

dialog 50

MITTEILUNGEN DER DEUTSCH-

NORWEGISCHEN GESELLSCHAFT E.V., BONN

JUNI 2017




In dieser Ausgabe:

Unser Topthema: Die weite Welt der Musik - von der Hardangerfidel über die Berlins und Griegs, über a-ha und Jazz bis zum Sing-Sinn bei Sprachkursen / Wie gut, dass es Vereine gibt / Neues aus dem Leben der DNG / Der „dialog“ mit seiner Nummer 50 blickt zurück / Klaus Mittenzwei (Oslo) vor den Wahlen im Herbst 2017: Det skjer i Norge / Doris Wöhncke aus Hammerfest: Vergangenes und Aktuelles über fremde Truppen im Norden Norwegens / Viele neue lesenswerte Bücher im deutsch-norwegischen Angebot / Die Bonner Geographin Eike Albrecht arrangiert Reisen - wie kommt das, wie geht das? / Zum Finale etwas Kulinarisches

„Entspannung bis in die Zehenspitzen!“



THE INNOVATORS OF COMFORT™

 Made in Norway
since 1971

NEU!

NEU: Stressless® View Sessel mit integrierter Fußstütze – LegComfort™ System

Das neue LegComfort™ System – die elegant integrierte Fußstütze



LegComfort™

Ein leichter Knopfdruck genügt und die versteckte Fußstütze fährt aus, um Beinen und Füßen wohligen Halt zu geben: Mit dem LegComfort™ System werden unsere Sessel und Sofas noch bequemer. Die platzsparend integrierte Fußstütze lässt sich perfekt auf die individuelle Körpergröße abstimmen und bietet ein einzigartig komfortables Sitzenerlebnis.

Endlich Stressless®



www.stressless.de/bonn

 **RUPPERATH**
POLSTERKOLLEKTION

Kölner Straße 30
53913 Swisstal-Heimerzheim
Telefon 02254/84 69 90
www.polster-rupperath.de

POLSTER halle
sitzen und relaxen
in bestform **BURGER**

Koblenzer Straße 29 a
53359 Rheinbach
Telefon 02226/16614
www.polsterhalleburger.de

 **TROESSER**
Der Polstermöbel-Spezialist.

Marie-Curie-Straße 11-17
53757 Sankt Augustin
Telefon 02241/91041
www.troesser.de

Liebe Mitglieder und Freunde der DNG,



50 Ausgaben „*dialog*“ – das war kein kurzer Weg, das war über 35 Jahre hinweg eine eher lange Geschichte. Für eine Zeitung freilich wären 50 Ausgaben nichts, gar nichts, für eine Mitgliederzeitschrift wie diese ist es viel. Seit langem halten wir es ja so, dass es nur zwei Hefte pro Jahr gibt, eines im Juni und eines im Dezember. Stoff für mehr Ausgaben hätten wir genug, aber mehr erlaubt unsere Arbeitskraft und Freizeit nicht.

50 Nummern also – ich erinnere mich, als Bernd und Dagmar Coßmann mit „ihrer“ Nummer 25 bei einer Mitgliederversammlung anno 2000 durch das Restaurant „Hongkong“ sausten und die frischen Exemplare freundlich verteilten. Wie wird das mit den Versionen 75 und 100 sein? Wer saust dann wo entlang?

Der „*dialog*“ kann sich auf erfreulich viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stützen; ob aus dem Vorstand, aus den Reihen der Mitglieder und andere *Norgesvenner*. Viele machen mit, aus Norwegen wie aus Deutschland. Sie liefern nicht nur Ideen, sondern auch reale Texte und Bilder. Besonders zu danken ist Åse Birkenheier in Koblenz und Heiko Uecker in Bonn. Die beiden waren nicht nur viele Jahre lang sehr erfolgreiche, prägende Vorsitzende der DNG; sie stehen auch für Dutzende kundiger, informativer und stets sehr verständlich geschriebener Artikel, oft Buchbesprechungen, aber auch Aufklärung zu vielen anderen Themen aus und über Norwegen, das beide so gut kennen.

Ein großer Dank geht auch an die Familie Tehrani. Sie ist es, die mit Vater, Tochter, Sohn und anderen Mitarbeitern seit 2008 und der Nummer 32 dafür sorgt, dass der „*dialog*“ auf die Welt kommt. In ihrer Firma av-printexpress in der Bonner Münsterstraße wird er hergestellt, also gedruckt und geheftet. Das klappt immer gut; die Zusammenarbeit ist eine Freude.

Unser kleines Jubiläum soll in diesem Heft nur ein Thema am Rand sein. Es war ja bereits in der Nummer 40 vom Juni 2012, zum 30. Geburtstag der DNG, die Rede von unserer Geschichte.

Im Mittelpunkt steht diesmal die Musik – wie viel dazu zu sagen ist, zeigen zahlreiche Beiträge auf den Seiten 28 bis 58.

Da geht es dennoch nur um einige Facetten. Viel mehr noch wäre dazu zu sagen, aber wir schreiben keine Bücher, sondern müssen eine Auswahl treffen. Wir sind eben nur ein Magazin, wenn auch eines mit der 50 ...

Und schon ist die nächste Ausgabe in Planung, vermutlich mit dem Schwerpunktthema Ein- und Auswandern, Migration, Aufbruch in fremde Welten. Das ist so zeitlos wie zeitnah, so verbindend wie distanzierend. Wer immer von uns in den kommenden Wochen wo unterwegs sein wird - da gibt es Neues und Fremdes in großer Vielfalt, und fast immer ist das sehr willkommen.

Ha en god sommer,

Eckart Roloff

Impressum

dialog Mitteilungen der Deutsch-Norwegischen Gesellschaft e. V., Bonn, seit 1982 herausgegeben von deren Vorstand / Internet: www.dng-bonn.de

Mitglieder des Vorstands: Bernd Coßmann, Stefan Preis und Dr. Eckart Roloff

Redaktion: Dr. Eckart Roloff, 53125 Bonn, Hedwig-Dransfeld-Straße 2, Tel. 0228 / 29 92 64, E-Mail: ekroloff@web.de

Layout: Monika Gebauer-Roloff

Mitarbeiter/innen: Simone Ackermann, Lasse Birkenheier, Åse und Werner Birkenheier, Karin Braun, Bernd und Dagmar Coßmann, Dr. Gabriele Haefs, Dr. Karin Henke-Wendt, Dr. Klaus Mittenzwei (Oslo), Yvonne Moutoux, Laura Münster, Dr. Marcel Schmutzler, Solveig Schneider, Monika Steffes-Bocklet, Daniela Stilz bach, Prof. Dr. Heiko Uecker (Bonn/Oslo), Doris Wöhncke (Hammerfest)

Herstellung: av Print-Express, Münsterstraße 18, 53111 Bonn / Schutzgebühr pro Exemplar 5 Euro

Bankverbindung: Deutsch-Norwegische Gesellschaft Bonn (IBAN DE22 3804 0007 0255 6066 00 bei der Commerzbank Bonn)

Leserbriefe und Manuskripte sind der Redaktion stets willkommen.

Anzeigen- und Redaktionsschluss für Nr. 51 ist Mitte Oktober 2017.

<i>Eckart Roloff</i> für den Vorstand: Editorial / Impressum	3
Rückblick auf Veranstaltungen der DNG seit Juni 2016	5
<i>Monika Steffes-Bocklet</i> : Das Wichtigste zur Jahreshauptversammlung vom 10. Mai 2017	7
Leserbriefe aus Norwegen, den USA und Deutschland	8
Neues von der DNG - Meldungen in Kürze	9

Zwischen 1982 und 2017: Fünfzig Ausgaben „dialog“

<i>Bernd und Dagmar Coßmann</i> : Wie war das damals mit dem „dialog“, von 1999 bis 2004?	10
<i>Eckart Roloff</i> : Kleiner Rückblick auf Sonderangebote. Die Topthemen des „dialog“ seit 2008	11
„dialog“-Umschläge im Wandel der Zeit, aber derselbe Kopf - fünf Beispiele	12
Eine Premiere zum Jubiläum: Der Redakteur gibt richtig ehrliche Antworten	13
<i>Eckart Roloff</i> : Wie gut, dass es Vereine gibt. Sie müssen sein, auch für Deutsch-Norwegisches	14

Politik und Geschichte

<i>Klaus Mittenzwei (Oslo)</i> : <i>Det skjer i Norge</i> / Ein Land wird verändert und steht vor Wahlen	19
<i>Doris Wöhncke (Hammerfest)</i> : Nicht alle freuen sich über diesen Besuch. Fremde Truppen im Land	23
<i>Solveig Schneider</i> : Sehr sehenswert: Klaus Martens' Film „Erzähl es niemandem“	26
<i>Eckart Roloff</i> ; Gaby Hasenjürgens Buch zu ihrer Spurensuche in Grini und anderswo	27

Unser Topthema: Die weite Welt der Musik

<i>Eckart Roloff</i> : Ein paar Takte als Ouvertüre, begleitet von Yehudi Menuhin und Albert Einstein	28
<i>Åse Birkenheier</i> : Ohne Kapelle und Singen - undenkbar. Die Rolle der Musik bei Norwegens Festen	29
<i>Heiko Uecker</i> : Einmal Bertouch, zweimal Berlin. Wie deutsche Komponisten in Norwegen wirkten	31
<i>Gabriele Haefs</i> : Die besondere Frau an seiner Seite: Nina Grieg. Szenen aus ihrem Leben	33
<i>Daniela Stilz bach</i> : Edvard Grieg und die Musikstadt Leipzig, eine lebenslange Verbundenheit	35
<i>Laura Münster</i> : Lust auf Musikmuseen? Sechs Tipps für die nächste Reise	36
<i>Monika Steffes-Bocklet</i> : Kari Bremnes, die stilsichere Liedermacherin mit Tiefgang	37
<i>Åse Birkenheier</i> : Seltene Instrumente: durch <i>munnharpe</i> , <i>lur</i> und <i>langeleik</i> zu ganz anderen Tönen	40
Kein Mangel an Programmen. Norwegen bietet viele Studiengänge zur Musik	43
<i>Yvonne Moutoux</i> : Singend Norwegisch lernen - nichts ist leichter als das	44
<i>Monika Steffes-Bocklet</i> : Klatschen, Bühne, Dirigieren - Vokabeln, passend zum Topthema	45
<i>Åse Birkenheier</i> : Die samische Musik und das Joiken, eine nordische Spezialität	46
<i>Karin Henke-Wendt</i> : Norwegens Beitrag zu Schwedens ABBA: Anni-Frid Lyngstad	48
<i>Eckart Roloff</i> : Immer quirlig, erfolgreich und höchst populär: Wenche Myhre	49
<i>Åse Birkenheier</i> : Daniel Herskedal, Lars Martin Myhre, Terje Tsungset - Namen mit gutem Klang	50
<i>Marcel Schmutzler</i> : Bjørnstad, Garbarek und andere. Jazz zwischen Tradition und Experiment	52
<i>Marcel Schmutzler</i> : Kirchenbrände und Kommerz - der norwegische Black Metal	54
<i>Simone Ackermann</i> : <i>Evig er runddans</i> - <i>Gammeldans</i> - und <i>folkemusikk</i> aus der Talentschmiede Ottadal	56

Literatur - Neuerscheinungen aus Belletristik und Sachliteratur

<i>Åse Birkenheier</i> : Packendes aus Norwegen von Jostein Gaarder über Anne Holt bis Ketil Bjørnstad	59
<i>Heiko Uecker</i> : Geschichte, die nicht vergeht. Aufklärendes zu Vernichtung und Verfolgung	63
<i>Eckart Roloff</i> : Zwischen Norwegen und Spanien: Prinzessin Kristín Hákonardóttir	66
<i>Heiko Uecker</i> : Eine Einladung, Hans Henny Jahnns großen Roman „Perrudja“ zu lesen	67
<i>Åse Birkenheier</i> : Die Übersetzerin Gabriele Haefs und ihre „111 Gründe, Norwegen zu lieben“	68
<i>Lasse Birkenheier</i> : Warum mir „William Wenton und die Jagd nach dem Luridium“ so gefällt	69
<i>-kabra</i> : Gudrun Skrettings heiteres Jugendbuch über die Folgen eines Strickkurs-Projekts für Papa	70

Reisen und Speisen mit Blick auf Norwegen

<i>Eike Albrecht</i> auf Fragen von <i>Eckart Roloff</i> : So ist das, wenn eine Geographin Reisen anbietet	71
<i>Werner Birkenheier</i> : Musikalisch servierte Gerichte mit Lachs, Wolfsbarsch, Spargel und Erdbeeren	74

Titelbild: Was ist das, wo ist das? Es ist Edvard Griegs winzige Komponistenhütte am See bei Troidhaugen nahe Bergen - ein Bild aus der reichen Kollektion von visitbergen.com (s. Seite 33-34).

Rückblick

Für die Zeit nach dem Erscheinen des „*dialog*“ Nr. 49 im Dezember 2016 ist unserer Chronik das Folgende hinzuzufügen:

Am **11. Dezember 2016** (3. Advent) sahen wir uns beim traditionellen *julebord* (wörtlich: Weihnachtstisch) im Restaurant „Am Kamin“ in



Der Kransekake einer DNG-lerin gehört zum Buffet. Es gab aber auch den norwegischen Käse, der weltweit auf Platz 1 kam.

Bad Breisig. Das war wieder ein wahres Fest mit vielen Gängen: beim Plaudern und Debattieren, beim Singen und Tanzen um den unsichtbaren Weihnachtsbaum, natürlich vor allem beim Essen und bei der Tombola mit vielen, vielen Gewinnen. Danke an alle, die wie so oft mitgewirkt haben: Åse Birkenheier mit einer norwegischen Weihnachtsgeschichte, ihr Mann Werner mit deren Übersetzung, Erich Schmaus mit seinem Akkordeon, Werner und – Premiere! – Walter Steffes als Weihnachtsmann/*julenisse*-Duo, Bernd Coßmann und andere als Losverkäufer. Familie Pommer hat sich mit ihrem sehr aufmerksamen und kundigen Personal erneut herzlichen Dank verdient; das ist Kochkunst und Service vom Feinsten! Und als Dessert gab es einen frischen „*dialog*“ – in dem steht die Weihnachtsgeschichte in beiden Sprachen.

21. Januar 2017: Als erste Veranstaltung des Jahres hatten wir eine Führung durch die **Ausstellung „Unheimlich“** im Kunstmuseum Bonn im Programm. Am Beispiel von Bildern Edvard

Munchs, Max Beckmanns und anderer zeigte uns Ritva Röminger, wie unterschiedlich Maler das Thema Innenraum gestalten, ja bewältigen. Die äußerst kenntnisreiche Ritva Röminger – eine finnische Kulturhistorikerin und aktiv in der Deutsch-Finnischen Gesellschaft – machte uns auf viele Details aufmerksam, die Bedeutung haben und die uns als Laien vermutlich kaum oder gar nicht aufgefallen wären. Von etwa 1900 bis 1950 werden Innenräume oft zum Rahmen eines unfreien, gefesselten Lebens (etwa Munchs „Eifersucht“), das zu Isolation und Gewalt führen kann.

3. Februar 2017 Kerstin Langenberger und Olaf Krüger zeigen im Rheinischen Landesmuseum Bonn die Bildershow „**Inseln des Nordens**“ über Grönland, Spitzbergen, die Lofoten und die Färöer. Dies war keine Veranstaltung der DNG, aber wir halfen ein wenig bei der Vorbereitung des sehr gelungenen Angebots der Geographischen Reisegesellschaft.

1. März 2017 Vorstandssitzung im „Em Höttche“. Zu besprechen waren die nächsten Termine, die Themen des kommenden „*dialog*“, der Kassenstand und Ähnliches.

9. März 2017 In der Bibliothek der Skandinavistik der Universität Bonn sprach Gaby Hasenjürgen (Dorsten) zum Thema „**Spurensuche in Grini – eine deutsch-norwegische Geschichte**“. Im Zentrum standen die umfangreichen Recherchen und Reisen, bei denen es darum ging, etwas über das Leben ihres Vaters in Norwegen und das Häftlingslager Grini zu erfahren – und über die vielfältigen Folgen, die der 2. Weltkrieg für das Land hatte. Gaby Hasenjürgen berichtete anhand vieler Bilder sehr anschaulich davon, welche bereichernden Begegnungen sie mit Menschen hatte, die sich für



Gaby Hasenjürgen aus Dorsten, bei der Lesung fotografiert von Brigitte Bauerdick

Aussöhnung und neue Freundschaften engagieren (*siehe auch Seite 27*).

22. März 2017: Stefan Preis organisierte erneut einen deutsch-norwegischen **Stammtisch** im Lokal „Rheinlust“ in Bonn-Beuel. In beiden Sprachen ging es um das, was deutsch-norwegische Gemüter beschäftigt.

Am **6. April 2017** brachte uns Simone Ackermann in ihrem Vortrag **„Auf der Spur der Ökosysteme im norwegischen Hochgebirge - Vom Forschen und Leben einer Bonner Geographin im Gudbrandsdal“** näher, was es bedeutet, in Norwegen - genauer in Vågå (*fylke Oppland*) - an einer Dissertation zu arbeiten über die atmosphärische Stickstoffdeposition und deren Auswirkungen auf Norwegens Gebirgsökosystem – und mehr: auf Klima, Industrie und Landwirtschaft.

Zudem berichtete Simone Ackermann von ihrem eifrigen Mittun bei der Gebirgsschäfferei, vom Spinnen der Wolle und vom Backen von *flatbrød*. Und dann noch das: Auf den Seiten 56 bis 58 dieses „*dialog*“ breitet sie aus, was es zur Volksmusik „ihrer“ Region zu berichten gibt.

10. Mai 2017: Zu unserer **Jahreshauptversammlung** trafen wir uns erstmals im Restaurant „Die Bühne“ (früher „Opera“). Mehr dazu ist auf Seite 7 nachzulesen.

Am **17. Mai 2017** kamen 30 bestens gelaunte Mitglieder und Gäste in den „Schaumburger Hof“, um dort wie in den vergangenen Jahren den norwegischen **Nationalfeiertag** zu begehen. Das ging wie immer sehr gut, bei feinem Essen und guten Getränken, auch bei Gesang und mit Erich Schmaus' Akkordeon. Das Wetter war mit fast 30 Grad prächtig wie selten, sodass wir auch draußen und damit ganz nah am Rheinufer sitzen konnten.

Am **24. Mai 2017** kamen neun Personen zum **Stammtisch** in die „Rheinlust“, darunter vier Interessierte gleichsam als Premiere.

Mit dem **Konzert der Pianistin Susanne Kessel** klang am **28. Mai 2017** unser Programm für das erste Halbjahr aus. Im Klavierhaus Klavins in Beuel bot sie uns aus ihrem Projekt „250 piano pieces for Beethoven“ mehrere Stücke norwegischer und deutscher Komponisten, darunter Gisle Kverndokk, Knut Vaage und Mark Rayen Candamy. Man war begeistert von Kessels großartigem



Es war eine Freude, Susanne Kessel zu hören - vorab begrüßt von unserem Vorstandsmitglied Monika Steffes-Bocklet

Spiel und ihrem weltumspannenden Projekt. Es gab viel, viel Applaus. Danke, Susanne Kessel, für dieses besondere Erlebnis!
E. R.

Eine **Gratulation an Frank Schneider**, den Mann unseres Vorstandsmitglieds Solveig Schneider: Beim 17. Deutschen Post Marathon kam er, der für die SSG Königswinter startet, in seiner Klasse (M 50) auf Platz 2. Solveig und die gesamte „*dialog*“-Redaktion waren am 2. April 2017 neben Tausenden von Zuschauern kurz vor dem Ziel Zeugen dieses wirklich großen Erfolges.

Der Vorstand der DNG ist häufig aktiv, um **Hinweise auf unsere Veranstaltungen** vor allem im „General-Anzeiger“ und dessen Rubrik „Heute in Bonn“ unterzubringen, also in *der Zeitung* für die Region Bonn. Das gelingt auch oft, zuletzt bei den Vorträgen von Gaby Hasenjürgen und Simone Ackermann, ebenso bei Susanne Kessels Konzert. Nur sichert das noch keinen erkennbar größeren Zuspruch. Dennoch - wir bleiben dran!

Die Norweger - das glücklichste Volk dieser Erde - dieser Superlativ machte vom 20. März 2017 an Schlagzeilen, das brachten Medien wieder und wieder. Man mag sich ja glücklich schätzen, zu welchem Ergebnis da der „World Happiness Report“ im Auftrag der UN gekommen war, doch der „*dialog*“-Redakteur will da nicht so mitjubeln. Wie das? Mehr dazu gleich auf der ersten Seite unserer Homepage unter www.dng-bonn.de. Wie wäre es, wenn Sie Ihre vielleicht ganz andere Meinung dazu kundtun? Wir freuen uns darauf! -dg

Das Wichtigste von der Jahreshauptversammlung 2017 der Deutsch-Norwegischen Gesellschaft e.V., Bonn

Am 10. Mai 2017 hatte die DNG von 19.40 bis 21 Uhr im Restaurant Bühne, Kapuzinerstraße 13, 53111 Bonn, die nach der Satzung vorgeschriebene jährliche Mitgliederversammlung. Hier das Wichtigste dazu.

1. Begrüßung und Genehmigung der Tagesordnung

Das Vorstandsmitglied Bernd Coßmann eröffnet die Versammlung. Er stellt fest, dass sie nach der Satzung formgerecht einberufen wurde und beschlussfähig ist. Er richtet herzliche Grüße der erkrankten Åse Birkenheier aus.

2. Bericht des Vorstandes mit Aussprache

2.1. Allgemeiner Bericht

Das Vorstandsmitglied Eckart Roloff stellt fest, dass mit Ausnahme eines Beisitzers – er hatte sich entschuldigt – alle Mitglieder des engeren Vorstands und des Beirats anwesend sind. Er berichtet kurz über die insgesamt elf Veranstaltungen der DNG seit der Mitgliederversammlung vom April 2016. Desweiteren informiert er über die kommenden Veranstaltungen, darunter die Feier des 17. Mai, die Skandinavische Filmtage in Bonn, das Festkonzert mit Susanne Kessel und das Grillfest. Stefan Preis berichtet danach über die positiven Erfahrungen des im Abstand von zwei Monaten stattfindenden Stammtisches in der „Rheinlust“ in Bonn-Beuel und weist auf den nächsten Termin am 24. Juni hin.

Roloff drückt sein Bedauern darüber aus, dass sich bald nach der Neuwahl von 2016 zwei Vorstandsmitglieder überraschend zurückgezogen haben. Dadurch sei der Arbeitsaufwand für die verbliebenen Vorstandsmitglieder erheblich gestiegen, insbesondere für Bernd Coßmann und ihn. Er berichtet, dass er nahezu jeden Tag mit DNG-Dingen befasst sei, auch wenn manches delegiert werden könne. Dazu komme für seine Frau und ihn die Arbeit am „dialog“, etwa zwei Monate lang zweimal im Jahr. Eckart Roloff bringt zum Ausdruck, dass die Redaktion des Magazins und die Arbeit im Vorstand vom kommenden Jahr an nicht mehr wie bisher zu bewältigen sind. Es wird beratschlagt und

nach Möglichkeiten gesucht, wieweit man den „dialog“ in Zukunft weiterführen bzw. etwas weniger arbeitsaufwendig gestalten kann. Ansätze dazu sollen Vorstand und Beirat demnächst diskutieren.

2.2. Kassenbericht

Das Vorstandsmitglied Bernd Coßmann legt den Kassenbericht mit Einnahmen und Ausgaben vor und erläutert diesen. Er stellt auch die erfreuliche Entwicklung der Mitgliederzahl dar.

3. Bericht der Kassenprüfer

Die Kassenprüfer Rudolf Franken und Karsten Fricke berichten über die Kassenprüfung und bestätigen ausdrücklich die ordnungsgemäße Kassenführung durch Bernd Coßmann. Sie loben dessen ordentliche Kassenführung auch mit Blick auf seine Kenntnisse steuerrechtlicher Bestimmungen.

4. Entlastung des Vorstands

Bei zwei Enthaltungen stimmen die Anwesenden der Entlastung des Vorstands zu.

5. Wahl der neuen Kassenprüfer

Die bisherigen Kassenprüfer Rudolf Franken und Karsten Fricke werden für die kommenden zwölf Monate bei zwei Enthaltungen in Amt bestätigt.

6. Anfragen und Anregungen

Ein Mitglied fragt, ob auch in diesem Jahr die Feier zum 17. Mai und zum *julebord* wie bisher im Restaurant „Schaumburger Hof“ in Bonn bzw. im Restaurant „Am Kamin“ in Bad Breisig stattfinden. Der Vorstand bestätigt dies. Heiko Uecker schlägt vor, einen Teil der finanziellen Rücklage zur Unterstützung von Lesungen anlässlich der Frankfurter Buchmesse 2019 zu verwenden, bei der Norwegen das Gastland sein wird. Wie die DNG sich dabei einbringen kann, wird noch besprochen.

7. Verschiedenes

Es werden keine Fragen gestellt.

Damit schließt Bernd Coßmann die Sitzung. Er leitet über zu dem kurzweiligen und von vielen Bildern begleiteten Vortrag von Heiko Uecker, eine „Plauderei über Wesen, die es gar nicht gibt“ – gemeint sind vor allem die Trolle.

Protokoll: Monika Steffes-Bocklet

Zuschriften von Lesern

Lillehammer ist sehr zufrieden

Zum Beitrag von Monika Steffes-Bocklet „Gewinn und Genuss: das Lillehammer Kunstmuseum“ im „*dialog*“ Nr. 49, Seite 63-64, bekamen wir diese sehr lobende Zuschrift von Svein Olav Hoff – er ist Kunsthistoriker und war bis Anfang dieses Jahres 22 Jahre lang Direktor der Stiftung Lillehammer Kunstmuseum.

Vi var svært fornøyd med artikkelen av Monika Steffes-Bocklet. Alt var korrekt, og vi her ble positivt overasket både over den entusiastiske tonen og plassen museet fikk i artikkelen. I denne type presentasjoner hender det at kulturinstitusjonene drukner i idrettslig fortrefelighet. Ikke denne gang!

Stiftelsen Lillehammer Kunstmuseum er et av Nordens ledende kunstmuseer. Institusjonen produserer som sagt spesialutstillinger, både historiske og samtid. I tillegg har museet en eksklusiv samling av norsk kunst fra 1830 og frem til i dag, med hovedverk fra blant annet Munch, I. C. Dahl og Nerdrum. Museet har til enhver tid deler av fast samling stilt ut. Utstillingsprogrammene appellerer til et nasjonalt så vel som et internasjonalt publikum.

Svein Olav Hoff, Lillehammer

Wieder einmal eine große Leistung

Der „*dialog*“ mit der Nummer 50 ist vor ein paar Tagen hier in Michigan eingetroffen - eine große Leistung der Redaktion, wieder einmal. Und so vielseitig: Sport, Geschichte, Bücher, Reisen und so fort, sogar ein Vogelmärchen mit Abbildung. Das ist wohl ein Kardinal, der lebt aber nur in Nordamerika, nicht in Norwegen - wir füttern sie täglich. Das Heft hat mich sehr erfreut - vielen Dank dafür.

Dieter Wilhelm, Ann Arbor, Michigan (USA)

Super gemacht, sehr vielseitig - kurz, ich bin begeistert

Heute, am 15. Februar, habe ich zum ersten Mal auf Ihrer Website gesurft und bin bei der Lektüre des „*dialog*“ 48 einfach hängen geblieben. Ich habe alles gelesen! Spontan sage ich Ihnen: Super gemacht, sehr interessant, sehr vielseitig, fachlich

äußerst fundiert. Kurz, ich bin begeistert. Darüber hinaus habe ich Interesse an Ihrer Arbeit.

Ich bin eine Uni-Professorin (Sportwissenschaft/Pädagogik) im Ruhestand und erarbeite mir - als langjähriger Fan Norwegens - gerade vier Vorträge für Reisegruppen nach Norwegen, und zwar über Bergen, die Hanse, die Wikinger und über die Nordpolarforschung.

Ich bin sicher, dass ich auch in den früheren Ausgaben Ihres Magazins noch viel Interessantes finden werde. Insofern bleibe ich sicher weiterhin eine treue Besucherin Ihrer Seite. Da will noch viele Lücken füllen, auch über die aktuellen Themen unserer Zeit.

Die „*dialog*“-Hefte werden mir gute Dienste leisten, diese zu schließen. Zur Aufstellung der DNG-Aktivitäten seit 1982 kann ich nur sagen: Das ist ja ein sehr respektables Programm gewesen all die Jahre.

Mit den besten Wünschen für Ihre Arbeit und vielen Grüßen

Claudia Kugelmann, 82229 Seefeld-Hechendorf

Die Lektüre bringt viel Spaß

Ganz herzlichen Dank für die Zusendung des „*dialog*“ Nummer 49. Die Lektüre macht viel Spaß. Ganz besonders hat mich der Artikel Ihres Mitglieds Doris Wöhncke angesprochen, die von Köln nach Hammerfest gezogen ist. Hammerfest ist wirklich eine Stadt mit eigenem Charme. Ich war im vergangenen Sommer ein paar Tage dort.

Zum Stammtisch im März war ich in Bonn-Beuel und habe dort einige Ihrer Mitglieder kennengelernt und anregende Gespräche geführt. Gern halte ich weiterhin Kontakt zum Verein und denke darüber nach, die Mitgliedschaft zu beantragen.

Maria H., 51105 Köln

Ein großer Wunsch

Bitte beachten Sie auch in diesem „dialog“ die Anzeigen unserer Inserenten mit deren Angeboten zu Norwegen. Ohne diese Anzeigen könnte unser Magazin nicht in dieser Form und mit diesem Umfang zweimal pro Jahr erscheinen .

Tusen takk! Die Redaktion

Meldungen in Kürze

Oslos Medien waren fassungslos

Der frühere Skisprung-Star Helmut Recknagel, zweimal DDR-Sportler des Jahres, dreimal Sieger der Vierschanzentournee und und zweimal Weltmeister, auf die Frage, was sein schönster Erfolg gewesen sei:

„Der war vor 60 Jahren am 3. März 1957 am Holmenkollen - an der Wiege des nordischen Skisports. Noch nie hatte dort ein Nicht-Skandinavier gewonnen. In Norwegens Medien herrschte nach meinem Sieg Fassungslosigkeit, als sei beim Vatikan eine Frau auf den Heiligen Stuhl gestiegen.“

Ein norwegischer Keks namens Eckernförde

Eine Leserin aus Hessen macht uns auf Ungewöhnliches aufmerksam, auf etwas, was die Konditorin Katharina Heldt in ihrem Café in Eckernförde fertigt und anbietet. Es dreht sich um ein altes norwegisches Rezept zu Zitronenkeksen mit einer Baiserhaube, die sich in Norwegen Eckernförde nennen.

Hier die spannende Geschichte dazu samt dem Rezept, den „Kieler Nachrichten“ entnommen: <http://t.kn-online.de/News/Nachrichten-aus-Eckernfoerde/Altes-Rezept-aus-Norwegen-entdeckt-Ein-Keks-erobert-Eckernfoerde>

Wie wir auf solche leckeren Nachrichten stoßen? Das ist doch klar: Jene Leserin ist mit einem Mann verheiratet, der in diesem schleswig-holsteinischen Städtchen zur Schule ging. Und zwar in dieselbe Klasse wie die spätere Konditorin. Und schon steht es - auch - im „dialog“.

Literaturpreise für Knausgård ...

Dem norwegischen Autor Karl Ove Knausgård wurde im April der Österreichische Staatspreis für Europäische Literatur zuerkannt. Der Grund: Sein Romanzyklus *Min kamp* („Mein Kampf“). Am 22. Juni 2011 hatten wir Knausgård als Gast in Bonn.

... und für ein Trio

Der Kinder- und Jugendbuchpreis „Luchs“ geht in diesem Jahr an den Norweger Hakon Ovreas für sein Buch „Super-Bruno“, den Illustrator Øyvind Torseter und die Übersetzerin Angelika Kutsch. *Vi gratulerer!* ■



Roy Jacobsen
Die Unsichtbaren

Roman
Aus dem Norwegischen von
Gabriele Haefs und Andreas
Brunstermann
270 Seiten
Geb., mit Schutzumschlag
19,99 € (D) / 20,60 € (A)
ISBN 978-3-95510-035-3

Shortlist des Man Booker International Prize 2017

Norwegen, erste Hälfte des 20. Jahrhunderts: eine abgelegene Insel hoch oben im Norden an der zerklüfteten Küste. Für Hans und Maria Barroy ist sie das Paradies auf Erden. Sie leben mit ihrer kleinen Familie von dem, was der karge Boden und das wilde Meer ihnen bescheren. Ihre Tochter Ingrid hingegen will mehr. Sie geht aufs Festland. Als eines Tages die Eltern verschwunden sind, muss Ingrid das Schicksal der Familie auf der Insel in ihre Hände nehmen. Es ist der Beginn einer dramatischen Entwicklung!

Als gegen Ende des Zweiten Weltkriegs der russische Kriegsgefangene Alexander auf der Insel Schutz sucht, beginnt für Ingrid eine kurze
Zeit der Liebe.

€ 20,00 (D)/€ 20,60 (A)
ISBN 978-3-95510-105-3



Osburg Verlag

Wie war das damals mit dem „dialog“?

Bernd und Dagmar Coßmann erinnern sich genau

Es war einmal - so fangen viele Märchen an. Kein Märchen war die Tatsache, dass wir uns nach der Wahl des neuen Vorstandes im Jahr 1999, knapp vor dem Ende des letzten Jahrhunderts, bereit erklärten, die Redaktion unserer Mitgliedszeitschrift „dialog“ von der Nr. 24 an zu übernehmen.

Von journalistischen Details wie Textauswahl, Bebilderung, Redigieren, Layout und so hatten wir keine Ahnung. Aber wir hatten mit Eckart Roloff einen Profi im Vorstand, der zusagte, uns zu helfen. Also trafen wir uns in Koblenz zu unserer ersten Redaktionskonferenz, standesgemäß in unserer Küche bei be-

legten Brötchen und leckeren Getränken.

Texte? Kein Problem.

Aber dafür mit dem Layout

Die Textauswahl ging relativ schnell vonstatten; Beiträge waren genügend vorhanden. Aber wie sollten wir das Layout gestalten? Die wichtigste Vorgabe zum Umfang hatte uns die Redaktion unter der Leitung unserer viel zu früh verstorbenen damaligen Vorsitzenden Dagmar Schuster gegeben: DIN A5 Format mit ungefähr 70 Seiten.

Nach dem Sichten der Texte und dem Festlegen der Textabfolge gingen wir ans Werk. Schnell merkten wir, dass ein normales Textprogramm für die Gestaltung eines Heftes eigentlich nicht geeignet ist. Zeilenumbruch, Seitenumbruch, Textfeld, Grafik einfügen, linksbündig, Blocksatz usw., alles Begriffe, die für uns Neuland waren.

Immer mussten wir darauf achten, dass die anfallenden Seitenzahlen durch vier teilbar blieben, denn eine leere Seite in einem Heft sieht nicht sehr schön aus. Zum Schuss fehlte uns noch ein Titel-

bild. Heute geht das ja durch digitale Bilder fix. Aber wer hatte 1999 schon eine Digitalkamera, geschweige digitale Bilder? Aber mit einem neuen (!) Durchlichtscanner konnte ein Diapositiv abgescannt und halbwegs brauchbar verwendet werden.

Glücklicherweise gab es schon CD-Brenner. Denn bei der damals noch üblichen Diskette mit einer Kapazität von heute nicht mehr vorstellbaren 1,44 Megabyte hätten wir einen Karton von Disketten zur Druckerei bringen müssen.

Aber nach einer Woche hielten wir stolz die 74 Seiten starke Ausgabe Nr. 24, hergestellt von der Koblenzer Druckerei Adrian, in unseren Händen, mit einem Editorial des neuen Vorsitzenden Helmut Wegner und einem Bild des Geirangerfjords auf dem Umschlag.

Dem folgten die Ausgaben 25 (im Mai 2000) bis 29 (im Juni 2004).



Fünf Jahre lang machten Bernd und Dagmar Coßmann unser Magazin.

Mit dem Heft 30 vom Juni 2007 wurde die DNG 25 Jahre alt. Da übernahmen ja dann Monika Gebauer-Roloff und ihr Mann Eckart Roloff die Redaktion. Die Nr. 31 erschien erstmals im heutigen Format DIN A 4 zweispaltig und mit einigen Farbabbildungen (*siehe Seite 12*).

So war das damals. Eben... es war einmal. ■

Kleiner Rückblick auf Sonderangebote

Der „dialog“ und seine Topthemen seit 2008

Als die Redaktion des „*dialog*“ mit der Ausgabe 30 im Juni 2007 in andere Hände kam, nach der so verdienstvollen Arbeit vor allem durch Dagmar und Bernd Coßmann in Koblenz, da hatten sie im Jahr darauf Premiere: die Schwerpunktthemen. Sie sind bei Zeitschriften aller Art sehr häufig zu finden, ob zu saisonalen Stoffen (Sommerferien, Weihnachten), zu Jubiläen, zu Personen oder zu anderen Anlässen.

Die Redaktionen versuchen dann, ein Thema - ein tragendes, ergiebiges, übergreifendes - aus unterschiedlichen Blickwinkeln und in abweichenden Textgattungen (beispielsweise Berichte, Reportagen, Kurzmeldungen, Interviews, Rezensionen) darzustellen.

Kein Mangel an kleinen Themen zum großen Thema

Da genügen dann oft nicht vier, fünf Beiträge - rasch finden sich auch zwölf und noch mehr Felder, wie gleich zu sehen ist, die man näher betrachten möchte und sollte. Zweimal (in den Ausgaben Nr. 43 und Nr. 44) hatten wir sogar jeweils zwei solcher Schwerpunkte; in der Nr. 48 musste er ausfallen.

Hier ein Überblick zu diesen „großen“ Themen im „*dialog*“, in Klammern dahinter die Zahl der einschlägigen Beiträge. Zur besseren Orientierung, was das Saisonale angeht: Die Ausgaben mit den geraden Zahlen erschienen stets im Sommer, die mit den ungeraden im Winter.

Von Musik und Märchen, Sagen, Sprachen und Medien

Nr. 50: Die weite Welt der Musik (18)

Nr. 49: Norwegens Wintersport, faszinierend und erfolgreich (11)

Nr. 48: Ausnahmsweise kein großes Thema, nur ein internes: Umzug der Redaktion

Nr. 47: Sagas und Sagen, Märchen und Mythen - in Norwegen so populär und wegweisend wie in Deutschland (16)

Nr. 46: Was ist in Norwegen so einmalig und so attraktiv, was prägt das Land? (14)

Nr. 45: Das ganze Nordeuropa - Einheit oder Vielfalt, Abstand oder Nähe? (17)

Nr. 44: 200 år *Grunnloven*, 200 Jahre Grundgesetz (9) / Reisen in den äußersten Norden (12)

Nr. 43: Vom Durchschnitt der Normalverbraucher und der Nordmann (12) / Willy Brandt zum 100. Geburtstag - Sein Leben zwischen Oslo, Berlin und Bonn (12)

Nr. 42: Sprachen lernen, sprechen und übersetzen (26)

Nr. 41: Feste, Feiern, Rituale in Norwegen und in Deutschland (10)

Nr. 40: 30 Jahre Deutsch-Norwegische Gesellschaft Bonn, 40 Ausgaben „*dialog*“

Nr. 39: Nansens 150. Geburtstag, 100 Jahre Vorstoß zum Südpol durch Amundsen (21)

Nr. 38: Klischees und Vorurteile zwischen Alpen und Nordkap (15)

Nr. 37: Deutsch-norwegische Medienwelten (21)

Nr. 36: Expeditionen und Entdeckungen (17)

Nr. 35: Leben bei Dunkelheit und Kälte (10)

Nr. 34: Als Mediziner in Norwegen arbeiten (5)

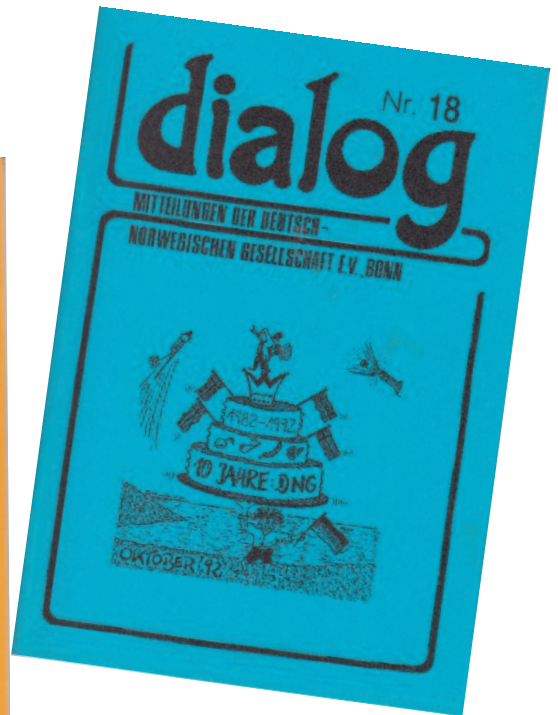
Nr. 33: Weihnachten und Winterzeit (8)

Nr. 32: Deutsch-norwegische Kontraste (5)



**AV PRINT
EXPRESS**
einfach beeindruckend

Münsterstrasse 18 | 53111 Bonn
Telefon 0228 - 97 66 333
Email info@av-printexpress.de
Web www.av-printexpress.de



Blick in den Blätterwald

Manche werden es noch recht genau wissen, manche weniger, einige gar nicht - wie sich der „dialog“ seit 1982 entwickelt hat. Hier eine knappe Auswahl der Umschläge im Format DIN A 5 bis zum aktuellen, doppelt so großen Format DIN A 4. Heute mag man sich das anders kaum noch vorstellen.

Nichts geändert hat sich am Schriftzug. Da ist die Redaktion sehr traditionsgebunden. An so etwas geht man nämlich nur, meint sie, wenn es unbedingt sein muss. Viel wichtiger ist ihr der

Wiedererkennungswert, das Vertraute. Einverstanden? Gewechselt haben in diesen 35 Jahren sehr wohl die Redakteurinnen und Redakteure. Es begann mit Ulla Lessmann und Helen Golombek, es folgten Heiko Uecker, Anne Grete Usnarsky, Klaus Mittenzwei und schließlich Dagmar Schuster. Und dann die beiden anderen Teams. -dg

Aufklärung über das kleine d und das große Geld

Eine Premiere: Zur Nr. 50 gibt der Redakteur richtig ehrliche Antworten

*Wie fühlt man sich so, nach 50 Ausgaben?
Etwas verausgabt, schon.*

Aber nicht doch. Das muss doch schon schön sein, man blickt zurück, hat etwas geschaffen. Richtig, richtig, aber das weiß ich doch schon ziemlich lange.

*Wie lange arbeitet es sich an einer Ausgabe?
Ein paar Stunden sind's schon, manchmal sogar mehrere Tage. Ich hab' dabei einen etwas dehnbaren Begriff von mehrere, spreche das auch mal meeehhheere aus, mit seeehr gedeeehnter Phonetik.*

*Wie auch immer - was macht dabei die geringsten Probleme?
Die Mitarbeit durch die Mitglieder, auch durch andere Bekannte und Freunde. Da sind wir selbst oft überrascht, wie gut das geht. Ebenso gibt es keinen Ärger mit eigenen Ideen. Die haben wir nahezu stapelweise, das ist wie in den Lagerhäusern an der tyske brygge in Bergen.*

*Was ist ihr größter Zukunftswunsch?
Unsere Layouterin wünscht sich Ausgaben, deren Seiten durchgehend in Farbe erscheinen. Nur wissen wir leider, dass eine Farbseite siebenmal teurer ist als eine Schwarz-Weiß-Seite, warum auch immer. Da muss man eine solche Vision schnell begraben.*

Aber auf der Website kann man alle Ausgaben komplett in Farbe ansehen, am besten unter www.dng-bonn.de, oder?

Genauso ist es. Gut, dass wir darüber gesprochen haben! Das war eine richtig schöne Frage.

Ich habe da gleich noch so eine schöne Frage, sicher auch im Sinn vieler, nein sehr vieler Leserinnen und Leser. Warum schreibt sich der „dialog“ denn klein, mit kleinem „d“ vorneweg? Das schreibt man im Deutschen doch groß, oder habe ich da die letzte Rechtschreibreform verpasst?

Aber nicht doch. Nichts verpasst. Ganz ruhig. Nur

ist es halt so, dass für uns nicht nur das Deutsche maßgebend ist. Das Norwegische zählt schon auch etwas. Und da schreibt man „dialog“ und den Rest der Substantive – na, wie wohl?

Der „dialog“ hat immer wieder Anzeigen. Ich vermute, die kommen nicht immer von allein?

Da spricht ein Kenner, Respekt. Anzeigen, besser gesagt deren Akquise, also das an Land ziehen und ins Blatt holen, das geht nicht von selbst. Dazu braucht man Kontakte, Ideen, Geduld, etwas Überzeugungskraft und reichlich Zielstrebigkeit, auch Immunität gegen Enttäuschungen, selbst Argumente machen sich gut, etwa der Hinweis auf Zielgruppen. Ein ordentliches Produkt schadet auch nicht, also das Forum, in dem sich die Anzeige wohlfühlen könnte, sollte, müsste.

Es geht dabei aber doch nicht um riesige Summen, oder?



Die Redaktion beim Festklopfen von Schlagzeilen - unter Assistenz des Nachwuchses

Richtig, so ist es, aber es kann schwieriger sein und länger dauern, eine kleine Anzeige zu bekommen als einen längeren Artikel zu schreiben oder zu redigieren. Ich sag' ja immer: Die Welt ist nicht gerecht, und hier fängt das an. Ich will da mal das ausplaudern; Es kann vorkommen, dass ein norwegischer Konzern mit Millionengewinnen uns wissen lässt, das mit einem Inserat für unser Blatt bei 100 oder 150 Euro sei leider nicht zu finanzieren, das würde sich doch sehr, sehr summieren und so.

Die Fragen an Eckart Roloff stellte sicherheits halber Eckart Roloff.

Eckart Roloff

Wie gut, dass es Vereine gibt

Sie müssen einfach sein: für Schützen und Chöre, für Feuerwehren, Briefmarkenfreunde und für Kulturelles – und für das deutsch-norwegische Zusammenleben

Was kommt einem in den Sinn, wenn man das Wort Verein hört? Eingetragener Verein? Ein ironisches „Das ist mir ja ein schöner Verein“? Hoffentlich nicht Vereinsamung, denn genau dafür sind Vereine nicht da. Eher schon für Vereinsmeierei. Die wird ihnen manchmal vorgeworfen. Da schotten sich Leute ab, feilschen um Pöstchen, tun sich wichtig, hecken etwas aus, streiten um die Satzung ...

Doch da gibt es eine Variante des Vereins und der Vereinigung, eine – bitte nicht ganz wörtlich nehmen – Spielart. Das ist die Gesellschaft. Etwa für Kultur, Wissenschaft, Bildung, Caritatives, Völkerverbindendes ... Dazu rechnet sich unsere Deutsch-Norwegische Gesellschaft, ein e. V., gegründet 1982, also vor 35 Jahren in Bonn.

Ohne Notar geht nicht viel

Das mit der oft diskutierten Satzung, mit deren Änderungen, stets mit einem Notar zu besprechen und dann dem örtlich zuständigen Vereinsgericht als Teil des Amtsgerichts vorzulegen, und ebenso das mit der Vereinsmeierei – nun, das kann auch zu Gesellschaften gehören, selbst wenn sich das Wort Gesellschaftsmeierei nicht so recht durchgesetzt hat.

Bis es Vereine heutigen Zuschnitts gab, hat es gedauert. Ihre Vorläufer sind in Zünften, in Gewerkschaften und generell in Berufsverbänden zu sehen, ebenso in Clubs, Lesegesellschaften (auch in Bonn) und in coffee houses - oft männlich geprägt.

Stellen wir uns einmal vor, es gäbe keine Bündnisse dieser Art – würde da nicht etwas fehlen? Nicht nur etwas, nicht nur Nebensächliches und nicht so Wichtiges, sondern sehr viel? Was alles würde nicht geschehen, nähmen sich Vereinigungen nicht einer Fülle

von

Themen an? Egal ob im Sport oder bei der Feuerwehr, im Brauchtum, innerhalb der Kirchen, bei Kunst und Kultur, in sozialen Fragen, in der Politik, zu Natur und Umwelt, beim (nicht nur Bonner) Karneval, kein Witz, dazu in der Forschung und auf unzähligen anderen Feldern.

Die Frage stellen heißt, sofort zu dieser Antwort zu kommen: Ohne Vereine geht es nicht, man kann und mag sich das gar nicht vorstellen. Unter anderen Vokabeln hat dieser Stoff eine seit Jahren bemerkenswerte Konjunktur: Da wird nicht von Vereinen und schon gar nicht von Vereinsmeierei gesprochen, sondern von bürgerschaftlichem Engagement, von Ehrenämtern (oder Ehrenamtlern), von multikulturellen Zusammenschlüssen und Freiwilligendiensten.

Das sind höchst positiv besetzte Begriffe. Und Millionen von Menschen arbeiten in diesem Sinne, überall auf dieser Welt. Und manche Zusammenschlüsse haben Millionen an Mitgliedern: in Deutschland der ADAC rund 19,1 Millionen, der Deutsche Fußballbund etwa sieben Millionen, der Deutsche Olympische Sportbund gar 27,2 Millionen, der Deutsche Alpenverein mit seinen 354 Sektionen 1,1 Millionen und das Deutsche Rote Kreuz ungefähr vier.

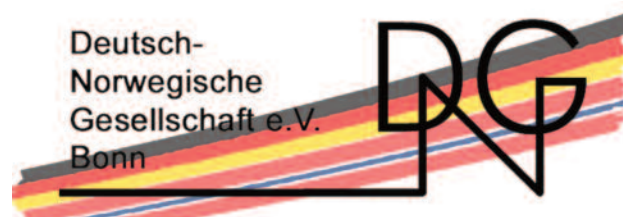
Beeindruckende Zahlen

In Deutschland gibt es an die 555.000 Vereine. So sagen es Axel Franzen und Katrin Botzen in ihrem Beitrag „Vereine in Deutschland und ihr Beitrag zum Wohlstand der Regionen“; erschienen in Heft 4/2011 der Zeitschrift „Soziale Welt“ (Seite 391-411). Von ihrem Institut für Soziologie

der

Deutsch-Norwegische Gesellschaft e.V., Bonn DG
www.dng-bonn.de

Gut, wenn ein Verein gleich erkennbar wird, etwa durch sein Kürzel und seine Symbole



Universität Bern aus haben sie sich viele Jahre lang damit befasst, was Vereine sind, wie viele es gibt, was deren Strukturen, deren Werte und Ziele ausmacht. Ja sogar, wie es der Titel schon sagt, wie weit Vereine zum „Wohlstand der Regionen“ beitragen.

Nach einer deutschen Quelle gab es im Jahr 2014 sogar rund 600.000 Vereine in unserem Land. Seit den 1970er-Jahren hatte sich deren Zahl verfünffacht. Vereine sind also im Trend, gegen manche Kritik und abfällige Bemerkung. Knapp die Hälfte aller Deutschen (genau 44 Prozent der Bevölkerung) ist Mitglied in mindestens einem Verein.

Axel Franzen und Katrin Botzen haben alle 413 Landkreise und kreisfreie Städte Deutschlands daraufhin untersucht, wie es dort – man kann das wörtlich nehmen – mit der Vereinslandschaft aussieht. Dabei haben sie mit aufwendiger Statistik dargelegt, was zum Zusammenhang zwischen der Zahl an Vereinen und etwa der Arbeitslosenrate, dem Bruttoinlandsprodukt pro Einwohner, der Kriminalitätsrate und der Wahlbeteiligung in den einzelnen Regionen zu sagen ist. Und das alles mit diesem Blick: Dort, wo es viele Vereine gibt, müsste es auf den genannten Gebieten besser als anderswo aussehen. Zum Teil finden die Autoren diese Annahme bestätigt, sie stimmt aber nicht in jedem Fall.

Ein Thema, das Forschung verdient

Als Grundthese legten die beiden Soziologen das zugrunde, was schon zwei Pioniere des Faches – der Deutsche Max Weber, 1864 in Erfurt geboren, und der Franzose Alexis de Tocqueville (1805-1859) – sicher wussten: Vereine bergen ein bedeutsames gesellschaftswissenschaftliches Thema, sie verdienen viel Forschung. In Tocquevilles Augen sind Vereine wichtige Bestandteile einer funktionierenden Demokratie. Das schrieb er bereits 1840.

Die beiden Sozialforscher der Gegenwart merken dazu an: „In Vereinen treffen sich Individuen und erhalten Gelegenheiten, ihre Interessen und Meinungen auszutauschen und zu koordinieren. Die ist eine wichtige Voraussetzung für gemeinschaftliches Handeln.“ Und: „Vereine gelten in der Soziologie als ein wichtiges Strukturmerkmal von Gesellschaften.“ Auch wenn manche noch sehr lächeln über Schreiber- und Taubenzüchtervereine, über Briefmarkenfreunde, Heimatzirkel und Kegelklubs. Doch es gibt auch diese bedenkenswerten Sätze: „Nur wer die Vergangenheit versteht, hat eine Zukunft“, befand Wilhelm von Humboldt (1764-1835). Und auf den amerikanischen Schriftsteller William Faulkner (1897-1962) geht die Bemerkung zurück: „Das Vergangene ist nie tot, es ist nicht einmal vergangen.“



Singen im Chor - von jungen Jahren an ein populäres Thema für Vereine vieler Länder

Begriffe wie Initiative und Engagement machen klar, was es mit dem Leben in Vereinen heute auf sich hat. Die in den vergangenen Jahrzehnten stark aufgekommenen Bürgerinitiativen sind nur ein Beispiel für diesen erweiterten Markt und den Reichtum an neuen und alten Verbindungen. Im März 2015 erschien dazu ein Themenheft der Zeitschrift „Aus Politik und Zeitgeschichte“, das in acht Beiträgen viel dazu sagt. Es gibt seit 2010 sogar eine „Nationale Engagementstrategie der Bundesregierung“.

2017 hat sie vor allem darüber berichtet, wie sich Zusammenschlüsse vieler Art zugunsten der Flüchtlinge einsetzen. Festgestellt wird auch: „Insgesamt sind bundesweit über 30 Millionen Bürgerinnen und Bürger auf vielfältige Weise ehrenamtlich und zivilgesellschaftlich engagiert. Zuletzt zeigt die beeindruckende Hilfsbereitschaft im Rahmen der Aufnahme und Integration von Flüchtlingen, wie große Herausforderungen bewältigt werden können, wenn Bürgerinnen und Bürger in vielfältiger Form unterstützend tätig werden.“

Oft einziger Kontakt zu Kunst und Kultur

Im erwähnten Themenheft ist zu lesen: „Große Bereiche des Engagements bei Kultur, Sport und ähnlichen Formen selbst organisierter Geselligkeit spiegeln diesen Reichtum an Traditionen, von Nation, Loyalität, Nachbarschaft, persönlichen Vertrauensverhältnissen, aber auch Schwierigkeiten, bei den eigenen Anliegen und der entsprechenden Vereinstätigkeit mit gesellschaftlichem Wandel Schritt zu halten.“ Diese Bemerkung zeigt anschaulich, wie ambivalent und vielfältig die Tätigkeit von Vereinen und Gesellschaften zu sehen ist.

Unterstützt wird diese Sicht durch eine Untersuchung, die das Institut für Kulturpolitik der Universität Hildesheim vorgestellt hat. Dessen Direktor Wolfgang Schneider hat in einem „Weißbuch Brei-

tenkultur“ dargelegt, welchen Rang die Arbeit besonders an kulturellen Aufgaben für Dörfer und kleinere Städte hat, wo es oft an nennenswerten Strukturen fehlt. Dabei lasse sich erkennen, dass Kultur vor allem in kleineren Gemeinden von Menschen getragen werde, die das in ihrer Freizeit tun und mit ihrem Engagement zu einem Teil kommunale Aufgaben übernehmen.

Für die Bevölkerung, so Schneider, folge daraus oft der einzige Kontakt zu Kunst und Kultur. Breitenkultur könne „das Gefühl der Zusammengehörigkeit zur Kommune stärken und das Zusammenleben immer wieder neu gestalten“. Das Prinzip der Freiwilligkeit ist dabei bedeutsam: In aller Regel arbeiten Vereine an ihren Themen wesentlich besser als wenn dies von oben verordnete Institutionen zu leisten hätten. Aber vielleicht auch mal nicht leisten und deshalb Wichtiges liegenbleibt.

Wie ist es damit in Bonn und Umgebung?

Nun wollen wir uns das näher anschauen. Wie ist es mit all dem in unserer Region, im Rheinland? Vermutlich gibt es bislang noch keine Studie, die sich im Detail damit befasst. Auf Anhieb wird kaum einer wissen, wie viele solche Zusammenschlüsse hier existieren. Ohnehin müsste man sich auf die eingetragenen Vereine beschränken, also jene mit dem Kürzel e. V., die die jeweiligen Amtsgerichte offiziell in den Vereinsregistern führen.

Damit wird ein Verein zu einer juristischen Person, der viele Pflichten zu erfüllen hat. Alle anderen Gruppierungen sind nur mit erheblichem Aufwand und vielen Fragezeichen aufzuspüren. Es bedeutete schon beträchtliche Mühe, vollständig all die eingetragenen Vereine in den 413 Kreisen und Städten zu finden und mit den genannten Parametern zu verknüpfen, die sich die Schweizer Autoren näher angesehen haben.

Aus der Vereinsdatenbank der Stadt Bonn geht hervor, dass allein in dieser Stadt mindestens 1000 Vereine existieren. Da es keine Pflicht gibt, sich dort zu einzutragen, ist die tatsächliche Zahl noch höher. Die DNG ist mit unter denen, die dort vermerkt sind, leider gilt das längst nicht für alle diese sogenannten multikulturellen Gruppen.

Werfen wir nun einen Blick auf die eingetragenen Vereine, die das Vereinsgericht innerhalb des Amtsgerichts Bonn registriert hat; dazu gehört auch die DNG. Birgit Niepmann, die Direktorin des Amtsgerichts, war so freundlich, der Redaktion telefonisch dies mitzuteilen: Im Zuständigkeitsbereich dieses Gerichts (dazu zählt ganz Bonn, ebenso wie die Bereiche Wachtberg, Rheinbach, Alfter, Euskirchen und

Rheinbach mit allen dortigen Kommunen, nicht aber das Amtsgericht Siegburg) gab es zum 31. Januar 2017 nicht weniger als 6479 – sechstausendvierhundertneunundsiebzig – eingetragene Vereine. Wer hätte das auch nur geahnt!

Für Nordrhein-Westfalen kommen Franzen und Botzen zu dem Ergebnis, dass dies große Bundesland mit damals 48.974 absolut gesehen die meisten eingetragenen Vereine eines deutschen Bundeslandes hat, doch relativ betrachtet, also pro 1000 Einwohner, sind es „nur“ 6,38, während etwa Sachsen auf 6,81 Vereine pro 1000 Einwohner kommt. Die wenigsten Vereine sind für den kleinen Stadtstaat Bremen nachgewiesen: insgesamt 3.828. Das entspricht pro 1000 Bewohnern 5,68 solchen Gruppen.

Wenn man das so genau weiß, ist es schon erstaunlich, dass es für ganz Deutschland keine amtlichen Zahlen gibt. Auf Fragen des „*dialog*“ sagt die Pressestelle des Statistischen Bundesamtes in Wiesbaden: „Im Statistischen Jahrbuch finden sich vereinzelt Daten zu Vereinen in Deutschland, etwa zu Musik und Sport, allerdings stammen die Zahlen nicht von uns, sondern aus anderen Quellen. Vereinsmitgliedschaften werden leider in keiner unserer Statistiken (auch nicht im Mikrozensus) erhoben.“ Nochmals: Wer hätte das gedacht - nur Fragmente zum amtlichen Wissen über Deutschland, Deine Vereine!

Wichtige Aufgaben nach außen und innen

Warum Vereine, wofür sind sie gut, was leisten sie? Grob gesagt lassen sich mindestens zwei große Blöcke unterscheiden: Zum einen das, was nach außen geschieht, zum anderen das, was intern wichtig ist. Nehmen wir am Beispiel der DNG das, was sie in den vergangenen Jahren zustande gebracht und öffentlich sichtbar gemacht hat, an Literaturlesungen, Vorträgen, Ausflügen, Konzerten und Ausstellungen ebenso an etlichen Grillfeste, an Feiern zum 17. Mai als norwegischen Nationaltag und an das ebenso traditionsgebundene *julebord* (wörtlich Weihnachtstisch) in der Adventszeit. Dazu kommen immer wieder Hinweise auf das, was andere Veranstalter mit deutsch-norwegischen Bezügen anbieten.

Nicht zu vergessen ist aber all das andere, was ebenso zu einer Gesellschaft - und das im doppelten Sinn dieses Wortes - zählt: die Verbindung der Mitglieder, Freunde und Gäste untereinander, der Austausch dann, wenn man sich sieht, wenn man telefoniert und sich etwas zumailt, wenn man zusammen isst und trinkt, etwas wissen möchte, einen Rat gibt, einen Vorschlag macht, eine Idee entwickelt und, naja, wohl auch ganz gern, ob im Guten oder auch mal nicht so Guten, wenn man übereinander

spricht, Abteilung Klatsch und Tratsch, Unterabteilung Gerüchte und Spekulationen. Das ist gar nicht zu bestreiten, das gehört zum Menschen. Auch zur Spezies Vereinsmitglied.

Vieles davon kann dem Verein durchaus dienen: Wer könnte aktiver sein (aber auch das: wer sollte sich etwas zurücknehmen), wen könnte man stärker einbinden, wessen Hilfe braucht man für dieses und jenes Programm, wohin könnte die nächste Reise gehen, wo bleiben die jungen Leute, der so wichtige Nachwuchs, wer sollte mal kandidieren, wer kann gute Reden halten, wie kommt man an Spenden und Zuschüsse, wer verwaltet zuverlässig die Vereinskasse ... ? Und mehr: Wo gibt es geeignete Vereinslokale, wo passable Ausstellungsflächen, wer hat welche nützlichen Beziehungen, einen guten Draht zu Behörden und Firmen? Ohne dergleichen Kommunikation geht nichts in einem Verein, Konflikte und Kontroversen inklusive.

Mehr als Stammtische und Nachbarschaften

Vereine sind in dieser Beziehung mehr als Stammtische (auch wenn ein Verein wie die DNG seit langem einen Stammtisch hat), mehr auch als Nachbarschaften, die ja oft auch ihre Probleme kennen. Sie haben festere Strukturen, sind auf längere Dauer angelegt und haben – unverzichtbar und in der Satzung festgeschrieben – definierte Ziele. Sie sind auch, um nochmals einen neueren und positiv ausgerichteten Begriff aufzugreifen, Netzwerke.

Man unterschätze nicht, dass zu einem erfolgreichen Verein nicht nur passable Veranstaltungen gehören, also ein möglichst abwechslungsreiches und auch anspruchsvolles Programm, das gut ankommt, sondern auch ein Kreis von Menschen, der sich mit ganz anderen Dingen beschäftigt: zum Beispiel mit dem gar nicht so einfachen Vereinsrecht und dessen kniffligen Bestimmungen, mit sorgfältiger Kassenführung und mustergültiger Buchhaltung, ferner mit dem Mailverkehr für die Aussendungen an die Mitglieder und mit der Fachliteratur, die es zu diesen Fragen gibt. Spezielle PC-Programme helfen dabei, doch muss man auch wissen, welche für welchen Zweck geeignet sind – und bezahlt werden muss sie auch. Da ist es gut, wenn der Vorstand sich auf Mitglieder verlassen kann, die mit solchen Themen vertraut sind und damit gern behilflich sind.

Ein paar Sätze noch zu den Vereinsmeiern. Was sagt eine neutrale und aktuelle Quelle dazu, die allseits bekannte Online-Enzyklopädie Wikipedia? Dort steht: „Vereinsmeier gelten als typisch deutsch.“ Ach, ist das wirklich so? Hier sind Zweifel anzumelden. Denn so sehr Vereine ein Thema sind, das sehr viele

På annen måte kan man ikke forklare dette rike tilbudet av kirker og foreninger, yrkesorganisasjoner og fagforbund, sportsklubber og losjer, sekter og selskap med alle tenkelige formål. Det er umulig å gi en uttømmende beskrivelse av dette mangfoldet, så jeg nøyer meg med et lite utvalg av de nasjonale foreningene jeg har støtt på under mine streiftog: foreninger for kristne leger, for hundekjørerere, for venner av jakt-, schäfer- og trekkhunder, for såpe- og kartongfabrikanter, for idrettsfolk, både handikappede og døve, for gymnaster og kvinnelige gymnastikklærere. Her fins Norges Grossistforbund med rikelig plass til både ur-, rør og fruktgrossistene, landsforeningen for parapsykologer, geitealslaget, foreningen for motstandere av fluor i drikkevannet, en ditto for motstandere av støy, for pendlere, for avholdsfolk og for totalavholdsfolk (som formodentlig er bitre fiender). Klart atskilt fra hverandre er lagene for film-, litteratur-, musikk- og teaterkritikere, foreningen for fengselsbetjenter og Tae-Kwon-Do-tilhengere (hva nå det kan være), og endelig boksernes forbund, ikke å forveksle med proffboksernes, som er helt selvstendig.

Enzensbergers schräge Ansichten

Gesellschaften und Länder umfasst, so dürfte das auch mit den Vereinsmeiern sein. Denken wir an die Veteranenvereine in den USA, in Großbritannien und anderswo, an Trachten- und Schützenvereine hier und dort – da lässt sich wohl manches nachweisen.

Für Norwegen etwa der Eisbärklub, der *Isbjørnklubben* in Hammerfest, dem für einmalig 200 nkr alle problemlos beitreten können, doch dürfen sie das nur während eines Besuchs in dessen Räumen tun (mehr dazu unter <http://www.isbjornklubben.no> und auf der nächsten Seite), ganz nah am Kai der Hurtigrute und Teil der Turistinformatjon. Selbstverständlich rechnen auch DNG-ler zu dessen Mitgliedern.

Was heißt Vereinsmeier auf Norwegisch, bitte schön?

Dass der Vereinsmeier ein Ziel der Wissenschaft sein kann, belegt der Titel dieses Aufsatzes, der 2004 in Österreich erschien: „Motive für hierarchisches Sozialverhalten - Vereinsmeierei als evolutionspsychologisches Relikt.“ Da würde man doch zu gern wissen, was der Vereinsmeier auf Norwegisch heißt.

Das ist bestimmt so eine Vokabel, die man nicht wörtlich übersetzen darf, auch wenn etwa die Meierei dort *meieri* heißt, ganz simpel. Aber das führt nicht weiter. Es führt überhaupt nichts weiter, denn unser Korrespondentenbüro Uecker & Uecker in Oslo meint auf unsere Anfrage, dass der Vereinsmeier in dieser Sprache einfach nicht stattfindet.

Die beiden verweisen aber auf den Text, den Hans Magnus Enzensberger, Jahrgang 1929, innerhalb seines Büchleins „Norwegische Anachronismen“ 1984 schrieb. Enzensberger hatte ja von 1957 an zweimal längere Zeit in Norwegen gelebt, in Stranda (Møre og Romsdal) und in Tjøme (Vestfold). Das führte unter anderen zu den vielen Beobachtungen und Wertungen, die er später darüber veröffentlichte. Das Kapitel, in dem sich unter dem Titel „Die öffentliche Dummheit“ über die norwegische Lokalpresse lustig macht, hat den „dialog“-Redakteur schon öfter und heftig gestört (siehe etwa „dialog“ Nr. 37 vom Dezember 2010, Seite 32-33).

„Ich kann mir kein Urteil erlauben“ - aber dann kommt es

Von ähnlich verfehlter Art sind jene Seiten, in denen er das Vereinsleben Norwegens aufspießt. Er nennt einleitend seinen Eindruck, dass es in Oslo von Organisationen „geradezu zu wimmeln scheint“. Enzensberger schätzt - nur mal so - die Zahl der norwegischen Vereinsmitglieder auf 30 Millionen, und das bei einer Bevölkerung von damals rund vier Millionen. Sein Befund: „Niemand auf der Welt ist besser organisiert“, das „scheint die Norweger zu entzücken“, „mindestens aber verschafft ihnen die siebenfache Zugehörigkeit Befriedigung und Entlastung“.

Dann ein ehrliches Urteil: „Ich kann diese Vielfalt nicht erschöpfend beschreiben.“ Und, nachdem er den sozialen Hintergrund des Korporativismus angeht: „Ich kann mir natürlich über diese Dinge kein Urteil erlauben.“

Freilich sei hier vermerkt - wieder ein Tipp unserer Osloer Außerredaktion -, was ein Norweger zu diesem Thema meinte: „*For å dekke sitt sosiale*

behov på en måte som dekker hans ønske om det sosiale behovs hensiktsmessighet er Nordmannen derfor medlem av en eller flere foreninger. Ingen andre land har, i forhold til folketallet, så mange foreninger som Norge“ - kein anderes Land dieser Erde habe im Verhältnis zur Bevölkerungszahl so viele Vereine wie Norwegen. Nun, das stammt von Odd Børretzen (1926-2012), einem speziellen Autor und Satiriker.

Enzensberger führt etliche reale Vereine an, von christlichen Ärzten über die für Hundeführer, für Schachtelfabrikanten, taube Sportler, Obstgroßhändler, Lärmgegner, Ziegenzüchter und Parapsychologen bis zu Gefängnisbeamten und Theaterkritikern. Vermutlich soll das lustig und höchst kritisch sein, doch so ist es nun einmal gewachsen. Vernünftiger wäre die Frage gewesen, ob Norwegen mit seiner Vereinsflora wirklich weltweit so herausragt.

Weiß er denn nicht, dass Deutschland (ebenfalls) keinen Mangel an Vereinen hat und es auch hier auf den ersten Blick Skurriles gibt? Enzensbergers unfreundliches, kenntnisarmes Fazit: „Als Mitglied kann man seine ganze Verbohrtheit, Streitsucht und Wichtigtuerei an der Garderobe abgeben und sicher sein, sie in der Schlußresolution, in geläuterter Form, wiederzufinden.“ Ziemlich abwegig, daneben, aber bitte, wenn er meint – welcher Verein kontert da mit einer Schlussresolution?

Vereine, durch die Verfassung garantiert

Zurück zur Realität, zum verbrieften Recht. Im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland (Artikel 9, Absatz 1) steht dieser Anspruch: „Alle Deutschen haben das Recht, Vereine und Gesellschaften zu bilden.“ Er wurde und wird emsig genutzt, mit viel Engagement. Wie gut! ■

Die Sache mit dem Eisbärklub

Der *Isbjørnklubben* (Eisbärklub) ist ein Klub in Hammerfest. 1963 gründeten ihn zwei Geschäftsleute, um die Geschichte Hammerfests als Jagd- und Handelszentrum bekannt zu machen. Zweck des Klubs ist die Finanzierung eines kleinen Stadtmuseums im Rathaus.

Für eine einmalige Spende wird man auf Lebenszeit Mitglied und erhält – neben einem Zertifikat, einem Aufkleber, einem Ansteckpin, der Vereinssatzung in mehreren Sprachen und einem Mitgliedsausweis – ebenfalls auf Lebenszeit freien Eintritt in das Museum.

Die Mitgliedschaft zielt damit sehr auf Touristen ab. Doch auch die Mitgliedschaft vieler Prominenter ist hier dokumentiert, wie Stephanie von Monaco oder natürlich die der norwegischen Könige Olav und Harald.

Jedes Jahr am dritten Sonntag im Januar ist die Jahreshauptversammlung des Vereins, zu der die fast 250.000 Mitglieder automatisch geladen sind, von denen aber nicht nur auf Grund der Jahreszeit nur sehr wenige kommen. Eine wesentliche Voraussetzung für die Aufnahme im Klub ist die persönliche Anwesenheit in den Klubräumen. Daran scheiterte die Aufnahme von Elvis Presley, da ihm die Mitgliedschaft doch nicht wichtig genug war, hier zu erscheinen.

Das Museum besteht aus zwei Bereichen, in dem mehrere Gegenstände aus der Geschichte Hammerfests ausgestellt sind. Dazu zählen präparierte Tiere wie Eisbären, Robben, Luchse und Wölfe, Jagd- und Reiseausrüstung aus der Frühgeschichte der Region sowie zahlreiche Fotografien, Gemälde und Schriftstücke, die die Geschichte der Stadt dokumentieren. ■

Klaus Mittenzwei, Oslo

Det skjer i Norge

***Reformen, Reformen, Reformen: Die Regierung ist dabei, das Land umzubauen.
Die Parlamentswahl im Herbst wird zeigen, was daraus folgt***

Im kommenden Herbst finden, gleichzeitig mit der Bundestagswahl, auch in Norwegen Parlamentswahlen statt. Die konservative Regierung aus *Høyre* und *Fremskrittsparti* ist deshalb bemüht, ihre Wahlversprechen für die derzeitige Legislaturperiode einzulösen. Ein Hauptanliegen waren und sind umfangreiche Reformen in unterschiedlichen Bereichen, um die norwegische Wirtschaft und Gesellschaft auf die Herausforderungen des demografischen Wandels und einer sinkenden Aktivität in der Erdöl- und Gasproduktion vorzubereiten. Geplant war nicht weniger als eine Reform der Gemeindestruktur und der Bezirke (*fylker*), eine Gesundheitsreform und eine Reform der Polizei. Was heißt das alles, was ist daraus geworden? Die deutschen Medien berichten darüber so gut wie nie. Hier kommt etwas Aufklärung.

Was geschieht mit den Kommunen?

Die 426 norwegischen Gemeinden (*kommuner*) sind sehr verschieden, was Fläche und Bevölkerungszahlen angeht. Die Gemeinde mit den wenigsten Einwohnern, die Insel Utsira vor der Küste bei Haugeund, zählt gerade einmal 201 Seelen und ist nach ihrer Fläche mit 6,3 qkm die zweitkleinste Gemeinde Norwegens. Nur Kvitsøy, die Insel am Eingang des Boknafjords bei Stavanger, ist geringfügig kleiner. In Deutschland hat die kleinste kreisfreie Stadt (das ist Zweibrücken) immerhin 34.161 Einwohner.

Norwegens Gemeinde mit den meisten Einwohnern ist natürlich Oslo mit derzeit 666.759 Personen, Tendenz stark steigend. Dies entspricht etwa der Größe Bremens oder Frankfurts. Von der Fläche her gesehen ist Kautokeino in der Finnmark die größte Gemeinde mit 9707 qkm. Dies entspricht etwa der Ausdehnung der Oberpfalz. Doch während dort 110 Einwohner pro qkm wohnen, sind es in Kautokeino gerade einmal 0,3, also über 350-mal weniger.

Historisch gesehen begann die kommunale Selbstverwaltung 1838 mit den *formannskapslovene*, die gegen den Widerstand des Königs eingeführt wurden. In jedem der damals 392 Distrikte wurden Volksvertreter gewählt, die für lokale Angelegenheiten verantwortlich waren. Das Grundgesetz von 1814 (*grunnloven*) sah keine kommunale Selbstverwaltung vor, sondern bewahrte das



Frauen an der Spitze: Statsminister Erna Solberg (Høyre), r., und Liv Jensen (Fremskrittsparti)

aus dänischer Zeit stammende Prinzip, dass die kommunale Verwaltung von Abgesandten des Staates, den *embetsmenn*, ausgeführt wurde.

100 Jahre später gab es durch Bevölkerungswachstum und ausgedehnte Städte 682 ländliche Gemeinden und 65 Städte, also zusammen 747. Sie wurden nach dem 2. Weltkrieg stark reduziert, so dass 1967 nur noch 454 Städte und Gemeinden übrig blieben. Diese Zahl hat sich seitdem wenig geändert. Seit 1995 werden Zusammenschlüsse von Gemeinden nur auf dem Prinzip der Freiwilligkeit durchgeführt.

Um genau dieses Prinzip wird heute gestritten. Soll die Zentralregierung in Oslo Gemeindefusionen erzwingen können oder soll dies weiterhin freiwillig sein? Wie so oft geht es dabei auch um's liebe Geld. Untersuchungen zeigen, dass die Ausgaben pro Einwohner für Schulen, Gesundheitsdienste und die Verwaltung in Gemeinden mit wenigen Einwohnern höher sind als in größeren Kommunen. Beispielsweise ist die Ärztedichte in kleinen höher, was die Kosten steigen lässt.

Nun sind die Ausgaben zwar nur eine Seite der Medaille, aber die entsprechenden Leistungen lassen in kleineren Orten zum Teil zu wünschen übrig. Eine kleine ländliche Kommune muss schon Glück haben, wenn sie einen Dorfschullehrer bekommt, einen Landarzt oder einen Pfarrer. Vor drei Jahren war rund ein Drittel aller Pfarrstellen nicht besetzt. Das kann an der Gehaltshöhe liegen, aber auch daran, dass Pfarrstellen auf dem Land nicht so attraktiv sind.

In Oslo dagegen wird um freie Stellen gerungen. Qualifizierte Ärzte wollen – wie in Deutschland - oft lieber in großen Krankenhäusern arbeiten, wo die Arbeitsbedingungen besser sind als auf dem Land. Auch für Lehrer ist es attraktiver, in einer größeren Schulgemeinschaft tätig zu sein. Insgesamt ist das kommunale Angebot in vielen ländlichen Gemeinden also relativ schlechter als in größeren. Das kann nur zum Teil mit Geld ausgeglichen werden.

Staatliche Mittel werden zudem spätestens dann knapp oder müssen anderswo eingesetzt werden, wenn die Rentenzahlungen steigen und die Arbeitslosenquote wegen der geringeren Erwerbstätigkeit auf den Plattformen der Nordsee steigt.

Gründe genug für die Regierung, eine Gemeindereform zu wagen. Wobei sie zunächst mehr auf Zuckerbrot als auf Peitsche setzte. Fusionswillige Gemeinden wurden mit besonderen staatlichen Beihilfen gelockt. So gibt es 2 bis 6,5 Millionen Euro pro Zusammenschluss als einmaligen Betrag für die Fusionskosten. Daneben gibt es Mittel, die nach Gemeindegröße gestaffelt sind. Bei Gemeinden mit mindestens 50.000 Einwohnern zum Beispiel werden 3,1 Millionen Euro gezahlt.

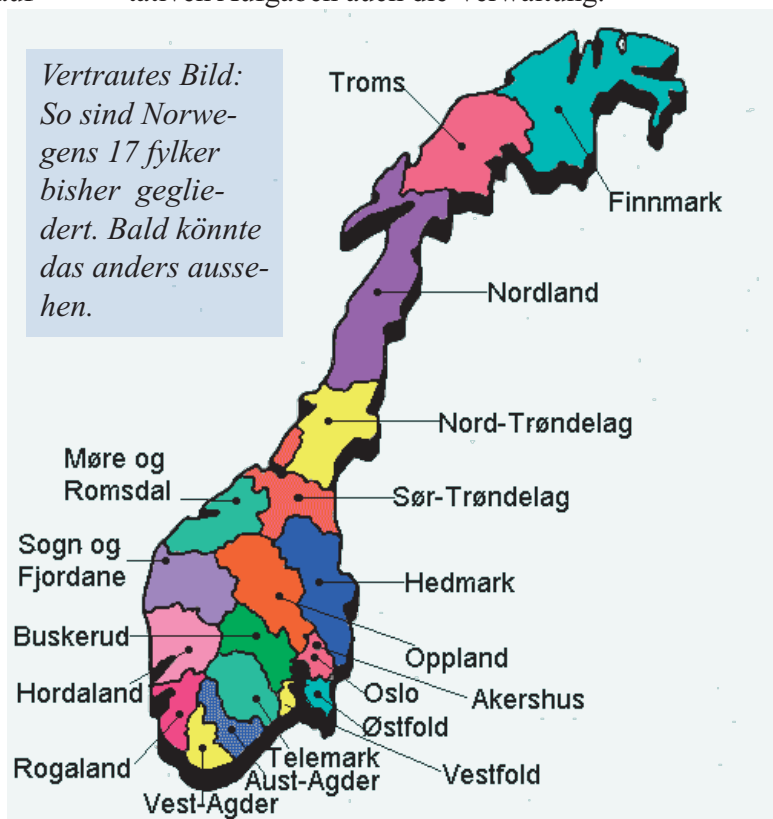
Weiterhin gibt es alle Zuschüsse 15 Jahre lang auf der Basis der Gemeindestruktur vor dem Zusammenschluss. Trotzdem scheint der ganz große Wurf ausgeblieben zu sein. Freiwillig haben sich bisher nur 13 Gemeinden zu sieben neuen zusammengeschlossen. Darüber hinaus haben 140 Gemeinden beschlossen zu fusionieren; von diesen haben 94 einen „Partner“ gefunden. Nach dem Willen der Regierung werden möglicherweise auch die restlichen 46 Gemeinden ohne Partner fusioniert. Dies kann mit denen geschehen, die nicht fusioniert werden wollen. Denn zum Schluss kam die Regierung doch mit Zwang. Ganz Genaues weiß man jedoch noch nicht, da sie erst später ihren Plan veröffentlichen will.

Auch bei den Bezirken ändert sich etwas

Die Gemeindereform führt auch zu einer Änderung der Verwaltungsstruktur der *fylker*. Bisher gibt es 17 *fylker*, die ihre eigene Verwaltung haben. Aust-Agder und Vest-Agder haben bereits beschlossen, ihre beiden *fylker* zum neuen Agder zu fusionieren. Entsprechendes gilt in Mittelnorwegen für Sør-Trøndelag und Nord-Trøndelag – daraus wird Trøndelag. Die anderen Bezirke bleiben erhalten, allerdings wird die Verwaltung von mehreren zusammengelegt.

Das gilt für Oslo, Akershus, Østfold und Buskerud mit drei Standorten, die Verwaltung von Oppland und Hedmark mit einem Standort, die von Hordaland und Sogn og Fjordane mit zwei Standorten sowie die Verwaltung von Telemark und Vestfold mit ebenfalls zwei Standorten. Damit bleiben Rogaland und Møre og Romsdal sowie die drei nördlichen *fylker* Nordland, Troms und Finnmark unverändert.

Diese Reform reduziert die Zahl der *fylkesmenn* an der Spitze von derzeit 17 auf 11. Der *fylkesmann* ist der Repräsentant des Königs bzw. der Regierung. Ihm oder ihr (die Bezeichnung *fylkeskvinne* gibt es offiziell im gleichberechtigten Norwegen erstaunlicherweise noch nicht, obgleich gegenwärtig sieben Frauen das Amt innehaben) obliegen neben repräsentativen Aufgaben auch die Verwaltung.



Besonders heikel: das Thema Gesundheit

Die Gesundheitsreform war eine der ersten Reformen, die die neugewählte Regierung 2013 in Angriff nahm. Ziel war eine geringere Wartezeit bei der Krankenhausbehandlung durch eine bessere Auslastung der Häuser. Patienten sollten sich diese selbst aussuchen dürfen.

Durch diese Wahl sollte das Gesundheitssystem effektiver und besser werden. Patienten wählen natürlich eher die „guten“ Krankenhäuser; die weniger guten müssen sich verbessern, um zu überleben. Die Regierung wollte auch die Obergrenze für Behandlungen per Klinik abschaffen. Diese trägt freilich zu

einer größeren Zahl an Häusern bei. Hintergrund der Reform sind steigende Gesundheitskosten, eine immer älter werdende Bevölkerung und Fortschritte in der Medizin.

Sie machen neue Behandlungen möglich, erfordern aber auch mehr Spezialwissen als früher. Berechnungen zeigen, dass im Jahr 2040 einer von drei Arbeitsplätzen im Gesundheitswesen liegen muss, um es aufrechtzuerhalten. Das ist gesellschaftlich nicht tragfähig. Also muss umgebaut werden, sagt die Regierung mit Erna Solberg und Liv Jensen an der Spitze.

Ein Beispiel ist die räumliche Verteilung der Kliniken, die Notoperationen ausführen. In Betrieben mit einem Umfeld von 25.000 bis 60.000 Personen gibt es im Durchschnitt nur eine Notoperation pro Tag. Das ist zu teuer und auch zu wenig, um Ärzte geübt zu halten. Eine fachlich optimale Auslastung würde ein Umfeld von 80.000 bis 100.000 Menschen erfordern. Dies wäre das Ende von Notaufnahmen in vielen lokalen Kliniken. Die Luftambulanz wäre dann oft die einzige Alternative.

Gesundheitsminister Bent Høie (*Høyre*) hat deshalb die Grenze auf 60.000 bis 80.000 Personen festgelegt. Die Notaufnahme etwa im Krankenhaus von Rjukan, dem Ort mit dem einst größten Wasserkraft-



Gesundheitsminister Bent Høie (Høyre), aus Stavanger stammend. Er ist seit 2013 im Amt.

werk der Erde (dort wurde im 2. Weltkrieg Schweres Wasser hergestellt), fiel dem Plan zum Opfer. Bisher gab es dort eine Notaufnahme, doch Rjukan hat weniger als 6.000 Einwohner. Mitte März 2015 war dann Schluss, nachdem schon in den Winterferien die Notaufnahme schließen musste, weil nicht genügend Personal vorhanden war.

Notaufnahmen müssen stets besetzt sein, um ihre Funktion erfüllen zu können. Stattdessen wurden zwei Krankenwagen gekauft, die jederzeit einsatzbereit sind und Patienten innerhalb einer Stunde in die Notaufnahme nach Notodden fahren können.

Bei der Polizeireform macht auch Norwegens Arbeiderparti mit

Auch bei der Polizeireform geht es um das liebe Geld. Der Anstoß kam noch von der Regierung unter Jens Stoltenberg (Ap.). Ziel war es, die Hauptfunktion der Polizei, also die Verbrechensbekämpfung und Ermittlung, zu stärken. Diese Reform wird von *Arbeiderparti* mitgetragen und hat damit eine breite Parlamentsmehrheit.

Bestimmte Funktionen werden demnächst auf andere öffentliche Behörden übertragen, die Verwaltung der Polizei wird durch größere geographische Einheiten verringert. Der Transport von Untersuchungshäftlingen wird den Gefängnissen überlassen, streunende Hunde sind künftig ein Fall für die Lebensmittelbehörden, die Verwaltung von Fundsachen geht auf die Gemeinden über, der Transport psychisch Kranker wird den Kliniken überlassen, für Verkehrsschilder ist zukünftig das Straßenverkehrsamt zuständig. Die bisherigen 27 Polizeiregionen wurden bereits auf 12 reduziert.

Die Reform sieht außerdem vor, dass jede Gemeinde mindestens einen „Polizeikontakt“ haben soll. Mindestens 90 Prozent der Bevölkerung sollen weniger als 45 Minuten zur nächsten Polizeidienststelle fahren müssen, und 95 Prozent aller Anrufe bei der Notrufnummer der Polizei sollen innerhalb von 20 Sekunden beantwortet werden. Die Reform führt jedoch dazu, dass von 340 Dienststellen nur 221 Dienststellen übrig bleiben.

Auch die Zahl der Ausnüchterungszellen wird reduziert. Für die *fylker* Hedmark und Oppland soll es nur noch in Hamar solche Zellen geben. Doch einige Orte in Hedmark und Oppland liegen über drei Stunden Autofahrt von Hamar entfernt - ein Betrunkener auf der Rückbank ist bei der Ankunft in Hamar fast schon wieder nüchtern. Beinahe könnte man dies für einen Schildbürgerstreich halten ...

In Schweden ein Schildbürgerstreich?

Beim schwedischen Nachbarn nutzt die Polizei in Regionen mit großen Entfernungen zwischen den Polizeistellen Wohnmobile. Nicht, damit die Polizisten darin übernachten können, sondern als mobile Polizeiwache, so ungefähr wie ein Bücherbus.

Zu festgesetzten Zeiten stehen die Wohnmobile an bestimmten Orten und können von den Bürgern zur Anmeldung von Straftaten, Passangelegenheiten, zur Angabe von Tipps und Informationen oder auch nur zum Gespräch benutzt werden. Ein großes Sofa (statt Dusche, WC und Bett) und eine Kaffeemaschine laden dazu ein. Inzwischen hat auch die Polizei in

Oslo ein Wohnmobil gekauft und setzt es bei Großveranstaltungen wie dem Kinderfußballturnier Norway Cup ein.

Vor den Wahlen im Herbst 2017

Widerstand gegen lokale Reformen ist Wasser auf die Mühlen der aus der ehemaligen Bauernpartei hervorgegangenen Zentrumspartei *Senterpartiet* (Sp). Sie ist traditionell stark in den ländlichen Gebieten. Dort will man von Reformen wenig wissen. Im April hat sie prompt ihre Klientel von knapp 6 Prozent auf über 12 Prozent mehr als verdoppelt. Sie pustet damit der Koalitionspartei *Fremskrittspartiet* (FrP) in den Nacken und schickt sich an, drittstärkste parlamentarischen Kraft nach *Høyre* (H) und *Arbeiderpartiet* (Ap) zu werden. Ob die Protestwelle bis zur Wahl anhält, ist fraglich. Das hängt auch davon ab, wie die erwähnten Reformen den Wahlkampf beeinflussen.

Bei der Verkehrspolitik gilt:

Nicht kleckern, sondern klotzen

Rechtzeitig vor den Wahlen hat die Regierung den nationalen Transportplan vorgelegt. Dieser nennt die langfristige Strategie zu Straßenbau, Schiffs-, Bahn- und Flugverkehr. Nicht kleckern, sondern klotzen, das war die Devise. Vielleicht lässt sich der Wähler ja beeindrucken. Also gleich mal ein „Polarzirkel Flugplatz“ in Mo i Rana (Nordland) für 1,5 Milliarden Kronen. Nur dumm, dass SAS und Norwegian kurze Zeit später bekannt gaben, dass sie sich gar nicht so sicher sind, ob sie die Kapazität dieses Flughafens jemals ausnutzen können und wollen.

Und weiter: Der Tunnel unter dem Oslofjord soll eine zweite Röhre bekommen, weil er überlastet ist und etwa jeden zweiten Tag kurzzeitig geschlossen werden muss wegen Unfällen, defekten Fahrzeugen oder verlorener Ladung. Dieses Vorhaben ist allerdings noch nicht genehmigt, weil die Auf- und Abfahrten zu steil sind. Der Plan enthält auch eine Vorausstudie zum Bau der Nordnorwegenbahn von Fauske über Narvik nach Tromsø. Dieses Projekt war zuletzt 1992 untersucht worden.

Spektakulär: ein Tunnel für Schiffe

Das vielleicht spektakulärste Vorhaben ist ein Schiffstunnel bei Stad an der westlichsten Stelle Norwegen. Dort ist eine Wetterscheide (oft hört man im Wetterbericht „sør for Stad“). Das Meer um Stad ist tückisch. Mit einem Tunnel an der engsten Stelle der Halbinsel lässt sich das Meer umfahren.

Der Tunnel wird 1,7 Kilometer lang, 37 Meter hoch und 36 Meter breit. Groß genug für Schiffe der Hurtigruten. Im nationalen Transportplan ist dafür

eine Milliarde Kronen veranschlagt. Baubeginn kann schon 2018 sein. Der Tunnel wird sicher eine Touristenattraktion ersten Ranges. Im Übrigen plant Hurtigruten zwei Schiffe komplett mit chinesischem Personal und Beschilderung auszustatten, um der wachsenden Nachfrage aus China Rechnung zu tragen.

Sprudelnde Geldquellen, kaum Populismus

Kalle Moene, einer der bekanntesten Ökonomen Norwegens, argumentiert, dass Norwegen in Beziehung auf die Öl- und Gaseinkommen in neun von zehn Fällen dem Populismus nicht nachgegeben hat. Er definiert Populismus als vordergründig einfache und intuitive Lösungen, die bei genauerem Hinschauen jedoch ungerecht bis wenig effektiv sind und in der Regel den Reichen dienen.

Als das Öl gefunden wurde, hat man die Felder nicht einfach verkauft, sondern die Einkommen zwischen Erölfirma und Staat geteilt. Norwegen wählte auch nicht die billigsten Unternehmen, sondern die, die in die norwegische Wirtschaft und Gesellschaft investieren wollten. Die Einnahmen wurden nicht als Steuererleichterungen an das Volk weitergegeben, denn dann hätten die Reichen am meisten profitiert. Stattdessen wurde der Wohlfahrtsstaat ausgebaut. Das Benzin wurde ebenfalls nicht billiger so wie in den Golfstaaten.

Ein großer Teil der Einkünfte wurde gespart. Die Beschäftigung wurde ebenfalls nicht reduziert. Die Löhne stiegen nicht zu stark an, um die Konkurrenzfähigkeit der Exportindustrie nicht zu verderben. Durch den Ölfond werden auch spätere Generationen am Ölreichtum beteiligt.

Bleibt der letzte populistische Punkt, an dem Norwegen nach Meinung Moenes versagt hat: Die Versuchung, das Ölvorkommen juristisch und moralisch als Eigentum des norwegischen Volkes zu definieren. Jedes Teilen mit anderen Völkern, zum Beispiel mit Ländern auf der Südhalbkugel, sei unverantwortlich und ineffektiv.

Stattdessen gingen die gesamten Einnahmen an Mitglieder des ein Prozent reichsten Teils der Weltbevölkerung – die Norweger selbst. Kein Wunder, dass eine UN-Studie Norwegen zum Land mit der glücklichsten Bevölkerung erkor. Allerdings beruht die Umfrage nicht auf Meinungen interviewter Bürger, sondern auf zahlreichen statistischen Größen (siehe S. 6). Freilich sind die Differenzen zwischen dem ersten und dem sechsten Platz nicht signifikant, wie der Statistiker sagt. Die Unsicherheit bei solchen Analysen ist größer als die Differenz zwischen den Plätzen. Es kann also auch nur Zufall sein ... ■

Doris Wöhncke, Hammerfest

Nicht alle freuen sich über diesen Besuch

Politik heute, Politik gestern: 300 US-Soldaten wurden in Norwegens Norden stationiert. Und wie war das früher mit fremden Truppen?

Finmark: Panzer rollen über die kleinen Landstraßen zwischen Skaidi und Kvalsund, zermalmen den viel zu alten Asphalt und mähen mühsam aufgestellte Zäune nieder, die den samischen Rentierhirten bei ihrer Arbeit helfen sollen. Große grüne Kampffahrzeuge brechen durchs Eis, müssen herausgezogen werden. Soldaten in weißen Tarnanzügen verstecken sich im Schnee und verweigern den Anwohnern Zugang zu ihren Hütten.

Klar, die Geschichte von 1944 kennen wir alle, denken Sie sich. Aber nein, wir sprechen hier über ein ungewöhnlich mildes, leicht bewölktes Wochenende im März 2017. Die norwegische Regierung beschäftigt sich dieser Tage mit so existentiellen Fragen wie der Zukunft der Fischerei, der Gas- und Ölindustrie und all möglichen Themen, die die Wahl im kommenden Herbst (*siehe S. 19-22*) beeinflussen könnten. Aber warum ist das Militär plötzlich so aktiv hier oben im Norden? Natürlich eine rein zufällige Standardübung, nicht der Rede wert.

Trøndelag: 300 US-amerikanische Soldaten landen im Januar 2017 auf dem Flughafen Værnes bei Trondheim. Sie werden dort ein Basislager aufbauen und von da aus in den Norden ziehen, um etwas über Schnee und Winter zu lernen (wenn man sich die überraschend dünnen Baumwolljäckchen der Soldaten bei der Ankunft im norwegischen Winter anguckt, hat die Lernkurve großes Potential).

Aber wieso wollen die Amerikaner ausgerechnet nach Norwegen? Weil, seien wir mal ehrlich, Schnee und Schietwetter muss doch auch irgendwo in den USA zu finden sein. Aber gut, wenn das US-ameri-

kanische Militär meint, dass der Schnee in Norwegen anders fällt als zuhause, dann öffnet Verteidigungsministerin Ine Eriksen Sørheide (*Høyre/Rechte*) samt Ministerpräsidentin und Parteifreundin Erna Solberg Uncle Sam gerne die Tür. Aber natürlich nur zu reinen Übungszwecken. Ist doch klar. Aber nicht alle Norweger freuen sich so sehr über den Besuch von der anderen Seite des großen Teiches wie die Herrschaften vom Regierungs-Buffer in Oslo.

Denn laut der 1949 verankerten Basispolitik dürfen in Zeiten des Friedens keine ausländischen Streitkräfte auf norwegischem Boden Station machen. Noch nicht einmal während des Kalten Krieges waren ausländische Militärs in Norwegen stationiert.

Die Tabuzone östlich von Hammerfest

Es waren im Land lediglich NATO-Übungen erlaubt, und zwar nur vorübergehende. Sie durften aber nicht östlich von Hammerfest abgehalten werden, und schon gar nicht nahe der sowjetischen Grenze, also im Raum Kirkenes, 500 Kilometer von Hammerfest entfernt. Der Grund: Man wollte die damalige Sowjetunion, heute Russland, nicht provozieren, sondern zur Deeskalation während des Kalten Krieges beitragen. (Mehr dazu unter *Basiserklärungen* in der norwegischen Wikipedia.)

Die Anwesenheit der US-Einheiten kann Russland auch heute als Provokation verstehen. Das wäre genau das Gegenteil der Basispolitik. Selbst wenn die Truppen rollieren, bleibt die Station vorerst permanent. Die Frage ist, ob sie dadurch als dauerhaft bestehend anzusehen.



Auf norwegischem Boden gelandet: Soldaten der US-Truppen bei ihrer Ankunft in Værnes

Nun aber reisen seit Januar hunderte US-Soldaten im Namen des Marine Rotation Force Europe nach Værnes, um von dort aus Richtung Baltikum weiterzuziehen. Truppen des 1. Bataillons im 2. Marineregiment des Camps Lejeune in North Carolina sollen hier nun abwechselnd „üben“.

Nichtnorwegische Streitkräfte also, die auf norwegischem Boden stationiert sind, Militärübungen durchführen, Zäune aufstellen, Gebiete kontrollieren. In Norwegen. Dem Nachbarland Russlands. Reiner Zufall? Klar, mag natürlich sein.

Bei den meisten Norwegern kommt das alles trotzdem eher mittelmäßig an. Wer finanziert das alles? Werden wir im Alltag eingeschränkt? Ist das alles wirklich nur vorübergehend? Werden wir bald wieder zwischen zwei Fronten stehen? Gibt es Krieg? Norwegen ist ja stolz darauf, nur sehr selten etwas mit Krieg zu tun zu haben, wenn man von den „Nicht-Einsätzen“ im Nahen Osten und diversen „Investitionen“ absieht. Die Norweger haben sich an den Frieden im Land sehr gewöhnt.

Ein Land als Spielball großer Mächte

Man ist ja schon mal Spielball der großen Mächte gewesen und hat erheblich darunter gelitten: Von Deutschland besetzt, von England bebombt und von Russland invadiert, hatte es im Zweiten Weltkrieg vor allem Nordnorwegen getroffen.

Schon damals passte es den Norwegern nur wenig, dass plötzlich fremde Soldaten im Land waren. Der Krieg in Europa war weit weg und ließ den Alltag in Finnmark und Nord-Troms unberührt. Und plötzlich sollte man also Platz machen, für die vielen Wehrmachtssoldaten, die 1940 nach Norwegen kamen und im April auf Befehl Hitlers hin das Land angriffen. Schon im Juni kapitulierte das viel zu kleine, zu Tode erschrockene Land vor Deutschland und ergab sich seinem Schicksal. Die Schlacht von Narvik war ein großes Thema für viele.

Die Besetzten lebten mit den Besetzern (gezwungenermaßen) mehr oder weniger friedlich Seite an Seite. Manche Deutsche konnten sich in die norwegische Gesellschaft integrieren, und die Norweger machten das Beste daraus. Heute ist das Erste, was Zeitzeugen von der Besatzungszeit erzählen, die Geschichte vom Bonbons verteilenden Soldaten Hans oder Werner, bevor sie sich den weniger erfreulichen Erinnerungen widmen.

Für die deutschen Soldaten war die Stationierung in Norwegen wie ein Lottogewinn. Den Dienst im schönsten Land der Welt und fernab der Fronten auszuüben, das zählte zu den besseren Kriegsschicksalen. Aber die Deutschen hatten auch eine andere

Seite: Sie verhängten Ausgangssperren, führten Enteignungen durch und zwängten den Norwegern neue Gesetze auf. Sie errichteten Gefangenenlager für deutsche Deserteure und russische Kriegsgefangene und ließen die berühmt-berüchtigte deutsche Disziplin walten.

Die Stimmung verdunkelte sich weiter im Lauf des Krieges. Die Gerüchte von der Deportierung der Juden in Europa waren bis in den Norden gedrungen. Auch am Ende der Welt mussten unschuldige Bürger plötzlich um ihr Existenzrecht bangen. Der jüdische Kaufmann Isak Meyer Goldmann floh zunächst von Hammerfest nach Kautokeino, von wo aus er über die schwedische Grenze wollte, wo er sich sicher wähnte. Er wurde auf seiner Fluchtroute von einem norwegischen Polizisten und Nazisympathisanten abgefangen und nach Deutschland gebracht. Von dort aus ging es nach Auschwitz, wo sein Leben am 2. Dezember 1942 endete. Hitlers Politik war bis in den äußersten Norden vorgedrungen und bestimmte auch hier den Alltag und die Angst der Einwohner.

Gegen Ende des Krieges wuchs der Druck auf die norwegische Bevölkerung, aber auch auf die Wehrmacht. Die Sowjettruppen kamen von Osten, erst nach Kirkenes, wo die erbitterten Kämpfe zwischen den Alliierten und der Wehrmacht große Verwüstung und viel Elend anrichteten. Weiter westlich, in der Provinz Tana, wird heute die historische Linie der deutschen Kehrtwende gezogen. Von Tana aus nach Westen kämpften die Deutschen nicht mehr. Sie änderten ihre Taktik auf Rückzug, gekoppelt mit dem Befehl der „verbrannten Erde“.

Und hier fängt das eigentliche Drama erst an: Die verbrannte Erde besagt, dass man dem Feind, in diesem Fall den von Osten nahenden Russen, keine Vorteile hinterlässt. Die Russen hätten von den Norwegern ja Hilfe bekommen können, hätten sich in den Häusern ausruhen und auf den Höfen essen können. Um den Feind zu schwächen, sollte also alles zunichte gemacht werden. Jeder noch so kleine Ort, jeder Hof und jede Hütte in Finnmark und Nord-Troms wurde abgebrannt.

Niemand wusste, wie es weitergeht

Und die Bevölkerung? Die wurde zwangsenteignet und zwangsevakuert. 75.000 Menschen mussten schlagartig ihre Heimat verlassen. Es war ungewiss, welche Zukunft sie erwartete. Sie durften nur so viel mitnehmen, wie sie tragen konnten. Manche hatten zwei Wochen vorher Bescheid bekommen, andere hatten kaum zwei Stunden Zeit, sich auf ihre Abreise vorzubereiten. Sie wussten nicht, wohin sie gebracht werden, sie ahnten nicht, ob sie ihre Freunde, Nach-

barn und Familien je wiedersehen würden. Nur eines wussten sie ganz genau: Ihr Hab und Gut, ihr Zuhause, ihre Höfe - alles würde verbrannt werden.

Bootsbesitzer wurden enteignet und gezwungen, die Evakuierung auf dem Seeweg durchzuführen. Die Menschen vergruben in ihrer Verzweiflung ihre wertvollsten Besitztümer in der Erde. Noch heute kann man Wertgegenstände von damals in den Bergen der Finnmark und in Nord-Troms finden. Darunter Besteck, Schmuck, Geschirr, Schlitten, Skier, Möbel.

Das Chaos war perfekt. Nordnorwegen lag in Schutt und Asche, 75.000 Menschen waren auf der

Wer Interesse hat, mit unserem Mitglied Doris Wöhncke in Hammerfest Verbindung aufzunehmen – sie unterhält den Blog www.nordnorsk.de und ist auch gut unter einfach-norwegisch.de erreichbar.

Flucht im eigenen Land. Flüchtlingsunterkünfte in Mittelnorwegen waren hoffnungslos überfüllt mit Fischern, feinen Damen, Unternehmern, Kvenen, Samen, Bauern. Die Zeitungen wimmelten vor Suchanzeigen. Kinderheime und Waisenhäuser brachen aus allen Nähten. Der König musste fliehen und hoffte im Londoner Exil auf neue Zeiten.

Während der Großteil der Bevölkerung sich dem Evakuierungszwang der Deutschen unterworfen hatte, widersetzten sich 15.000 mutige Menschen den Ordern der Deutschen. Sie überwinterten 1944/45 in Höhlen und spärlichen Hütten in den Bergen und auf den kleinen Inseln entlang der Küste.

Die meisten von ihnen, darunter Guerillakämpfer, einfache Bauern, Samen und Familien mit kleinen Kindern, wurden von Alliierten gerettet und ins Ausland gebracht. Unter anderem holte die britische Marine am 15. Februar 1945 etwa 1000 Menschen von der Insel Sørøya und brachte sie nach Schottland.

Deutschland verlor am Ende den Krieg gegen die Alliierten. Als er endgültig für beendet

erklärt wurde, fackelte man nicht lange: Entgegen der organisierten Heimreise-Ordnung der Osloer Regierung stürmten die meisten Finnmarkinger zum 17. Mai 1945 heim und feierten den Nationaltag mit Umzug und norwegischen Flaggen zwischen Trümmern und Asche. All die Zerstörung konnte die Liebe zur Heimat nicht erschüttern.

Und so begann das, was viele Norweger heute als Perspektive auf den 2. Weltkrieg sehr viel lieber nutzen als die Geschichte der Vernichtung: der Wiederaufbau. Es dauerte keine zwei Stunden, bis die ersten Rückkehrer angingen, Brauchbares aus den Trümmern zu sammeln und etwas daraus zu machen.

Sehr schnell begann der Wiederaufbau

Die Männer setzten erste Baracken auf, während die Frauen die vergrabenen Schätze ausbuddelten und die Kinder in die Trümmer geschickt wurden, um Schrauben und Nägel zu suchen. Der Wiederaufbau war in vollem Gange, jeder half mit. Das Ergebnis dieser Heimatliebe kann man heute in jedem noch so kleinen Ort Nordnorwegens sehen: Die typischen Wiederaufbauhäuser, sie wurden das Gesicht des Nordens.

Aber was war eigentlich das Verbrechen der Norweger gewesen? Wie waren sie da bloß hineingeraten? Es war wohl neben den Erzen aus dem schwedischen Kiruna und der Bedeutung des Hafens Narvik auch die geografische, zufällige Nähe zu Russland, die Norwegen ins Zentrum des Geschehens geschleudert hatte. Reiner Zufall also. ■



US-Soldaten bei ihrer Ankunft in einem norwegischen Lager

Beeindruckend und sehr sehenswert

Zu Klaus Martens' Film „Erzähl es niemandem!“ über das Schicksal von Lillian Berthung und Helmut Crott

„Erzähl es niemandem!“ Das sagte Lillian Crott Berthung zu ihrer damals 17-jährigen Tochter Randi, als sie ihr – und das gegen den Willen des Vaters - vom Schicksal seiner Familie erzählte. Erstmals hört die Tochter an diesem Tag, dass ihre Großmutter väterlicherseits Jüdin war und ihr Vater als „Halbjude“ jahrelang in Angst vor dieser Entdeckung lebte. Auch von der ungewöhnlichen Geschichte der Liebe ihrer Eltern gegen viele Widerstände erfährt die Tochter jetzt zum ersten Mal.

Bis zum Tod ihres Vaters im Dezember 2008 hält sich die Tochter an das ihrer Mutter gegebene Versprechen. Zwei Jahre später schreibt sie gemeinsam mit ihrer Mutter die ungewöhnliche und bewegende Geschichte ihrer Eltern auf. Das Buch „Erzähl es niemandem“ erschien 2012 und stand über viele Monate auf deutschen Bestsellerlisten.

Dazu gab es etliche Lesungen unter anderem in Bonn und in Köln, teils mit Randi Crott, teils zusammen mit ihrer Mutter. Nach dem Buch von Randi Crott und Lillian Crott Berthung hat Klaus Martens, Randis Mann, einen Film gedreht, der nach vier Jahren Arbeit 2016 abgeschlossen wurde und in viele Kinos kam. Wie Randi Crott ist auch er viel für den WDR tätig.

Eine Liebe, die nicht sein darf

Das ist der Kern der Geschichte: Im April 1942 begegnet die 19-jährige Lillian in ihrer Heimatstadt Harstad in Nordnorwegen einem Wehrmachtssoldaten aus Wuppertal: Helmut Crott. Er war in Harstad stationiert, wo es noch heute die sogenannte „Adolfskanone“ aus der Besatzungszeit gibt. Helmut verliebt sich augenblicklich in Lillian, und Lillian geht es bald ähnlich. Die Liebe eines norwegischen Mädchens zu einem deutschen Soldaten gilt jedoch als Verrat. Unmilitärisch orientierte Norweger hassen die Besatzungssoldaten.

Lillians Zuneigung zu Helmut macht ihr ein schlechtes Gewissen. Nachdem sie (als Sekretärin und Übersetzerin für die Wehrmacht angestellt) erfährt, dass in ihrem Dorf eine jüdische Familie deportiert worden ist, stellt sie ihn zur Rede und will

die Beziehung beenden. Helmut bleibt zunächst stumm. Dann ringt er ihr ein Versprechen ab: Niemals dürfe sie mit einem anderen Menschen darüber sprechen, was er ihr jetzt sagen wird. „Meine Mutter“, sagt Helmut, „ist auch Jüdin. Ich selbst bin noch unentdeckt geblieben und halte mich in der Wehrmachtsuniform versteckt.“ Er entziehe sich so der Verfolgung durch die Nazis.

Lillian verspricht, immer bei ihm zu bleiben; ein Schwur, mit dem eine der ungewöhnlichsten Liebesgeschichten beginnt, die dieser Krieg hervorgebracht hat. Nach dem Abzug der Deutschen bleibt Lillian zunächst zurück in Norwegen. Die Wehrmacht hat schon ganze Dörfer und Landschaften verbrannt und zerstört. Dennoch folgt sie Hel-



Am 5. Februar 2017 war eine Gruppe der DNG dabei, als der Film in Anwesenheit von Randi Crott und Klaus Martens (Bild) im Rex-Kino in Bonn gezeigt wurde und es gute Gelegenheit gab, mit beiden über ihre Arbeit daran zu sprechen. Die DVD des Films kostet etwa 18 Euro.

mut – und das auf abenteuerlichen Wegen via Oslo, Heistadmoen und Dänemark - bald nach Kriegsende nach Deutschland und wird dort heimisch.

Der gefühlvoll und eindringlich inszenierte Dokumentarfilm begleitet Lillian Crott Berthung in Norwegen und in Deutschland zu verschiedenen Schauplätzen des gemeinsamen Lebens mit Helmut. Im Sommer 2009 sitzt die 87-jährige Witwe im Flugzeug nach Narvik. Auf dem Platz neben ihr liegt ein Rucksack. Darin verstaut ist die Urne mit der Asche ihres Mannes. In Harstad, jenseits des Polarkreises, will sie einlösen, was sie sich fest versprochen hatten: Wer überlebt, wird den anderen dort begraben, wo sie sich zum ersten Mal begegnet sind.

Der Film folgt parallel auch den Spuren Helmut Crotts, der Jurist wurde und sich vor der Verfolgung durch die Nazis in die Wehrmacht gerettet hatte. Aus den Briefen, die Helmut Crotts Vater – verschlüsselt – an seinen Sohn schrieb und die aus

dem Off vorgelesen werden, rekonstruiert der Film auch das Schicksal von Crotts Mutter, die zuerst in ein Arbeitslager und später dann ins Konzentrationslager Theresienstadt deportiert wurde. Sie hat es trotz einer schweren Verletzung überlebt.

Der beeindruckende Film ist stellenweise spannend wie ein Krimi und lohnt sich sehr. Er vermittelt aus Sicht einer unmittelbar betroffenen Norwegerin und ihrer deutsch-norwegischen Tochter viel zu deutsch-norwegischen Themen, Gefühlen und Haltungen während des Krieges und danach.

Fazit: Unbedingt sehenswert!

Solveig Schneider

Was geschah in Grini, was kam danach?

Gaby Hasenjürgen auf den Spuren ihres Vaters – und viel mehr

Es geschieht nicht selten, dass sich die Kinder und Enkel von Wehrmachtssoldaten oder Zivilangestellten auf den Weg nach Norwegen machen. Sie wollen Näheres darüber wissen, was ihre Väter dort nach 1940 taten, wo und wie sie lebten. Und oft auch, wie zu den Systemen der Nazis standen. Haben sie sich vielleicht schuldig gemacht?

Eine von denen, die sich auf einen solchen Weg machten, ist Gaby Hasenjürgen, studierte Germanistin und Politikwissenschaftlerin, Jahrgang 1961. Seit vielen Jahren lebt sie in Dorsten und arbeitet dort als Lerntherapeutin. In ihrem Vortrag vor der DNG am 9. März 2017 hat sie uns vermittelt, wie ihr Interesse an Norwegen erwachte und was sich daraus entwickelte. Sie wusste, wenn auch nur vage, dass ihr Vater (sozialdemokratisch orientiert, aber nicht SPD-Mitglied) aus dem Polizeidienst entlassen wurde, weil er sich weigerte, der NSDAP beizutreten.

Der konstruierte Vorwurf: Sabotage

Von 1942 an musste er unter harten Bedingungen in einem Aluminiumbetrieb in Saudajøen (*fylke* Rogaland) an der Südwestküste arbeiten. Am 18. Mai 1943 wurde er verhaftet. Der konstruierte Vorwurf: Sabotage. Drei Monate später kam er in das KZ-ähnliche Lager Grini nahe Oslo. Im März 1944 folgte die Freilassung; bald darauf konnte er nach Deutschland zurückkehren.

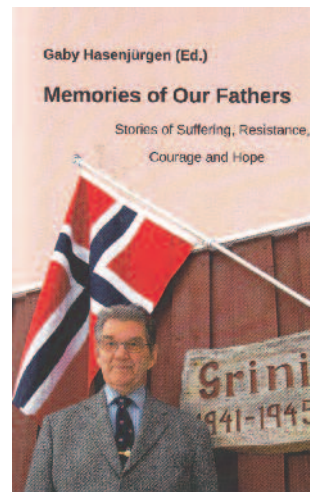
Was mit dem Vater in Grini geschah, ob er jemals vor Gericht kam oder nicht, dazu konnte die

Autorin trotz aller Bemühungen kaum etwas ermitteln. Aber sie stieß auf diesen Stoff, der sie nicht mehr losließ, auf das Leiden in solchen Lagern, auf Mitgefangene und deren Zeugnisse.

Das begann 2008, da war sie zum ersten Mal in Norwegen und auch in Grini; dort gab und gibt es ein Museum zu dessen Vergangenheit. Das Museum war *stengt* (geschlossen), aber sie las dort die Telefonnummer eines Eilif Eskøy. Sie rief ihn an und traf ihn. Es wurde eine „unforgettable conversation“, wie sie schreibt. Was er alles wusste und wie er davon erzählte, das beeindruckte sie sehr. Auch ihm hat sie ihr Buch gewidmet.

Darin greift sie auf, was Norweger in Grini und anderswo während des Kriegs erlebten und erlitten, wie das ihr Leben für Jahre belastete und wie es auch gelingen konnte, dies zu überwinden. Zeugen jener Zeit stellen für diesen Band ihr Erleben im Detail dar.

Ausgangspunkt ist Odd Nansen (1901-1973), ein Sohn Fridtjof Nansens. Sein Tagebuch „*Fra dag til dag*“ (1949 erschien es auf Deutsch gekürzt) dokumentiert, dass er in Grini ihren Vater



Gaby Hasenjürgen (Ed.): *Memories of Our Fathers. Stories of Suffering, Resistance, Courage and Hope.* Selbstverlag Gaby Hasenjürgen, Dorsten 2015. 319 Seiten, 24,90 Euro.

kennenlernte und viel über dessen Anti-NS-Einstellungen festhielt. Hätte Odd Nansen dazu nichts vermerkt, hätte sie davon nie erfahren. Sie sprach mit Odds Sohn Eigil und dessen Tochter Marit über all dies. (Eigil Nansen starb am 28. Februar 2017.)

Rasch und sehr gut lernte sie Norwegisch, um diese Schicksale, im doppelten Sinn, besser zu verstehen. Dann setzte sie sich an das in Englisch geschriebene Buch. Und nun arbeitet sie an der deutschen Übersetzung; sie soll bald herauskommen.

Dies ist ein wichtiger, sehr bemerkenswerter Band mit ungewöhnlichen Quellen, bestens belegt und höchst eindringlich. Ich wünsche vor allem der Übersetzung viel Aufmerksamkeit. *Eckart Roloff*

Unser Topthema

Die weite Welt der Musik

Sie verbinden Menschen und überwinden Grenzen, sie sind ohne Übersetzung zu verstehen: die Schöpfungen aus Melodien, Takten und Rhythmen. Die folgenden Texte bieten dazu viele Facetten zwischen Grieg, Volksmusik, Jazz und merkwürdigen Instrumenten

Im „dialog“ ist auch immer wieder von Musik die Rede, von norwegischen Komponisten, Gruppen und Liedern. Deutlich mehr Beiträge bringen wir aber zur Literatur, ob Belletristik oder Sachbücher. Dabei ist der Zugang dazu manchmal gar nicht so leicht: Wenn es ein Buch nur auf Norwegisch gibt, muss man die Sprache gut kennen und können. Oft ist es auch nötig, mit norwegischer Geschichte oder speziellen Vorgängen und Gepflogenheiten vertraut zu sein.

Musik kennt solche Hürden nicht - sie ist ohne Übersetzung zu verstehen, ohne große Kenntnis. Und ist das Hören nicht leichter als das Lesen - gewiss aber nicht das Spielen? Wie auch immer - es wird höchste Zeit, einmal die Schätze der Töne, Klänge und Noten in den Mittelpunkt unseres Magazins zu rücken. Auf den folgenden Seiten geschieht dies.

Freilich war es uns schon öfter wichtig, Musikalisches anzubieten. Bald nach der Gründung der DNG im Februar 1982 stand am 25. Juni 1982 ein Abend mit dem Pianisten Einar Stein Nøkleberg auf unserem Programm; er spielte neuere norwegische Klavierstücke. Und schon am 7. Januar 1983

„Die Musik spricht für sich allein. Vorausgesetzt, wir geben ihr eine Chance.“

Yehudi Menuhin (1916-1999)

folgte ein musikalisch-literarischer Abend mit dem Pianisten Kjell Bækkeland und dem Schauspieler Jørn Ording unter dem Titel „*Vi nevner et navn - Bjørnson i ord og toner*“ - es ging also um Bjørnstjerne Bjørnson, den Dichter, der den Text der Nationalhymne schrieb.

Wir überspringen die gut 30 Jahre bis 2014. Da feierten wir im Bonner Schumann-Haus, viele werden sich gut erinnern, den 200. Geburtstag des *Grunnloven* mit dem Duo Appassionata mit Isabel Steinbach (Violine) und Pavez Mody (Klavier) -

zu hören waren Stücke von Edvard Grieg, Ole Bull, Christian Sinding und Johan Svendsen, dazu natürlich auch von Robert Schumann. Und am 28. Mai 2017 spielte Susanne Kessel eigens für die DNG neuere Klavierstücke, die norwegische und deutsche Musiker auf ihren Wunsch geschrieben haben - und das mit dem Blick auf Ludwig van Beethoven, geboren vor bald 250 Jahren in Bonn.

Nicht vergessen seien die Kenner in unseren Reihen, die mit viel Enthusiasmus jedes Jahr zu den Jazzfestivals nach Neuwied fahren (Bonn hat übrigens auch ein Jazzfest).

Musik und Norwegen, das erschöpft sich nicht in Grieg, Garbarek und der berühmt gewordenen Oper in Oslo. Viel mehr darüber zu vermitteln, das ist der Sinn der folgenden Texte. In diesem Sinn haben wir hier etwas versammelt über die Rolle der Musik bei Festen und die speziellen Instrumente dieses Landes, über den beträchtlichen Nutzen, den das Singen in Sprachkursen bringt, über die Traditionen des Joikens der Samen und den Rang der Volksmusik, die vielerorts gepflegt wird.

Daneben können Sie, um weitere Beispiel anzuführen, etwas erfahren über Edwards Griegs Frau Nina, über die Grieg-Stätte in Leipzig, über Norwegens sechs Musikmuseen und drei deutsche Komponisten, die einst nach Norwegen zogen.

Es gibt indessen auch eine Möglichkeit, Musik zu missbrauchen; in einem Text klingt das an. Das erinnert an ein Wort Albert Einsteins. Der Auch-Violinist, Pianist und Pazifist, der nicht nur viel von Physik, sondern auch von Musik verstand, befand einmal: „Wenn einer mit Vergnügen zu einer Musik in Reih und Glied marschieren kann, dann hat er sein großes Gehirn nur aus Irrtum bekommen, da für ihn das Rückenmark schon völlig genügen würde.“ Freundlicher ist das, was der große Maler Vincent van Gogh feststellte: „Mit einem Bild möchte ich etwas Tröstliches sagen, so wie Musik tröstlich ist.“

E. R.

Åse Birkenheier

Ohne Blaskapelle, ohne Lieder - undenkbar

Die Rolle der Musik und des Singens beim 17. Mai und anderen norwegischen Festen

Was wäre der 17. Mai ohne Blasmusik, Volkstänze, Trachten und Singen? Undenkbar! An diesem Tag kommen vor allem die Fans der Blasmusik voll auf ihre Kosten, denn Blasmusikkapellen sind bei den vielen Umzügen in ganz Norwegen nicht wegzudenken. Fast jeder norwegische Ort – ob groß oder klein – hat mindestens eine Blaskapelle, und vor dem 17. Mai herrscht jedes Jahr Hochbetrieb: Nicht nur die Melodie der Nationalhymne „*Ja, vi elsker*“ wird bis zur Erschöpfung geübt, sondern auch die vielen anderen nationalen Lieder und Märsche.

Für die Mitglieder der Musikvereine kann das viel Stress bedeuten, nicht nur vor dem Nationalfeiertag, sondern den ganzen Tag lang am 17. Mai, von morgens bis abends. Es beginnt am frühen Morgen mit Kranzniederlegungen an Ehrendenkmälern und an den Gräbern bekannter Norweger, dabei darf die Blasmusik natürlich nicht fehlen.

Später sind die Umzüge dran, ob *barnetog* oder *borgertog*, ob kurz oder lang, jedenfalls muss je nach Länge die nötige Anzahl Blasmusikkapellen dabei sein. Anschließend gibt es politische Kundgebungen und Reden diverser Politiker und Bürgermeister, wobei davor und danach nationale Lieder und Märsche gesungen und gespielt werden, etwa „*Sønner av Norge*“, „*Norge i rødt, hvitt og blått*“ und „*Blant alle lande*“.

Feierabend gibt es erst spät, sehr spät

Und wer glaubt, dass die Blasmusiker jetzt endlich Feierabend haben und feiern können, der hat sich geirrt, denn abends gibt es natürlich auch verschiedene Feste, wobei nationale Lieder und Singen nicht fehlen dürfen. Erst wenn zu später Stunde der Tanz beginnt, haben die Bläser endlich ihren verdienten Feierabend, dann wird eben eine andere Musik bevorzugt.

Wer beim Fest der DNG am 17. Mai 2016 im Schaumburger Hof dabei war, hat miterleben können, wie gern die Norweger am 17. Mai singen. Es waren an diesem Abend erfreulicherweise viele gebürtige Norweger anwesend und alle Lieder im DNG-Liederbuch wurden gesungen – nicht nur eine, sondern alle Strophen! Wir hatten zwar keine

Blasmusik oder dergleichen, aber auch ohne Musik klappte das Singen ganz prima. So ist es auch jedes Jahr im Dezember, beim *julebord* der DNG. Es wird nach Möglichkeit viel und oft gesungen, wobei wir dann meistens das Glück haben, Erich Schmaus mit seiner Ziehharmonika als Begleitung zu erleben.

Es ist eine Tatsache: Musik und Singen, oft auch Volkstänze, begleiten das gesamte Jahr über die verschiedenen norwegischen Feiertage, wobei ich den Eindruck habe, dass in Norwegen auch im privaten Bereich mehr als in Deutschland gesungen wird. Vielleicht ist das auch einer der Gründe, wes-



Freude beim Spielen, mit Händen zu greifen

hab Norwegen mittlerweile Nummer 1 auf der Liste der glücklichsten Länder der Welt ist, vor Dänemark und Island, während Deutschland anscheinend das Anrecht auf den Dauerplatz Nummer 16 dieser Liste hat.

Nach neuen musikpsychologischen Untersuchungen werden beim Singen und Musikhören Glückshormone freigesetzt, was unser Wohlbefinden steigert und die gute Laune hebt. Also strengen wir uns an! Vielleicht wird dann Deutschland im nächsten Jahr ein paar Plätze vorrücken!

Das Singen im privaten Bereich ist in Norwegen nicht nur Weihnachten zu beobachten, wenn sich die Mitglieder einer Familie die Hände reichen und im Kreis um den Weihnachtsbaum tanzen und singen, sondern auch bei Familienfeiern wie Geburtstagen, Taufen, Konfirmationen und Hochzeiten. Schon Monate im Voraus sitzen die Familien-

mitglieder zusammen – oder sie brüten einzeln; es wird nach alten und neuen Melodien gedichtet, bis ein ganzes Liederbuch entstanden ist.

Bei einer Hochzeit gibt es zum Beispiel Lieder wie „*Til bruden*“ (Für die Braut), „*Til vår søster*“ (Für unsere Schwester), „*Til brudgommen*“ (Für den Bräutigam), „*Til våre hjem*“ (Für unsere Elternhäuser), „*Til min kone*“ (Für meine Frau) und so weiter. Die Dichter sind – je nach Lied – *brudeparet* (das Brautpaar), *søsken* (Geschwister), *mor* (Mutter), *far* (Vater) und andere.

Drei Lieder dürfen in einem festlichen privaten Liederbuch nie fehlen: „*Velkommen!*“ (Willkommenlied), „*Kaffevis*“ (Kaffeelied), „*Takk for maten*“ (Dankeslied nach dem Essen).

Zum Schluss will ich je ein Beispiel für diese drei Lieder geben, jedoch nur die erste Strophe!

Velkommen

(Melodi: Napoleon med sin hær)

*Vi ønsker alle sammen
velkommen til vår fest!
Og sangen den skal være
til ære for hver gjest.
Og nå må alle gjøre
sitt beste – så humøret
kan fylle oss med stemning.
Velkommen hit til fest!*

Hinter jedem Hügel ein Festival?

„Zu sagen, dass hinter jedem Hügel Norwegens ein Festival stattfindet, mag übertrieben sein“, ist im Pressedienst bei „VisitNorway“ zu lesen. Ganz weit hergeholt sei dies aber nicht, „denn vor allem in den Sommermonaten steigen in Norwegen unzählige Musikfestivals. Neben populären Musikrichtungen werden auch Nischen wie Jazz, Blues und zeitgenössische experimentelle Musik bedient“.

Es folgen konkrete Hinweise zu Events mit Tausenden von Besuchern: „Die beiden größten Festivals in Oslo sind das Norwegian Wood und das Øya Festival. Das Norwegian Wood setzt auf bekannte Künstler aus dem goldenen Zeitalter des Rock und Pop, mit Stars wie Neil Young, Mark Knopfler und Patti Smith. Das Øya Festival in Oslo hat ein jüngeres Profil mit Indie, Hip-Hop und elektronischer Musik.“

Damit nicht genug, Norwegen besteht ja nicht nur aus Oslo: „Zu den großen Musikfestivals zählen auch das Slottsfjellfestivalen in Tønsberg, das Pstereo

Kaffevis

(Melodi: Per Spelmann)

*Se, Kaffe-Lars smiler!
Hva skal det bety?
Hvem er det som tviler?
Han kaffe vil by!
Det ligger i lufta –
ja, bare trekk inn
den herlige dufta
av ny kaffein.
Du gamle, gode Kaffe-Lars,
du Kaffe-Lars – er god å ha!*
(Anmerkung: Kaffe-Lars ist der Kosename für einen altmodischen Kaffeekessel. Wenn man dieses Lied singt, spürt man, dass Kaffee das norwegische Nationalgetränk ist.)

Takk for maten

(Melodi: Da klokka klang)

*Til slutt vi sier takk for mat,
for alle ting på disse fat.
Vårt vertskap håper du er mett,
at du har likt hver rett.
Vi reiser oss fra dette bord
og sier: „Takk for mat!“ i kor.
Så tar vi til med sang og spill,
vi oss riktig kose vil.*

in Trondheim und das Bukta Open Air Festival in Tromsø. Und ganz gewiss, im *fylke* Møre og Romsdal, das Jazzfestival von Molde - Åse Birkenheier würde es uns nicht verzeihen, wenn das vergessen wird, zumal sie schon bei uns über dieses Highlight ihrer Heimat berichtet hat.

Doch es gibt etwas von ganz anderer Art: Allen voran die größten Festspiele Skandinaviens, Festspillene i Bergen, zwei Wochen lang im Mai und Juni mit einem sehr breiten Programm aus Konzert, Oper, Theater, Tanz und anderen Angeboten, entwickelt aus den 1953 begründeten Grieg-Festspielen. In Bergen gibt es außerdem die höchst vielseitige Ole Bull Scene und das modern orientierte Bergenfest auf der Festung. Im Westen ruft zudem Stavanger zum „Store sommerfesten“. Kvinesdal ist für sein Norway Rock Fest bekannt, Nordfjordeid bei Ålesund für das Malakoff Rockfestival und Halden, ganz im Südosten, für die Tons of Rock. Von extrem anderem Zuschnitt ist in Oslo das Inferno Metal Festival mit Black Metal (*siehe Seite 54-55*). ■

Heiko Uecker

Einmal Bertouch, zweimal Berlin

Der Weg war weit, lang ist es her: Wie drei deutsche Komponisten in Norwegen wirkten

Im 18. Jahrhundert war das Musikleben in Norwegen, gemessen am kontinental-europäischen Standard, wohl eher bescheiden. Die Randlage und der Status als dänische Provinz können dafür der Grund sein wie auch die Tradition. Die freilich bestand in einer reichen und reich überlieferten Ausprägung sogenannter Volksmusik, die auf Instrumenten gespielt wurde. Sie tragen bizarre Namen wie *bukkehorn*, *jaastadfela*, *langleik*, *lur*, *seljefløyte*, *slåttetromme*, *tussefløyte* (siehe Seite 40-43). Diese Blas-, Saiten- und Schlaginstrumente haben ihre Verwandten auch auf dem Kontinent. Dazu kommt ein umfangreiches Repertoire gesungener Volksballaden.

Wie nun die städtisch-bürgerliche Kultur nach Norden vordringt, erhält auch die kontinentale Musik einen größeren Platz – natürlich nur in den Städten, wie in Christiania, dem heutigen Oslo. Hierher gelangt auf seltsamem Weg der Deutsche **Georg von Bertouch**. Er wurde 1668 im heute zu Bad Karlshafen gehörenden Helmarshausen geboren. Als Heranwachsender erhält er Musikunter-

weiter Unterricht bei Johann Nikolaus Bach (1669-1753), der natürlich zum großen Bach-Clan gehört.

Mit ihm unternimmt er eine Reise nach Italien, in deren Verlauf er einen dänischen General kennenlernt. Der scheint ihn überredet zu haben, seine Zelte in Dänemark aufzuschlagen, und so setzt Bertouch sein Jurastudium in Kiel fort, das damals zum Königreich Dänemark gehörte, und wird dortselbst 1693 mit dieser Arbeit promoviert: „De eo, quod justum est circa ludos scenicos operasque modernas, dictas vulgo operen (Darüber, was richtig ist in szenischen Spielen und modernen Opern, die umgangssprachlich Operen genannt werden“.)

Ein Leben zwischen Militär und Musik

Der Doktor weiß nicht so recht, was er tun soll: „Ich war ein fremder Ritter ohne Verwandte und Gönner, darum musste ich entweder sterben oder siegen“, schrieb er 1738 in einem Brief an den Hamburger Musiker und Komponisten Johann Mattheson. Er wählte die Soldatenlaufbahn – an Kriegen gab es ja keinen Mangel: Der spanische Erbfolgekrieg und der Nordische Krieg überziehen Europa. Bertouch zeichnet sich aus, das heißt er steht auf der Seite der Sieger und wird entsprechend befördert, bis er 1719 Kommandant der Festung Akershus wird, die den schwedischen Angriffen standgehalten hatte.

Der Schwedenkönig war 1718 gefallen, der Nordische Krieg näherte sich dem Ende, der spanische war schon fünf Jahre zuvor beendet worden. Viel zu tun gab es für den frischen Festungskommandanten wohl nicht.

Nach dem Krieg erlebte die Wirtschaft einen nicht unerheblichen Aufschwung, die reichen Familien hielten ihre Feste, bei denen der Kommandant ein ebenso wichtiger wie gern gesehener Gast war. Nun kehrte er zur Musik zurück und komponierte fleißig. Drei Kantaten sind erhalten und 18 von ursprünglich 24 Sonaten. Vielleicht sind letztere, alle in verschiedenen Tonarten, nach dem Vorbild von J. S. Bachs „Wohltemperierten Klavier“ komponiert.



richt im Geigenspiel und in der Komposition von Daniel Eberlin. Seine musikalischen Interessen lässt er jedoch (vorläufig) liegen und wendet sich dem Studium der Jurisprudenz zu, nimmt freilich

Georg von Bertouchs Kommandanten-Karriere kam 1740 ans Ende, er starb drei Jahre später. Er war über die Grenzen des dänisch-norwegischen Königreichs hinaus bekannt und wird in musikologischen Schriften seiner Zeit lobend erwähnt.

Knapp 50 Jahre später wird 1714 im preußisch-litauischen Memel/Klaipeda **Johan Daniel Berlin** geboren. Auch ihn verschlug es nach Norwegen, und zwar nach Trondheim. 1730 beginnt er



seine Lehrzeit bei dem Kopenhagener Stadtmusikus Andrea Berg. Stadtmusikus, auch Stadtpfeiffer genannt, war so etwas wie ein öffentlich besteller Musikus, der für die musikalische Unterhaltung der Bürger verantwortlich war, etwa beim Einzug vornehmer Herrschaften in die Stadt oder bei öffentlichen Festivitäten der verschiedensten Art. Auch das Amt des Türmers konnte dem Stadtmusikus übertragen werden.

Von Kopenhagen aus nach Trondheim

Nach seiner Lehre kam der vielseitig begabte Berlin 1737 von Kopenhagen nach Trondheim, wo er als Stadtmusikus, als Musiklehrer und als Komponist tätig war, in der Vår Frue Kirke die Orgel trat und als Domorganist im Nidarosdom die Gottesdienste begleitete. Für den Dom hatte er 1739 eine neue Orgel bestellt, die zwei Jahre danach fertig installiert war. Sie ist heute noch, nach einigen Renovierungen, im Gebrauch. 1744 erschien sein Buch *Musikalske Elementer eller Anledning til Forstand paa de første Ting udi Musiquen*, es war das erste Lehrbuch seiner Art in Dänemark-Norwegen.

Von Berlins Kompositionen sind nur wenige erhalten. Sie haben einen durchaus charmanten Charakter. Wichtig war seine Tätigkeit als Organi-

sator von Konzerten, die er mit einem Amateur-Orchester in sehr kleiner Besetzung in seinem eigenen Haus oder in anderen Bürgerhäusern aufführte. Neben den Streichern benutzte er den Zink (das ist so eine Mischung aus Blockflöte und Trompete), die Flöte und zum ersten Mal in Norwegen die Klarinette, die ja eine Neuerung des 18. Jahrhunderts ist.

Vielseitig begabt war er: 1763 wurde er auch *overbrannmester*, also Oberbrandmeister, weil er etwas von Hydraulik und Mathematik verstand, und aufgrund dieser Qualitäten ernannte man ihn 1777 zum *vanninspektør*, zuständig für die Wasserversorgung der Stadt. An der Stiftung der *Kongelige Norske Videnskabers Selskab*, Norwegens ältester Wissenschaftsakademie, war er beteiligt und von Anfang an ihr Mitglied. 1787 starb Johan Daniel Berlin als wohlhabender, angesehener, auch international berühmter Bürger Trondheims. Sein Nachlass war umfangreich. Der gedruckte Auktionskatalog vermerkte unter anderem 51 Musikinstrumente und Noten für 92 Konzerte und 138 Symphonien.

Sein musikalisches Talent ging auf seinen Sohn **Johan Henrich Berlin** (1741-1807) über. Er soll 60 Werke komponiert haben, nur weniges ist überliefert. Das war eben Musik, die nicht unter dem Ewigkeitsaspekt geschrieben wurde, sondern als Musik zur Unterhaltung gedacht war. Das Bild links zeigt den Umschlag einer Schallplatte, die das Norwegian Baroque Orchestra mit Werken von Vater und Sohn (hier nicht ganz korrekt Johan Heinrich geschrieben) aufnahm.

Jener Berlin diente auch als Domorganist - und nicht nur als solcher, sondern auch als einer der Mitbegründer von *Det Trondhjemske Musikalske Selskab*. Das war 1786. Für Trondheim - und vielleicht darüber hinaus - war er eine wichtige kulturelle Persönlichkeit. ■

Bonner Klang aus Norwegen

Sie bekam eine besondere Ehrung und Aufgabe: Die norwegische Künstlerin **Maia Urstad** aus Bergen im März 2017 für Bonn den Titel „Stadtklangkünstlerin“ des Projektes „bonn hoeren“ der Beethoven-Stiftung, die dabei mit der Deutschen Welle zusammenarbeitet. Ein erster größerer Auftritt ist für den 19. Juni beim Internationalen Medientreff in Bonn geplant. ■

Gabriele Haefs

Die besondere Frau an seiner Seite: Nina Grieg

Blicke auf Stationen und Szenen aus ihrem und Edwards Leben

Es ist inzwischen leicht, Nina Grieg als die „Frau an seiner Seite“ abzutun, treusorgende Gattin des Genies Edvard – und selbst in Trolldhaugen, dem Haus der Griegs in Fantoft bei Bergen, teilt am Eingang ein Schild mit, das sei das Haus von Edvard Grieg. In den ersten Jahrzehnten hieß es „Fantoft, das Haus von Nina und Edvard Grieg.“

Irgendwann wurde das Schild ausgetauscht, wann ist offenbar in Vergessenheit geraten.

Kein öffentlicher Aufschrei hat bisher dafür gesorgt, dass das alte wieder aufgehängt wird, um Nina Grieg die ihr gebührende Ehre zu erweisen. Denn sie war die Hausfrau auf Trolldhaugen, sie hat das Haus eingerichtet und sogar den Namen ausgesucht. Und lange Zeit war es in der öffentlichen Wahrnehmung umgekehrt, da war Edvard Grieg sozusagen der Mann an der Seite der erfolgreichen Sängerin!

Keine passende Partie?

Nina Hagerup wurde 1845 in Bergen geboren, ihr Vater war Kaufmann, die Mutter eine dänische Theaterdirektorin. Die Hagerups sind ein alteingesessenes Bergenser Kaufmannsgeschlecht, aber der Name Hagerup ist auch der vieler künstlerischer Genies, wie Inger Hagerup, eine der größten norwegischen Lyrikerinnen des 20. Jahrhunderts, oder ihr Sohn Klaus, der auch in deutscher Übersetzung vielgelesene Jugendbuchautor. Ninas Tante Gesine Hagerup hatte ebenfalls künstlerische Ambitionen, sie wurde Klavierlehrerin, und zwar auf so hohem Niveau, dass sie sich „Musikpädagogin“ nennen durfte. Sie heiratete den Bergenser Kaufmann Alexander Grieg – und der gemeinsame Sohn Edvard verliebte sich dann in seine zwei Jahre jüngere Kusine Nina.

Im Hause Grieg war man entsetzt, die Tochter einer dänischen Theaterfrau sei ja wohl keine passende Partie für den kostbaren Edvard, fand die Fa-

milie, aber die beiden heirateten trotzdem. 1868, ein Jahr nach der Hochzeit, wurde Tochter Alexandra geboren. Sie wurde nicht einmal ein Jahr alt.

Aus einem Brief von Edvard wissen wir, dass Nina wieder schwanger war, dann wird diese Schwangerschaft nie wieder erwähnt, auch von Nina nicht. Ihre Biographinnen vermuten, dass der Schock über Alexandras Tod zu einer Fehlgeburt führte, weitere Kinder kamen nicht.

Das kann an der engen Verwandtschaft von Nina und Edvard gelegen haben, oder daran, dass Edvard es als Student in Leipzig (*siehe Seite 35-36*) zu toll getrieben hatte und nun unter den Spätfolgen einer Geschlechtskrankheit litt, die Griegforscher sind sich da nicht einig. Jedenfalls konnte Nina, eine hervorragende Pianistin und hinreißende Sängerin, sich nun ihrer Karriere widmen. Oder Edwards.

Die beiden tourten durch ganz Europa, Nina trug die Lieder ihres Mannes vor, oft saß er dabei am Klavier, und so wurde langsam auch sein Name bekannt.

Der ewig übellaunige Dichter Ibsen, der Grieg als Person überhaupt nicht leiden konnte (und der Griegs heute berühmte

Musik zu „Peer Gynt“ grottenschlecht fand), sagte, seitdem er Frau Griegs Gesang gehört habe, könne er Herrn Grieg ja doch vieles verzeihen.

Die Presse sah das ähnlich: Eine Londoner Konzertkritik schildert den Auftritt der genialen norwegischen Sängerin; dass ihre Lieder von ihrem Gatten stammten, wird nebenbei eingestreut.

Grieg am Klavier wirkt in solchen Rezensionen wie eine Art Hutzelmännchen, das Nina aus purer Güte mit auftreten lässt. Grieg steht in der norwegischen Musikgeschichte allein da, er hat keine Nachfolger gefunden und keine Schule begründet. Ninas Einfluss dagegen, das behaupten Musikhistoriker, ist noch heute nachweisbar.



Objekte vieler Aufnahmen: Edvard Grieg und seine Frau Nina

Ihr Gesangsstil, beschrieben als „lebhaftes dramatisches Rezitativ“, wurde von ihren Gesangsschülerinnen und von deren Schülerinnen immer an die nächste Generation norwegischer Sängerinnen weitergereicht, heißt es. Wir können das nur glauben und tun es gern. Nina hat im Alter zwei Lieder auf Wachszyylinder gesungen, die Qualität ist aber so schlecht, dass wir zwar vor Ehrfurcht erstarren, weil wir wirklich Nina Grieg hören, aber von Kunstgenuss kann keine Rede sein.

Gut für die Ehe war Ninas Erfolg offenbar nicht, da Edvard selbstständige Frauen eher wenig schätzte. Aber aus Ninas Briefen an ihre Freundinnen wissen wir, dass sie ihren Edvard sehr geliebt hat und furchtbar litt, als herauskam, dass er sie mit der Malerin Leis Schjelderup betrog. Er hatte offenbar sogar kurze Zeit vor, Nina zu verlassen und zu Leis nach Paris zu ziehen.

Aber ihm ist wohl aufgegangen, dass er sozusagen vom Regen in die Traufe kommen würde - Leis Schjelderup wäre durchaus nicht gewillt gewesen, künstlerisch kürzer zu treten, um das Heimchen am Herd zu werden, das Edvard sich offenbar wünschte. Sie hat in der Zeit ihrer Affaire ein be-



Trolldhaugen, oft und gern besucht

rühmtes Portrait von Grieg gemalt, das sie nach der Trennung nie mehr ausstellen wollte, heute ist es im Kunstmuseum Bergen Billedgalleri zu sehen.

Aus Ninas Briefen wissen wir, wie glücklich und erleichtert sie war, als Edvard seinen Seitensprung beendet hatte, aber das ruhige Alter in

Trolldhaugen, das sie sich vorstellte, war den beiden nicht beschieden. Edvard, der sich aus Leipzig ein immer wieder aufflammendes Lungenleiden mitgebracht hatte, starb schon 1907. Bestimmt hat Nina ihn vermisst, aber auf den Fotos ist sie wie ausgewechselt.

Hier zwei Buchtipps, auch wenn beide Titel nur noch antiquarisch zu haben sind: Inger Elisabeth Haavet: Nina Grieg. Kunstner og kunstnerhustru. H. Aschehoug & Co. (W. Nygaard), Oslo 1998. Ketil Bjørnstad: Ballade in G-moll. Edvard Grieg und Nina Hagerup. Suhrkamp, Frankfurt 1997.

Auf denen zur Zeit der Ehe entstanden sieht sie ernst und oft ein wenig verängstigt aus, auf den späteren lacht sie, lächelt, ist immer umgeben von fröhlichen Freundinnen. Sie lebte zunächst weiter in Trolldhaugen, ihre Schwester Tonny zog zu ihr, dann auch zwei Schwestern von Edvard. Die blieben aber nur ein Jahr. Sie fanden offenbar noch immer, die Tochter der Theaterfrau sei keine passende Partie für den kostbaren Edvard gewesen, doch Hausherrin Nina brauchte sich ihre Sticheleien nicht mehr gefallen zu lassen.

Nach dem Ersten Weltkrieg musste sie ihr Haus allerdings verkaufen. Edvard hatte fast sein gesamtes Vermögen in deutschen Staatspapieren angelegt, die vor dem Krieg als absolut sicher galten und danach nichts mehr wert waren. Edwards Vetter Joachim Grieg erwarb Trolldhaugen, sein Sohn wollte das nun altmodisch wirkende Haus abreißen lassen und den Boden verkaufen, aber die Stadt Bergen griff ein, übernahm Haus und Grundstück und richtete es als Museum für Nina und Edvard Grieg ein.

Die Einrichtung, die Erinnerungsstücke, alles ist so, wie Nina es damals angeschafft hat. Neu sind nur die sanitären Anlagen – die hätte Nina im Alter gern modernisieren lassen, aber dazu fehlte ihr das Geld. Sie verbrachte ihre letzten Jahre in Kopenhagen, aber nach ihrem Tod am 9. Dezember 1935 kehrte sie dann doch heim nach Trolldhaugen. Die Urne mit ihrer Asche wurde dort im Garten in einer Felsengrotte beigesetzt, neben der Edwards.

In Trolldhaugen ist sie allgegenwärtig. Überall lächelt sie uns von Altersbildern her mit ihren umwerfenden Grübchen an, es ist unmöglich, Trolldhaugen nicht zu besuchen und nicht noch Tage später guter Laune zu sein. ■

Daniela Stilzebach

Edvard Grieg und Leipzig – eine lebenslange Verbundenheit

*In der sächsischen Musikstadt laden eine Begegnungsstätte und
eine Dauerausstellung ein, dem großen Norweger näherzukommen*

Fünfzehn Jahre jung war Edvard Grieg, als er 1885 nach Leipzig kam, um am damaligen Konservatorium der Stadt Komposition und Klavier zu studieren. Für den begabten Norweger sollte es der Beginn einer lebenslang andauernden Verbundenheit mit der sächsischen Musikstadt werden.

Diese enge Verbundenheit gründete vor allem in der Bekanntschaft mit dem Verleger Max Abraham vom Musikverlag C. F. Peters, der früh das Talent des jungen Norwegers erkannte. 1889 unterzeichnete Edvard Grieg schließlich einen Generalvertrag mit dem Verlag. Dieser sicherte dem Verlag das alleinige Recht, Griegs Werke zu publizieren - und ebenso dem Komponisten und nach dessen Tod seiner Frau Nina auf Lebenszeit ein gutes finanzielles Auskommen.

Aus dieser geschäftlichen Beziehung heraus entwickelte sich eine enge Freundschaft zu Max Abraham, die später auch dessen Nachfolger Henri Hinrichsen fortführte. Während seiner zahlreichen Aufenthalte in Leipzig kam Grieg immer wieder in den Genuss ihrer Gastfreundschaft. Dazu gehörte unter anderem eine kleine Wohnung im Dachgeschoss des Verlagsgebäudes in der Talstraße 10, über die Grieg verfügen konnte. Und Grieg weilte oft und gern in Leipzig, nutzte die Stadt bei Reisen von und nach Rom, Paris, Prag, Wien und Karlsbad auch als Zwischenstation. Nicht selten begleitet ihn seine Frau Nina, die die Freundschaft zu Hinrichsen auch nach dem Tod ihres Mannes bis zu ihrem Lebensende 1935 aufrechterhalten sollte.

Er hörte gern den Kollegen zu

Neben der Unterkunft organisierten die Verleger für Grieg auch immer wieder Karten für Konzertaufführungen, denn was Grieg an Leipzig besonders faszinierte, war das reiche Musikleben der Stadt. Häufig nutzte er die reichen Möglichkeiten, Interpretationen der eigenen Werke sowie anderer zeitgenössischer Komponisten zu hören. Daneben arrangierten die Verleger für ihn Treffen mit Musikern und an Musik Interessierten.



Diese Büste steht am Haus in der Leipziger Talstr. 10. Geschaffen hat sie der Bildhauer Felix Ludwig. Danke an Daniela Stilzebach für dieses und das nächste Foto.

So lernte Grieg in Leipzig unter anderem Johannes Brahms und Peter Tschaikowski kennen. Den passenden Rahmen für diese Begegnungen bildete der Musiksalon des Verlages, der heute das Herzstück der Grieg-Begegnungsstätte in der ersten Etage des einstigen Verlagsgebäudes in der Talstraße 10. Hier finden heute regelmäßig Veranstaltungen wie Konzerte, Lesungen und Vorträge statt.

Engagierte Vereinsarbeit seit 1998

Dass dieses Andenken an Grieg in Leipzig in dieser Weise bewahrt und gewahrt wird, ist allen voran dem unermüdlichen Einsatz der Musikwissenschaftlerin und anerkannten Grieg-Forscherin Prof. Dr. Hella Brock zu verdanken, die einst die Initiative ergriff und 1998 eigens einen Verein ins Leben rief. Dessen Ziel: Im ehemaligen Gebäude des Musikverlages Peters eine Gedenk- und Begegnungsstätte zu Ehren Edvard Griegs zu errichten. Nach knapp sieben Jahren der engagierten Vereinsarbeit konnte die Begegnungsstätte am 7. November 2005 feierlich eröffnet werden.

Heute erinnert nicht nur eine große Büste im Vorgarten an den weltbekannten Norweger; mit Büsten im Musiksalon wird auch der Verleger



Dieses Haus in der Talstraße bewahrt in der 1. Etage die Grieg-Gedenkstätte mit der Ausstellung zu seinem Leben und Wirken.

Abraham und Hinrichsen gedacht, die maßgeblich an der Verbreitung von Griegs Werken beteiligt waren. In der Begegnungsstätte informiert eine Dauerausstellung über das Leben und Werk Edvard Griegs allgemein sowie in Leipzig im Besonderen.

Nähere Informationen zu den Veranstaltungen sowie den Öffnungszeiten gibt es auf der Homepage unter www.edvard-grieg.de. ■

Lust auf Musikmuseen?

Sechs Ideen für die nächste Reise

Bei **Griegs Trolldhaugen** (siehe Seite 33-34) fällt gewiss vielen Norwegenfreunden, auch *Norgesvenner* genannt, dies ein: Das Haus ist seit langer Zeit ein Museum, das Wohnzimmer immer noch nahezu identisch mit dem des Ehepaares Grieg; es lebte hier 22 Jahre lang. In der winzigen Komponistenhütte im Garten am kleinen See Nordåsvannet - siehe das Titelbild dieses „dialog“ - komponierte er viele seiner Werke. In einer Felswand am See liegen die Gräber der beiden.

Seit 1985 gibt es Trolldsalen, das ist ein Konzertsaal mit fast 200 Plätzen. Zehn Jahre später wurde auf Trolldhaugen das neue Museum für Ausstellungen mit einem Multimediaraum und einem Café eröffnet. Hier werden oft Mittags- und Abendkonzerte ge-

ben; Besucher kommen aus aller Welt. Geöffnet ist das Museum vom 1. Mai bis 30. September täglich von 9 bis 18 Uhr, vom 1. Oktober bis 13. Dezember 2017 von 10 bis 16 Uhr.

Weniger bekannt ist, dass es zu einem weiteren großen Komponisten (und Violinisten) Norwegens ein Museum gibt, zu **Ole Bull** (1810-1880). Er ist Edvard Griegs Onkel und hat dafür gesorgt, dass Grieg in Leipzig studierte (siehe Seite 35). Dieses Museum - ebenfalls mit einem Café - liegt in Bulls alter Sommervilla auf der kleinen Insel Lysøen in der Kommune Os bei Bergen; man setzt dorthin mit einem Boot über. Diese Villa, 1872/73 nach Bulls Entwürfen gebaut und von ihm „kleines Alhambra“ genannt, fällt durch ihren teils maurischen, teils russischen Stil auf.

Anzusehen sind etliche Wohnräume, die Musikhalle und ein Aussichtsturm. Bulls Enkelin Sylvea Bull Curtis (sie starb 1988) meinte zu der gesamten Anlage: „*Det er mitt håp at bevaringen av denne eiendom og minnet om Ole Bull og andre som han hadde tilknytning til, vil bidra til opprettholdelsen av Norges store kulturarv.*“ Auch hier werden Konzerte geboten. Zugänglich ist dies alles von Mitte Mai bis Ende August täglich zwischen 11 und 16 Uhr, im September nur sonntags von 11 bis 16 Uhr.

Ein weiteres Museum zu einem Komponisten aus Bergen legt den Schluss nahe, dass diese Region wohl die mit der weltweit höchsten Dichte an Museen zu Komponisten ist. Diesmal geht es um **Harald Sæverud**; er lebte von 1897 bis 1992. In einem früheren „dialog“ war bereits von ihm die Rede.

Zu seinem 100. Geburtstag eröffnete König Harald V. in Sæveruds Haus im Stadtteil Rådal (östlich des Flughafens Flesland) ein Museum zum Leben und Werk dieses Mannes, der zu Norwegens bekanntesten Komponisten gehört. Beigetragen haben dazu vor allem die Musik zu Ibsens „Peer Gynt“ sowie „Rondo amoroso“, „Kjempeviseslåtten“ und die „Sinfonia Dolorosa“. Hier ein Zitat von ihm: „*Jeg har komponert i glede og tegnet ned mine følelser. Om man er et kunstens barn, blir kunsten en kilde til glede og – hva mere er – overalt følger kunsten sitt instinkt.*“

Das Museum im Siljustølveien 50 ist im Sommer seit 7. Mai geöffnet, aber nur sonntags zwischen 12 und 16 Uhr. An diesen Sonntagen, aber auch an vielen Samstagen steht Musik auf dem Programm. Details unter <http://siljustolmuseum.no>

Das wohl bekannteste Musikmuseum Norwegens, schon lange in Reiseführern vermerkt, brauchen wir hier nur kurz vorzustellen. Es hat nichts mit einem bestimmten Komponisten zu tun, sondern mit

Monika Steffes-Bocklet

Ein einzigartiges Erlebnis für Augen, Ohr und Herz

Kari Bremnes, die stilsichere Liedermacherin mit Tiefgang

Kari Bremnes' Musik habe ich per Zufall im Herbst 2012 für mich entdeckt. Im Autoradio lief auf WDR 5 ein wunderschöner Song, und ich dachte mir: „Das klingt norwegisch!“ Zuhause angekommen, suchte ich auf der Webseite des Senders nach dem eben gespielten Songtitel – und ich wurde fündig!

Ich googelte, fand den Namen der Sängerin und den Titel des Liedes „*Tidlig*“, ein ganz persönliches Lied über Kari und ihre Mutter in Svolve (also auf den Lofoten) und deren Jugenderfahrungen in Europa. Ich hatte Feuer gefangen!

Auf der Suche nach ihren Auftritten hier bei uns stellte ich fest, dass alle Konzerte in Deutschland bereits ausverkauft waren. So kaufte ich erst einmal ein paar CDs und hörte mich in ihre Lieder und Texte ein. Schnell stand für mich fest: Ich musste mehr erfahren.

Vom Journalismus zur Musik

Kari Bremnes wird 1956 in Svolve in eine Schriftsteller- und Musikerfamilie geboren. Schon als junges Mädchen hört sie Platten von Joni Mitchell, Frank Zappa, Bob Dylan und den Beatles. Nach dem Studium der Nordistik, Literatur, der Geschichte und Theaterwissenschaften in Oslo arbeitet sie zunächst journalistisch bei „Aftenposten“, bevor sie sich 1986 völlig ihrer Leidenschaft als Sängerin und Liedermacherin widmet.

Ihr musikalischer Durchbruch gelingt ihr 1987. Ihr Album „*Mitt ville hjerte*“, basierend auf Gedichten des dänischen Dichters Tove Ditlevsen, wird mit dem *Spellemannpris* belohnt. Nun ist ihr Erfolg unaufhaltsam. Ihr nächstes Album „*Blå Krukke*“ mit eigenen Texten erscheint 1989. Das Album „*Løsrivelse*“ mit Texten Edvard Munchs folgt 1993. Weitere Auszeichnungen und noch zwei *Spellemannpriser* für 15 erfolgreiche Soloalben werden es dann. Hinzu kommen mehrere Alben, die sie zusammen mit ihren Brüdern Ole und Lars Bremnes veröffentlicht.

Seit 30 Jahren zählt sie in Norwegen zu einer der populärsten und anerkanntesten Sängerinnen. Man kann sie wohl als eine Ikone im Genre *vise-sang* bezeichnen. Seit einigen Jahren wächst auch

ihr Publikum in Deutschland, in Frankreich und England. Sie singt hauptsächlich im Lofotendialekt, aber auch in *bokmål* und Englisch.

Große Momente in Oslo

Persönlich konnte ich sie zum ersten Mal endlich live im November 2014 zusammen mit ihrer fantastischen Band in der Oslo Sentrum Scene hören. Ich war total begeistert. Ihre satte, sonore und ausdrucksstarke Stimme mit Tiefgang hat es mir angetan, ihre berauschte Musik, eine Mischung aus Jazz, Pop und Folk, dazu ihre Texte.

So beschreibt sie das raue und harte Leben im Norden fast mystisch, die Zeiten der Dunkelheit im Winter, aber auch die herrliche Sommerzeit mit nahezu 24 Stunden Sonne. Sehr individuelle Erfah-



Eine der großen Stimmen der Lofoten - und mehr: Kari Bremnes, dort 1956 geboren

rungen und Schilderungen finden Eingang in ihre Liedtexte. Im Lied „*Hurtigruta*“ etwa schildert sie das sehnsüchtige Warten auf die Schiffe, die für kurze Zeit Leben und Abwechslung bringen in die Einsamkeit auf den Lofoten. In anderen Songs erzählt sie von Menschen, von deren Leben, Eigenheiten, Sehnsüchten, Gefühlen, Träumen und Liebe, so in „*Sangen om ka ho Anna drømte om*“.

Man empfindet eine spirituelle Sehnsucht und Sinnlichkeit. Ihre Texte und die Musik sind ergrei-

fend, tief berührend und mit viel Herzblut geschrieben, oft in flammender Prosa, die meisten in ihrem Dialekt. Sie beschreibt in ihren vertonten Geschichten aber auch das elegante Leben der Leute in den Großstädten. Eines ihrer bekanntesten Lieder ist wohl „*Københavnerkneipe*“.

Mit viel Empathie singt sie mit kräftiger und ausdrucksvoller Stimme, unterstützt von wunderbaren Musikern an der Gitarre, am Bass, der Trompete und dem Schlagzeug. Bei ihrem Auftritt ist sie stilsicher und gibt sich manchmal wie eine Diva in hautenger Lederhose und Highheels. Ein einzigartiges Erlebnis für Augen, Ohr und Herz, eine wunderbare Erfahrung! Das Publikum dankt ihr mit Standing Ovations.

Neue Herausforderungen: eine Karriere als Schauspielerin

Inzwischen hat sie auch als Schauspielerin debütiert. 2016 spielte sie im biografischen Film „*Mitt hjerte*“. Im Film „*Kings Bay*“, 2017 in die norwegischen Kinos gekommen, verkörpert sie die Rolle einer Journalistin, die über die bis heute ungeklärten Hintergründe des schweren Grubenunglücks recherchiert, das sich 1962 auf Svalbard (Spitzbergen) ereignete. Dabei kamen 21 Menschen ums Leben. Auch als Schauspielerin hat sie mich überzeugt.

Kari Bremnes, immer ein Erlebnis, hörens- und sehenswert! ■

Fortsetzung von Seite 36

dem, was Musik technisch gesehen leben lässt: die Instrumente. Eine unglaubliche Kollektion mit rund 1500 Stücken aus aller Welt (etwa zwischen Kuhhorn, Xylophon, Pianos, Trommeln und Holzpfifen) präsentiert das 1952 eröffnete **Ringve-Museum für Musikinstrumente** in Trondheim, besser gesagt im Stadtteil Lade auf der Lade-Halbinsel vor der



So imposant wie beliebt: Rockheim in Trondheim

Stadt, umgeben von einem Botanischen Garten. Es gibt dort Räume, die nach Mozart, Beethoven und Chopin benannt sind, ebenso nach Grieg. Besucher äußern sich meist sehr begeistert, gleichsam in den höchsten Tönen, zu diesen Beständen und zur Atmosphäre im Herrenhaus und in der Scheune.

Geöffnet ist Ringve im Mai täglich von 11-16 Uhr, von Juni bis August täglich von 10-17 Uhr und in den übrigen Monaten dienstags bis sonntags von 11-16 Uhr. <http://ringve.no/de> im Internet sagt mehr.

Ganz nah an diesem Klassiker wartet **Rockheim**

auf Besucher, ein ansehnliches, schon äußerlich imponantes Museum für *populærmusikk*. Das ist (bisher?) bei Touristen etwas weniger bekannt. Es stellt die Zeit nach 1950 vor und umfasst Wechsel- wie Dauerausstellungen. Die Räume, darunter eine Hall of Fame und ein Restaurant, liegen in früheren Lagern am Brattørkaia in Trondheim. Rockheim mit seinen 3400 Quadratmetern wurde 2010 eröffnet. Öffnungszeiten: am Wochenende von 11 bis 18 Uhr, dienstags bis freitags von 11 bis 19 Uhr. Via <https://rockheim.no> ist mehr darüber zu erfahren.

Wir bleiben nicht in, aber bei Trondheim und bei der Musik von heute: An der Osloer nordöstlichen Ausfallstraße Trondheimsveien (Hausnummer 2, bygg T) gibt es eine weitere Besonderheit für ganz junge und auch ältere Musikfans: das Popsenter, **Populærmusikkens hus** in Oslo. Offeriert wird aus über hundert Jahre sehr viel zur Musik der anderen, seit langem sehr gefragten Art. Auf Norwegisch klingt das so:

„I museets permanente utstilling kan du gjennom lyd, bilder og rariteter oppleve norsk populærmusikk fra de første kommersielle innspillingene i 1904 og frem til i dag.“

Weiter geht es mit dieser Auskunft: *„I ‚Historievandringen‘ danner musikk, instrumenter, klipp og teknologiske nyvinninger et bilde av populærmusikken i Norge gjennom tidene. I en ‚trasé‘ over to etasjer fremheves populærmusikk i sin fulle bredde. Det mange tror er et begrep kun for pop og rock, viser tvert i mot til musikken som til en hver tid er populær.“*

Mehr dazu unter www.popsenteret.no. Die Öffnungszeiten: samstags und sonntags 11-17 Uhr, dienstags bis freitags 10-16 Uhr, am Donnerstag aber bis 19 Uhr.

Laura Münster

Spitzbergen: Gute Nachricht zum Treibhauseffekt

Große Mengen des Treibhausgases Methan sind in den Meeresböden der Arktis eingeschlossen; das ist bekannt. Gelangt das Methan in die Atmosphäre, verstärkt es dort den unerwünschten Treibhauseffekt. Das war die gängige Meinung. Eine internationale Forschungsgruppe - das GEOMAR Helmholtz-Zentrum für Ozeanforschung Kiel hat an ihr ebenso mitgewirkt wie US-Experten und Norweger - hat jetzt aber ermittelt, dass Methanquellen am Meeresboden vor Spitzbergen nicht unbedingt diesen negativen Effekt haben, sondern der Atmosphäre effektiv sogar Treibhausgase entziehen können.

Man weiß, dass in den Permafrost- und Meeresböden der Arktis enorme Mengen an Methan eingeschlossen sind. Gelangen sie durch steigende Temperaturen in die Atmosphäre, könnten sie den Klimawandel weiter beschleunigen. Im Kontrast dazu fand das Team an Bord des norwegischen Forschungsschiffes „Helmer Hanssen“ heraus, dass ausgerechnet über den Methanquellen der Ozean zweitausendmal mehr Kohlendioxid aus der Atmosphäre absorbierte als Methan umgekehrt in die Atmosphäre gelangte. Im Untersuchungsgebiet sind bereits Stellen bekannt,

wo in Tiefen von 80 bis 2600 Metern aus dem Meeresboden Methanblasen herausperlen und in das Meerwasser gelangen.

„Wenn das, was wir nahe Spitzbergen beobachtet haben, vergleichbar an ähnlichen Orten auf der ganzen Erde vorkommt, könnte es bedeuten, dass Gebiete mit natürlichen Methanquellen in flachen Randregionen der Ozeane nicht notwendigerweise einen wärmenden Effekt auf das Klima haben, sondern es durch die deutlich größere Kohlendioxid-Aufnahme zu einem kühlenden Effekt kommt. Dies ist genau umgekehrt zu dem, was wir bisher dachten“, meinte im Mai 2017 Professor John Pohlman vom U.S. Geological Survey. -dg

Ein Schiff gegen den Müll

Ein Milliardär lässt ein Forschungsschiff bauen - das jedenfalls plant Kjell Inge Røkke, Hauptaktionär des Investmentkonzerns Aker und zehntreichster Mann des Landes. Anfang Mai sagte er das gegenüber „Aftenposten“ in einem seiner seltenen Interviews. Mit Hilfe von WWF geht es ihm um ein Schiff, das Müll vom Ozeanboden aufsaugen und schadstofffrei verbrennen kann. Røkke hat früher einmal als Fischer gearbeitet. ■

Polargebiete unter Segeln

Reisen, Bücher,
Hintergründe



Antarktis
Patagonien
Spitzbergen

www.antarktis.net
www.spitzbergen.de
www.geo-rg.de



ANTARKTIS.NET

Polar-Bücher & Reiseführer,
Reiseberichte & Fotos,
Videos & 360°-Panoramen

GeoRG
Geographische ReiseGesellschaft

Telefon:
0 25 36 - 34 35 96 2

E-Mail:
info@geo-rg.de

Åse Birkenheier

Durch *munnharpe*, *lur* und *langeleik* zu ganz anderen Tönen

Was hat es mit diesen traditionsreichen Instrumenten auf sich?

Norwegens Volksmusik ist eng mit besonderen Instrumenten verbunden, ja ohne diese kaum vorstellbar. Da ich im traditionsreichen Tresfjord in Nordwest-Norwegen groß geworden bin und damit in einem Zentrum westnorwegischer Volksmusik, war es nicht zu vermeiden, dass ich schon in jungen Jahren mit einigen dieser besonderen Instrumente Bekanntschaft gemacht habe, zumal mehrere meiner Onkel väterlicherseits gute Geigenspieler waren. Volksmusik gehörte zu ihrem ganz besonderen Repertoire.

Mittlerweile kann man auch hier in Deutschland einige dieser Instrumente bei besonderen Konzerten hören, so in Koblenz, als im März 2017 zwei der bekanntesten Vertreter norwegischer Volksmusik, die Hemsing-Schwestern Ragnhild und Eldbjørg, mit ihren Hardangerfiedeln die Zuhörer sozusagen von ihren Stühlen rissen.

Leider war diese Veranstaltung innerhalb der Internationalen Konzerttage Mittelrhein nur einem kleinen, ausgesuchten Publikum zugänglich, sodass es keine Karten im öffentlichen Verkauf gab. Ein höchst interessantes Interview mit den beiden ist hier zu lesen: http://www.norwegen.or.at/News_and_events/Kultur/Musik/Hemsingsostrene/#.WN859WekLX4

Ich möchte mich nun auf vier der bekanntesten Instrumente beschränken:

hardingfele, zu Deutsch Hardangerfiedel,

langeleik, zu Deutsch Langleik oder norwegische Zither,

lur, die norwegische Ausgabe des Alphorns – und schließlich

munnharpe, die Maultrommel.

Wie in der musikalischen Tradition der meisten Länder spielten natürlich auch alle möglichen Arten von Flöten, Trommeln, Harfen und Klarinetten ebenso wie die Ziehharmonika eine wichtige Rolle, doch kann ich nicht zu sehr ins Detail gehen. Dann hätten wir gleich Themen für mehrere Doktorarbeiten!

Der instrumentale Teil der norwegischen Volksmusik wird hauptsächlich von der normalen Geige bzw. Fiedel und dem vielleicht norwegisch-

ten aller Musikinstrumente dominiert, der *hardingfele*. In Tom Hustads *Stor norsk tysk ordbok* (Universitetsforlaget Oslo) wird sie so beschrieben: „Eine reich ornamentierte Geige mit 4 Melodiesaiten und 4 Saiten, die mitschwingen.“

Eine Hardangerfiedel hat also acht Saiten, vier Saiten mehr als eine normale Geige – und diese vier Saiten, Untersaiten bzw. Resonanzsaiten oder



Einer der großen Klassiker unter den nordischen Instrumenten: die Hardangerfiedel

Bordunsaiten genannt, schwingen mit und erzielen eine fast magische Wirkung beim Spielen. Auch sonst unterscheidet sich die Hardangerfiedel von einer normalen Geige, meistens durch einen kürzeren Hals und einen runderen Körper, oft mit Perlmutterarbeiten im Griffbrett und sogar manchmal mit einem Drachenkopf ausgestattet. Laut *Fanitullen* (zu Deutsch Teufelsmusik!), dem Standardwerk norwegischer und samischer Volksmusik, findet man im historischen Museum in Bergen die älteste Hardangerfiedel Norwegens, 1651 von Ole Jonsen Jaastad aus Ullensvang in Hardanger angefertigt.

Man vermutet, dass dieser ungewöhnliche Geigentyp durch Handel mit Schottland und Nordengland nach Norwegen gelangt ist und sich später besonders in Hardanger weiterentwickelt hat, wobei einige typische Merkmale nach und nach hinzukamen. Seine besondere Blütezeit hatte das Instrument gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Da wurde es zum wahren Symbol der nationalromantischen Strömungen innerhalb der norwegischen Volksmusik.

Als der Pietismus im 19. und teilweise noch im 20. Jahrhundert Teile Norwegens fest im Griff

hatte, forderten pietistische Prediger dazu auf, diese Fiedeln zu zerschlagen und zu verbrennen. Wegen ihres besonderen zauberhaften Klanges seien sie Instrumente des Teufels und von ihm inspiriert, so die Meinung der Pietisten. Gott sei Dank wurden einige dieser alten wertvollen Instrumente versteckt oder auch ins Ausland gerettet.

Viele bekannte klassische Musiker Norwegens haben es sich zur Aufgabe gemacht, die Hardanger-



Langeleik - es sieht nicht unbedingt so aus, aber es ist ein Zitherinstrument. Haben Sie Lust, es zu lernen? So etwas macht populär!

fiedel wieder salonfähig zu machen, so auch die erwähnten Hemsing-Schwestern. Mit Aurdal aus dem Valdres aus einer Gegend stammend, die in Norwegens reiche Volksmusiktradition eingebettet ist, führen sie das besondere Wesen dieser Musik und klassische Auftritte auf eine junge, erfrischende und völlig zeitgemäße Art zusammen. Sie ergänzen ihr klassisches Violinrepertoire mit ungewöhnlichen Werken, die für die Hardangerfiedel geschrieben wurden. Damit feierten sie in Norwegen wie auch im Ausland große Erfolge.

Langeleik, im Wörterbuch mit „norwegische Zither“ übersetzt, ist ein Zitherinstrument, bestehend aus einem länglichen Resonanzkasten mit oder ohne Boden. Quer über dem Deckel des Kastens verlaufen Saiten, die gezupft oder mit dem Plektrum angeschlagen und meistens in einer Schnecke am linken Ende des Instruments befestigt werden. Die Zahl der Saiten kann stark variieren. Die ältesten Instrumente, die früher auch in ganz Europa sehr verbreitet waren, hatten vier bis sechs Saiten, die neueren norwegischen Ausgaben haben normalerweise acht Saiten. Nach 1870 war dieses Instrument besonders in Valdres sehr beliebt.

Allerdings ist es für die norwegische Volksmusik nie so wichtig geworden wie verschiedene

Harfen oder auch die Lyra, eine besondere norwegische Form des Glockenspiels. Man kann aber seit einigen Jahren beobachten, dass *langeleik* einen großen Aufschwung erlebt und bei Auftritten norwegischer Volksmusikgruppen nie fehlen darf. Der Klang dieses Instruments hat etwas Mystisches an sich, sodass viele Volkslieder, die von Unterirdischen handeln, zum Beispiel vom weiblichen Waldgeist *huldra*, oft von einem *langeleik* begleitet werden.

Lieder, Märchen und Sagen, die von *huldra* handeln, einer wunderschönen Unterirdischen – auf dem ersten Blick nur durch einen Kuhschwanz von einer normalen jungen Frau zu unterscheiden – waren seit jeher in Norwegen sehr beliebt und übten eine sehr starke Anziehungskraft auf die ländliche Bevölkerung im ganzen Land aus. So hat dieses Instrument in vielen Regionen nichts von seiner ursprünglichen Popularität eingebüßt.

Lur, die norwegische Ausgabe des Alphorns, gehört zu unseren ältesten Blasinstrumenten und wurde ursprünglich wohl meist in rituellem Zusammenhang eingesetzt. Die frühesten Instrumente Art stammen bereits aus der Bronzezeit (ca. 1500 bis 500 v. Chr.) und wurden nahe von Opferplätzen gefunden. Mag sein, dass sie in religiösem Zusammenhang eingesetzt wurden. Vom Frühmittelalter



Ein lur - dazu braucht man viel Luft

an wurden sie nicht mehr aus Bronze, sondern aus Holz gefertigt, später meistens von Frauen gespielt. Sie waren eng mit der Almwirtschaft verbunden. Seit dem 7. Jahrhundert gab es ja in Norwegen Almwirtschaft, und so entwickelte sich dieses besondere Holzblasinstrument in einigen Gegenden zum Lieblingsinstrument der Sennerinnen.

Durch verschiedene Signale, die eine hoch entwickelte Blastechnik erforderten, konnte man immer Kontakt zu den frei weidenden Kühen halten – und gefährliche wilde Tiere auf Abstand. Die Sennerinnen entwickelten noch dazu eigene Lockrufe, um die Kühe zurück auf die Alm zu rufen.

Meine Mutter, die in ihrer Jugend sieben Sommer lang für die Almwirtschaft ihres väterlichen Hofes verantwortlich war, beherrschte eine sehr komplizierte Lockruftechnik. Es hat immer einen großen Eindruck auf uns Kinder und später auf ihre Enkel gemacht, wenn wir sie beim Wandern im Gebirge dazu überreden konnten, uns eine musikalische Probe zu geben.

Ein *lur* wird wie eine Trompete geblasen. Die meisten Instrumente dieser Art sind 1,5 bis zwei Meter lang, manchmal sogar bis zu 5 Meter; dann nennt man sie *langlur*. Im Zeitalter der Romantik wurde das Instrument sehr verehrt, auf Bildern und Zeichnungen sieht man hübsche, junge Frauen in Tracht auf einer Anhöhe im Tal oder am Fjord stehen, wo sie *lur* spielen. Leider hat sich die Tradition dieses Instrumentes nur in einigen wenigen Gegenden gehalten, denn als die Almwirtschaft zurückging, ging es auch mit Tradition des *lur*



Damit gingen Hirtenjungen um: ein Bukkehorn.

bergab. Mit dem *lur* weitläufig verwandt ist das Bockshorn, zu Norwegisch *bukkehorn*, meistens von Hirtenjungen im Gebirge bevorzugt und wie *lur* aus dem Alltag der Almwirtschaft nicht wegzudenken.

Die einfachsten Bockshörner haben keine Fingerlöcher und können nur einen einzigen Ton hervorbringen. Es gibt aber einige wenige mit mehreren Fingerlöchern, die erstaunlich abwechslungsreiche Melodien schaffen, doch oft wurden diese Instrumente nur im Notfall genutzt, um Menschen und Tiere zu warnen oder abzuschrecken.

In diesem Zusammenhang darf die Sage von Pillarguri oder Prillar-Guri nicht unerwähnt bleiben. Im Jahr 1612 spielte Guri, ein hübsches Mädchen, in der Schlacht von Kringen (südlich von Otta im Gudbrandsdal) eine besonders wichtige Rolle. Seitdem verkörpert sie für ganz Norwegen sozusagen das Idealbild der *lur*-Bläserin.

Damals waren 300 schottische Söldner unterwegs nach Schweden, um im Kalmar-Krieg mitzu-

kämpfen. Sie waren in der Nähe von Åndalsnes an Land gegangen, zogen weiter das Romsdal hoch und über Lesja und Dombås das Gudbrandsdal wieder herunter.

Unterwegs wurden sie von einem Bauernheer aufgehalten, und Guris Aufgabe bestand darin, auf einer Anhöhe zu stehen, das Bauernheer vor den anrückenden Schotten zu warnen und sie gleichzeitig abzulenken, indem sie *lur* spielte. Allerdings ist man sich nicht ganz einig darüber, ob wirklich *lur* gespielt wurde oder ob Guri vielleicht nur in einem Bockshorn geblasen hat, da die Nachwelt immer wieder von Prillar-Guri spricht und Prillarhorn ein anderes Wort für Bockshorn ist. Wie dem auch sei: 1912 wurde an der Stelle der Schlacht von Kringen ein Monument errichtet, dekoriert mit einem Relief von Pillarguri (ohne r!), die natürlich mit wehenden, blonden Haaren *lur* bläst. So möchte es eben die Nachwelt sehen.

Die *munnharpe*, zu Deutsch Maultrommel, kommt ursprünglich aus Asien, aber etablierte sich schon vor dem Jahr 500 in unserem Teil der Erde. Innerhalb Europas hatte die Maultrommel immer dieselbe Form. Sie besteht aus einem Metallbügel mit parallelen Armen und einer Stahlfeder, an den Bügel angepasst (*siehe Bild*). Schon im Mittelalter war *munnharpe* ein beliebtes Instrument in allen Teilen Norwegens, vielleicht weil es äußerlich ein relativ preiswertes und einfaches Instrument war, obwohl es gar nicht so leicht ist, das Instrument wirklich gut zu spielen.

In den 1960er Jahren wurde auf einmal die *munnharpe* in Norwegen zum Modeinstrument. Von 1964 bis 1969 wurden im Land mehr als



Eine munnharpe brachte es 1982 zum markanten norwegischen Markenmotiv

100.000 Maultrommeln verkauft; erstaunlicherweise die meisten an Stadtmenschen, obwohl die

wenigsten versuchten, das Spielen zu lernen. Man kaufte damals vorzugsweise importierte und recht preiswerte Instrumente, die meisten aus Österreich, wo die Maultrommel eine lange Tradition hat.

Allerdings vegetieren heutzutage viele der damals gekauften Instrumente in Schränken und Schubladen vor sich hin, denn am Ende des letzten Jahrtausends gab es nur in den traditionsreichen Tälern wie Setesdal, Valdres und Hallingdal noch ansatzweise eine *munnharpetradisjon*.

Eintönig und dennoch höchst beliebt

Es gibt aber in Norwegen weiterhin „Maultrommelvirtuosen“, deren eintöniges Spiel auf CDs erstaunlicherweise immer noch reißenden Absatz findet.

Zum Schluss möchte ich darauf hinweisen, dass es in ganz Norwegen viele Sommerfestivals zur *norsk folkemusikk* gibt, fast immer mit ausgiebigen Wettbewerben verbunden (*siehe Seite 30*). Das größte Festival findet jedes Jahr Ende Juni statt, immer an verschiedenen Orten – ein landesweiter Wettbewerb, wobei ausschließlich norwegische Volksmusik im Mittelpunkt steht und bewertet wird. Wer hier einen Preis gewinnt, hat es in der Szene meistens schon geschafft.

Für Interessierte hier die Website: www.landskappleiken.no / Die wichtigsten Informationen für diesen Text habe ich hauptsächlich hier gefunden: *Bjørn Aksdal og Sven Nyhus (red.): Fanitullen. Innføring i norsk og samisk folkemusikk. Oslo, Universitetsforlaget 1993.* ■

Kein Mangel an guter Ausbildung

Norwegen bietet viele Studiengänge zur Musik

Musik studieren, und das als Deutsche/r in Norwegen? Das wäre schon ein besonderes Projekt, aber viele machen das. Die Auswahl an staatlichen und privaten Studiengängen mit sehr unterschiedlichen Richtungen und Abschlüssen à la B. A. und M. A. ist beträchtlich, und wenn im Folgenden viele Namen genannt werden, so fehlen sicher noch einige. Aber für einen ersten Überblick mag das nützlich sein.

An der Südküste, in Kristiansand, gibt es als Teil der Universität das *Agdersalmer på skolen Musikkonservatorium*, im Westen mit Bergen ebenso als Teil der Uni die Grieg-Akademie (*Griegakademiet*) und das *Institutt for musikk*, an der Universität Stavanger das *Institutt for musikk og dans*. In Oslo arbeitet *Norges Musikkhøgskole*, und oben im Norden, in Tromsø, das *Musikkonservatoriet*, ebenso eines im mittleren Norwegen in Trondheim.

Gute Offerten für Spezialisten

Das klingt schon ganz eindrucksvoll, ist aber längst noch nicht alles. Da wäre noch folgende Adressen mit Musik im Programm quer über das Land verteilt: in Hamar die *Høgskolen i Innlandet*, in Levanger *Nord Universitetet*, in Oslo die *Kunsthøgskolen*.

Auf ein spezielles Fach stößt man zum Beispiel an der *Ansgar Teologiske Høgskole* mit Kir-

chenmusik, dazu kommen andernorts Themen wie Oper, Musiktechnologie, Volksmusik, Musiktherapie, Dirigieren, Komposition, Didaktik und moderne Musik. Hochschulen etwa in Volda, Halden, Bergen, Rauland halten da manche Offerten bereit.

Zu weiteren Informationen verhilft diese Seite: https://utdanning.no/studiebeskrivelse/sang_og_musikkutdanning

In der Kirche ja, doch keine Psalmen in der Schule

Bleiben wir noch etwas bei den Spezialisten der Kirchenmusik. Dazu hat uns der seit Jahren aufmerksame „*dialog*“-Leser und Journalist Sven Otto Römcke aus Tønsberg einen Text geschickt, den er für das Blatt „*Øyene*“ geschrieben hatte.

Am 30 März 2017 lesen wir dort unter der Überschrift „*Kirkemusikk fra Bach til jazz*“ über die Kantorin Wenche Henriksen von der Nøtterøy kirke: „*Henriksen har eksamen som kantor fra Norges musikkhøgskole, pedagogisk eksamen fra Universitet i Oslo og diplomeksamen fra konsertorganistlinjen i Piteå i Sverige.*“

Und wie sieht es heutzutage mit der Kirchenmusik und christlichen Liedern im norwegischen Schulunterricht aus? „*Kantoren ser en utfordring i at skoleelever ikke lenger lærer salmen på skolen. Det er blitt Kirkens eget ansvar. Men kontakten mellom kirke og skolen er det fortsatt.*“ ■

Yvonne Moutoux

Singend Norwegisch lernen - nichts ist leichter!

Meine Erfahrungen mit Liedern in Sprachkursen, dazu viele Tipps



Es gibt Unterrichtsstunden, die bleiben lange im Gedächtnis. So denke ich gern an einen Norwegisch-Kurs im vergangenen Dezember zurück. Ein Teilnehmer brachte sein Akkordeon mit, und wir sangen norwegische Weihnachtslieder. Alle genossen die gemütliche Stimmung und lernten gleichzeitig auch noch richtig viel! Neue Vokabeln aus den Texten blieben - davon bin ich überzeugt - besser im Gedächtnis als so manches Wort aus dem Lehrbuch.

Musik weckt Emotionen und hilft, uns zu entspannen - beste Voraussetzungen für das Lernen einer Sprache. Reim, Rhythmus und die Wiederholungen des Refrains tun ihr Übriges, dass sich Wörter und Phrasen einprägen. Ich singe sehr gern, weshalb wir im Unterricht nicht nur zu Geburtstagen, Weihnachten und zum 17. Mai ein Lied anstimmen.



Gleich geht's bei Yvonne Moutoux (Mitte) los mit der Musik

Schnell ist das Eis gebrochen

Was für Kinder noch ganz natürlich ist, nämlich singend sprachliche Fähigkeiten zu trainieren, ist bei Erwachsenen zunächst oft mit Hemmungen verbunden. Doch wenn man einen persönlichen Bezug zum Lied herstellt oder sich emotional angesprochen fühlt, ist das Eis schnell gebrochen.

Die Einsatzmöglichkeiten von Liedern in Kursen sind vielfältig und dank Internet sehr unkompliziert. Die Auswahl ist riesengroß, und die Liedtexte sind meist leicht zu finden. Welche Lieder ich einbringe, hängt auch von der Zusammensetzung der Gruppen ab. Mit Mitarbeitern der *Hurtigrute* übte ich beispielsweise das gleichnamige Lied von Kari Bremnes (*siehe Seite 37-38*). Auf meinen Sprachreisen stelle ich mit Hilfe von Musik einen lokalen Bezug her. So gibt es über

Oslo unzählige Lieder mit liebevollem oder ironischem Bezug zur Stadt. (Bei Wikipedia findet sich eine Liste über etwa 135 Lieder allein mit Bezug auf Oslo: https://en.wikipedia.org/wiki/List_of_songs_about_Oslo) Ich empfehle hier gern Lillebjørn Nilsens „*God natt Oslo*“ oder DeLillos „*Stakkars Oslo*“. Für einen Kurs in Hamar gehör-

ten der Besuch des „Prøysenhuset“ genauso wie eine Auswahl von Liedern Alf Prøysens („*Så seile vi på Mjøsa*“ oder „*Helene Harefrøken*“) zum Programm.

Alternativ zum Singen ist schon das gemeinsame Hören und Sehen ein genussvolles und zu-

gleich effektives Lernen. Anlässlich des *Grunnlovsjubileum* im Jahr 2014 erschien das Kinder-Rap-Musikvideo „*1814 - Til Dovre faller*“, das man als Auflockerung im Unterricht nutzen kann, in der es um die Unabhängigkeit Norwegens geht.

Insbesondere um norwegische Dialekte kennenzulernen, ist das Studieren von Musiktexen bestens geeignet. Den Dialekt aus Vinje bringt uns Odd Nordstoga („*Kveldssong for deg og meg*“ und „*Lause ting*“) näher, den aus dem Rogaland (Jæren) die Gruppe Kaizers Orchestra. Einer meiner Favoriten, Jan Eggum, stammt aus Bergen („*Kor e alle helter hen?*“), Bjørn Eidsvåg kommt aus Sauda und Kristian Kristensen aus Harstad - und alle singen im Dialekt.

Will man mit deutlich gesungenem *Bokmål* einsteigen, dann bieten sich Lillebjørn Nilsen („*Tanta til Beate*“ - hier lernt man die gängigste Genitiv-Präposition) und Anita Skorgan an. In Fortgeschrittenenkursen wagen wir uns auch an Odd Børretzen und Øystein Sunde („*Kjekt å ha*“), deren ironische, inhaltsreiche Lieder, oft mit hohem Tempo, eine Herausforderung sind. Gut, dass

man die Texte mitlesen kann, weil man sie im Internet und ebenso in Buchform findet.

Eine weitere Möglichkeit, spielerisch mit Hilfe von Musik Norwegisch zu lernen, ist der Vergleich verschiedener Interpretationen bekannter Lieder. Man kann beispielsweise Lars Bremnes' Lied „*Å kunne æ skrive*“, gesungen von Maria Haukås Storeng, der Version gegenüberstellen, die der Komponist selbst singt. Die Kursteilnehmer diskutieren dann miteinander, was ihnen an welcher Variante besser gefällt.

Lieder, wunderbar zu Adverbien

Das Gleiche habe ich im Sprachkurs mit Nordahl Griegs vertontem Gedicht „*Til ungdommen*“ gemacht, das eine Mal von Herborg Kråkevik gesungen, das andere Mal von Sissel Kyrkjebø oder aber von Ingebjørg Bratland. Auch „*Mitt lille land*“ wurde von vielen Interpreten und meiner Meinung nach besonders schön von Maria Mena gesungen.

Idealerweise kommen meine Teilnehmer mit eigenen Vorschlägen in den Unterricht. Sie bringen dann oft Lieder mit, auf die sie im Internet aufmerksam geworden sind, etwa auf das phänomenale Werbelied für die Fluggesellschaft Widerøe „*Lite og stort*“, geboten von der Osloer Band No. 4, anhand dessen sich wunderbar Adverbien des Ortes und Adjektiv-Gegensatzpaare lernen lassen.

Auch Jo Nesbø lässt sich hören

Meine Schülerinnen und Schüler entdecken auf YouTube auch immer wieder besondere Aufnahmen von bekannten Liedern, darunter „*Tenke sjæl*“, 2014 gesungen von Trond Viggo zusammen mit dem Krimi-Schriftsteller Jo Nesbø. Im Gegenzug beziehe ich gern spannende Newcomer ein, wie die Mädchenband Served - so dass man in Liedern wie „*Få Meg Til Å Le*“ Jugendjargon kennenlernt - oder Sondre Justad („*Nu har du mæ*“), Kristian Kristensens („*Kan du lære mæ?*“) und Hans Martin Austestads („*Tenk at me gadd*“). Bevor ein neues Wort wie „*å nave*“ im *bokmålsordbok* <http://ordbok.uib.no> aufgenommen wird, kann man es sich anhand des parodierenden Liedes von Bye & Rønning „*Ut og nave*“ erklären lassen.

Jemand, der Dialekte und Sänger gekonnt imitiert und parodiert, ist der kesse Kristian Valen aus Stavanger. In seiner 90-minütigen Show „*Alle Skal*

Få / Det beste fra 10 år og noe nytt, dessverre“ kann man dieses Talent bewundern.

Abschließend ermuntere ich alle Norwegischlernenden, die bis hierhin gelesen haben, sich in Ruhe eines der in diesem Text genannten Lieder anzuhören und sich dazu im Internet den Liedtext zum Mitlesen zu suchen. Sie werden sehen, wie schnell Ihnen die eine oder andere Liedzeile im Gedächtnis bleibt.

Vielleicht entdecken Sie ja selbst Ihre Begeisterung für das Norwegisch lernen mit Musik! ■

Vokabeln, passend zum Topthema dieses Heftes

Zusammengestellt von Monika Steffes-Bocklet

Wer wissen möchte, ob das norwegische Wort bekannt ist, möge die rechte Spalte zunächst zudecken, das Wort laut aussprechen und erst dann nachsehen, ob es stimmt. Lykke til!

Musik□	musikk (m)□
Singen□	å synge□
klatschen□	å applaudere, å klappe□
Applaus□	applaus (m)□
Ton□	tone (m), lyd (m), klang (m)□
Chor□	kor (n), sangkor (n)□
Konzert□	konser (m)□
Komponist□	komponist (m), tonedikter (m)□
Orchester□	orkester (n)□
Lied□	sang (m), vise (m)□
Probe□	prøve (m/f)□
Gesang□	sang (m), melodi (m)□
Festspiele□	festspill (n), festival (m)□
Eintrittskarte□	billett (m), inngangsbillett (m), adgangsbillett (m)□
Plakat□	plakat (m)□
Sänger□	sanger (m), vokalist (m)□
Tradition□	tradisjon (m)□
Ausverkauft□	utsolgt□
Programm□	program (n), repertoar (n)□
Tournee□	turné (m)□
Dirigieren□	å dirigere□
Publikum□	publikum (n), tilskuere (pl)□
Bühne□	scene (m)□
Band□	band (m), gruppe (m)□
Livemusik□	levende musikk (m)□
Liedermacher□	visesanger (m)□

Eine nordische Spezialität, unmöglich zu beschreiben

Gleichwohl: Hier folgt eine kurze Einführung in die samische Musik und das Joiken

Samische Musik und Joik – das ist Stoff für eine oder sogar mehrere Doktorarbeiten, doch werde ich mich hier auf eine knappe Einführung beschränken. Wer mehr über dieses interessante Thema erfahren möchte, dem empfehle ich Gabriele Haefs' Buch „111 Gründe, Norwegen zu lieben“ mit diesem 22. Grund: „Weil es wunderbare samische Musik und große Dichter gibt“ (Seite 71 – 76). (Siehe Seite 68 dieser Ausgabe.)

Wer der norwegischen Sprache mächtig ist, der sollte außerdem das große Standardwerk über norwegische und samische Volksmusik studieren:

Fanitullen. Innføring i norsk og samisk folkemusikk mit Kapitel 8 über *Den samiske musikktradisjonen*. Auch im Internet ist zu diesem Thema einiges zu finden.

Am Anfang ist es mir wichtig, dies festzuhalten: Vor allem die Sängerin Mari Boine hat dafür gesorgt, dass samische Musik in Deutschland bekannt geworden ist. Die Mitglieder der DNG hatten auch schon Gelegenheit, diese Ausnahmefrau live zu erleben: Sie war schon zweimal zu Gast beim Jazzfestival in Neuwied, wozu die DNG jedes Jahr einlädt und wo erfreulicherweise immer Künstler aus dem Norden zu Gast sind.

Instrumente gibt es nicht

Mittlerweile haben wohl die meisten Deutschen irgendwann mit dem samischen Musikstil, *joik*, Bekanntschaft gemacht. Eigentlich ist es unmöglich, das Joiken zu beschreiben, denn diese ursprüngliche Gesangsform der Sami, ohne festgelegte Melodieform, muss gehört und erlebt werden, am besten live. Joik ist Sologesang ohne Instrumente, von Männern und Frauen vorgeführt, und bedarf neben einer besonderen Kehlkopftechnik auch einer hochentwickelten Improvisation.

Situationen, in denen „gejoikt“ wurde und immer noch wird, sind vielfältig, etwa, wenn die Sami mit ihren Rentieren in der Einsamkeit der nordischen Natur unterwegs sind. Es gibt Personenjoiks sowie Tier- und Naturjoiks. Viele Joiks handeln von der Geschichte und dem Alltag der Sami, außerdem gehörte das Joiken seit ewigen Zeiten bei religiösen Zeremonien und Festen der Sami dazu, und das quer über die Landesgrenzen in Nordskandinavien hinweg, egal ob in Norwegen, Schweden, Finnland oder Russland.

Einst drohte die Todesstrafe

Laut *Fanitullen* findet man die erste Aufzeichnung von Joik in einem Buch aus dem Jahr 1673, „Lapponia“, herausgegeben von einem schwedischen Professor aus Uppsala, Johanns Schefferus. In dessen Auftrag schrieb der samische Theologiestudent Olof Mattson Sirma

zwei Liebesgedichte in samischer Sprache auf; beide sind in diesem Buch zu finden.

Sie sind die ältesten Beispiele für Joik, die wir kennen. Man weiß zwar, dass diese Gedichte beim Joiken vorgeführt wurden, die Melodien sind aber unbekannt.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass nach einem dänischen Gesetz von 1607 – man glaubt es kaum – das Joiken mit Todesstrafe belegt wurde. Der Grund dafür war vielleicht, weil das Joiken damals als heidnischer Barbarismus eingestuft wurde.

Mit dem Verdrängen der samischen Kultur starb das Joiken nach und nach aus, zumindest war man viele Jahre davon überzeugt. Die Sami mussten sich der Kultur der Herrenländer (Norwegen, Schweden, Finnland und Russland) anpassen und dabei nicht nur ihre Kultur, sondern auch Sprache und Gewohnheiten aufgeben. Einigen beherzten Gruppen und Einzelgängern gelang es aber trotz aller Widrigkeiten, Joik in unsere Zeit hinüberzuretten. Hier darf der Name Nils Aslak Valkeapää (1943-2001) nicht fehlen, der Mann, der dafür gesorgt hat, dass die uralte Gesangsform Joik reformiert und international bekannt wurde.



Einer der ganz Großen, wenn es um Joik geht: Nils Aslak Valkeapää (1943-2001)

In Finnland geboren, verbrachte er große Teile seines Lebens in Skibotn, Nordnorwegen. Seinen Beruf als Grundschullehrer übte er nur wenige Jahre aus, denn er spürte schon früh, dass seine Aufgabe im Leben vorbestimmt war, eine Aufgabe besonderer Art.

So setzte sich Valkeapää wie kein anderer als Dichter, Musiker, Komponist und Maler für die samische Kultur ein, besonders das Joiken.

Schließlich wurde sein größtes Werk, „Beaivi áheázan“ („Sonne, mein Vater“) für den Literaturpreis des Nordischen Rates nominiert. Nach vielen Widrigkeiten ging die begehrte Auszeichnung 1991 endlich an ihn als einen Vertreter samischer Kultur. Das hatte es vorher noch nie gegeben. Leider ist dieser große Künstler viel zu früh gestorben, mitten in einem großen CD-Projekt.

Es gibt weiterhin Joiker, die versuchen, das große Erbe Valkeapääs weiterzuführen, so den Joiker Johan Anders Bær, auf den ich im „dialog“ Nr. 49 aufmerksam gemacht habe. *Å. B.*

Joiken ist eine Kunst Weise Worte aus drei Quellen

Joiken er en kunst til å minnes andere mennesker. Noen minnes i hat og noen minnes i kjærlighet. Og noen minnes i sorg. Og samene bruker joikene om landskap og levende dyr. Joiken er en samtalekunst blant mennesker som kjenner hverandre.

Johan Turi: Beretninger om samefolket, 1910

Joikingen er kanskje den aller eiendommeligste av de gamle levninger i samekulturen. I sin opprinnelse er den i etvert fall delvis av religiøs-magisk karakter, noe som allerede går fram av samenes navn på joikemelodien, vuolle.

Asbjørn Nesheim: Samene. Historie og kultur, 1966

Den samiske folkemusikken synes å være ganske spesiell i forhold til de omgivende folk og kulturer sin musikkutfoldelse. I den siste inngar jo også instrumental musikk ved siden av sangen, mens den hos samene er overveiende vokal. Denne sangformen kalles på samisk 'juoigan', et ord som er adoptert in norsk språkbruk som 'joik'.

Ørnulv Vorren og Ernst Manker: Samekulturen, 1976

Was für Erfolge: A-ha, millionenfach verkauft

Der kurze Name machte sich gut

Sie sollte auf diesen Seiten nicht fehlen: die Pop-Band a-ha, gegründet 1982 und mit mehr als 80 Millionen Tonträgern, die sie seitdem in alle Welt verkaufte, extrem gefragt. A-ha besteht aus Morten Harket (Gesang), Pål Waaktaar-Savoy (Gitarre) und Magne Furuholmen (Keyboard).

Besonders erfolgreich waren Hits wie „Take On Me“ (1985, die erste Version von 1984 verkaufte sich aber kaum), „The Sun Always Shines on T.V.“, „The Living Daylights“, „Stay On These Roads“, „Crying in the Rain“, und „Foot of the Mountain“. Der Name „a-ha“ bezieht sich auf einen frühen Liedtitel der



Ein Trio, das viele begeisterte - a-ha

Band. Das war ziemlich clever: Nachdem sie Wörterbücher durchsucht hatte, fand sie heraus, dass „a-ha“ ein internationaler Ausdruck ist, der Erkenntnis, Stauen und Akzeptanz mit einem positiven Urteil verknüpft. Die Band hielt den Namen für schön kurz, leicht aussprechbar und dennoch für ungewöhnlich.

Am 1. April 2011 wurde das letzte Live-Album der Gruppe („Ending on a High Note“) veröffentlicht. Es enthält das Abschiedskonzert aus Oslo vom 4. Dezember 2010. In Deutschland erreichte das Album Platz 3 der Charts. Trotz offizieller Trennung trat a-ha am 21. August 2011 auf der Gedenkveranstaltung anlässlich der Anschläge in Norwegen auf. Nach viel Hin und Her und manchen Spekulationen über ein entgültiges Ende kündigte a-ha Ende 2016 eine acoustic-Tour für Anfang 2018 in Europa an, ebenso ein Live-Album und einen Film.

Beide sollen bei einer Serie von „acoustic performances“ im Juni 2017 mitgeschnitten und im November 2017 veröffentlicht werden. Man wird sehen – und hören. ■

Norwegens Beitrag zu ABBA: Anni-Frid Lyngstad

Karin Henke-Wendt über kaum bekannte Wurzeln der populären Sängerin

Der folgende Text war – in längerer Form – schon im „dialog“ Nr. 44 zu lesen. Aus gutem Grund bringen wir ihn mit freundlicher Erlaubnis der Autorin hier nochmal. In einem Heft zum Thema „Musik“ darf dieser Aspekt nicht fehlen. Schon gar nicht dann, wenn manche meinen mögen, ABBA habe nur mit Schweden zu tun. Dem ist nicht so.

ABBA? Diese weltberühmte schwedische Popgruppe kennt wohl jeder. Doch hinter Erfolg und Glamour verbirgt sich ein Familienschicksal. Anni-Frid Lyngstad, die dunkelhaarige Sängerin, ist das uneheliche Kind der Norwegerin Synni Lyngstad und des deutschen Wehrmachtssoldaten Alfred Haase. Die beiden waren sich gegen Kriegsende nahe Narvik begegnet – doch er musste zurück nach Deutschland. Gleich nach Kriegsende wollten sich die beiden wiedersehen, das versprachen sie sich. Es wurde ein Abschied für immer.

Die Begegnung der beiden blieb nicht ohne Folgen. Am 15. November 1945 brachte die erst 18-jährige Synni eine Tochter zur Welt, Anni-Frid – jene Anni-Frid, die 30 Jahre später mit der Popgruppe ABBA Musikgeschichte schreiben würde.

Die Mutter, in der Heimat beschimpft

Synni wurde fortan in ihrer Heimat als Verräterin beschimpft, weil sie sich mit einem Deutschen eingelassen hatte. Großmutter Agny erkannte bald, dass es für Synni und Anni-Frid in Norwegen keine unbeschwerte Zukunft gab. Schweren Herzens verließen die drei 1947 ihre Heimat und gingen nach Schweden, wo sie sich in der Nähe von Stockholm niederließen.

In Schweden waren die drei in Sicherheit, doch Synnis Gesundheit war durch die Strapazen angeschlagen. Ihre unerfüllte Liebe zu Alfred, die Anfeindungen in Norwegen und der Verlust ihrer Heimat zehrten an ihrer Lebenskraft. Im September 1947 starb die 21-Jährige an.

Anni-Frid, zu der Zeit knapp zwei Jahre alt, wuchs unter schwierigen sozialen Verhältnissen bei ihrer Großmutter Agny auf, die als Näherin und mit Gelegenheitsjobs nicht viel verdiente. Sie war ein einsames Kind. Von der Großmutter bekam sie nur

wenig Zuneigung und Nähe. Trost und Lebensfreude fand das Mädchen im Singen. Sie war talentiert, sang im Schulchor und sehr erfolgreich in verschiedenen Bands.

Ihr Berufswunsch stand längst fest, als das Schicksal dazwischenfunke: Mit 17 wurde sie schwanger, und bald kam ein zweites Kind. Die Ehe wurde unglücklich, die Zeit als Mutter und Hausfrau ließ für ihren Lebenstraum keinen Raum mehr. Der aber war stark und schenkte ihr schließlich die Kraft, Mann und Kinder zu verlassen, um weiter singen zu können. 1969 begegnete sie Benny Andersson, die beiden wurden ein Paar. Zusammen mit Bennys Freund Björn Ulvaeus und dessen Freundin Agnetha Fältskog gründeten sie die Gruppe ABBA – ein Name, zusammengesetzt aus den Anfangsbuchstaben ihrer vier Vornamen.

1974: Durchbruch mit „Waterloo“

Was dann folgte, ist eine Geschichte für sich. Das schwedische Pop-Quartett machte eine einzigartige musikalische Weltkarriere. Die Jungs als Songwriter und Texter an Gitarre und Keyboard, die Mädels als Leadsängerinnen. Sie waren die Gesichter von ABBA: die blonde, mädchenhafte Agnetha mit ihrem glockenhellen Sopran, und Anni-Frid, die charismatische Brünette, ein Mezzosopran mit unverwechselbarem Timbre.

Am 6. April 1974 kam der internationale Durchbruch: Ihr Sieg beim Eurovision Song Contest im englischen Brighton mit dem Song „Waterloo“ machte sie über Nacht zu Stars. Es folgte Hit auf Hit. „SOS“, „Dancing Queen“, „Mamma Mia“, „Take a chance on me“, „The winner takes it all“ und viele weitere Songs sind bis heute Ohrwürmer.

Rund 380 Millionen Platten verkauft

Mit rund 380 Millionen verkauften Platten gehören die vier zu den erfolgreichsten Bands der Musikgeschichte. 1982 erschien ihr letztes Album „The Visitors“, dann verabschiedeten sich die beiden mittlerweile geschiedenen Paare in eine Pause. Eine offizielle Trennung gab es nie, stattdessen immer wieder Gerüchte rund um eine Wiedervereinigung. Doch alles Pustekuchen! Immerhin erschien nun zum Jubiläum das Best-of-Album ABBA-Gold von 1992, eines der erfolgreichsten Alben der Welt, in der 40th Anniversary Limited Edition mit sage und schreibe 40 ABBA-Hits.

Nachdem ABBA auseinander gegangen waren, schrieben Björn und Benny erfolgreich

Musicals, darunter Chess und Kristina. Agnetha nahm Solo-Alben auf. Ebenso Anni-Frid: Ihr 1982 vom britischen Musiker und Genesis-Mitglied Phil Collins produziertes Album „Something’s Going On“ wurde weltweit ein Erfolg. Wenige Jahre später lernte sie den in Schweden aufgewachsenen deutschen Architekten Heinrich Ruzzo Prinz Reuß von Plauen kennen. 1992 heirateten die beiden.

Zwei schlimme Schicksalsschläge musste Anni-Frid verkraften: 1998 verlor sie ihre Tochter durch einen Autounfall, 1999 starb ihr Mann an Krebs. Anni-Frid zog sich aus dem Musikgeschäft zurück und gründete die Umweltstiftung „*Artister for miljø*“ („Künstler für die Umwelt“). Zusammen mit ihrer Freundin Königin Sylvia von Schweden



Anni-Frid Lyngstad



Wenche Myhre

kämpft sie gegen Drogenhandel und -missbrauch. Heute lebt sie abwechselnd in der Schweiz und in Südschweden.

Erst 1977 lernte Anni-Frid ihren Vater, inzwischen Konditor aus Karlsruhe, kennen. Doch nach mehreren Unstimmigkeiten brach sie fünf Jahre später den Kontakt ab. „Ich ziehe es vor, mit Menschen zusammen zu sein, die dich in schweren Zeiten nicht im Stich lassen“, sagte sie. 2009 starb Alfred Haase. ■

Noch eine der ganz Großen: Wenche Myrhe

Nun, da die Deutschen nicht wissen, dass ein norwegisches ch nicht wie ein deutsches ch, sondern meist wie ein k ausgesprochen wird, musste sie mitziehen und bekam sogar ein ck verpasst: Wencke Myhre, geboren als Wenche Myhre im Osloer Stadtteil Kjelsås. Das machte sich bezahlt, denn sie wurde auch bei uns eine extrem beliebte Schlagersängerin.

Lieder auf Norwegisch, Deutsch, Schwedisch, auf Dänisch und Englisch – sie konnte das alles.

1947 geboren, trat sie schon als Siebenjährige erstmals auf, zusammen mit ihrem Vater Kjell und dem Bruder Reidar. 1960 gewann sie bei einem Talentwettbewerb in Oslo den ersten Preis. Es gab rasch einen Plattenvertrag und ein Fernsehdebüt. 1964 war sie zum ersten Mal im deutschen Fernsehen, es folgte die Schallplatte „Hey, kennt ihr schon meinen Peter?“ Berühmt wurden bald die Songs „Ich will ’nen Cowboy als Mann“, „Beiß nicht gleich in jeden Apfel“ und „Er steht im Tor“. 1966 steuerte W. M. zur Nordischen Skiweltmeisterschaft ganz offiziell das Lied *Vinter og sne* („Winter und Schnee“) bei.

Ende der 1960er Jahre gehörte sie bei uns zu den absoluten Topstars und Teenager-Idolen in Deutschland, immer rasant, quirlig, mitnehmend und beste Laune versprühend. Man kann kaum aufzählen, was sie alles an Preisen holte und wie viele Auftritte sie hatte. Im 29. Januar 1976 erreichte sie mit ihrer Show eine Einschaltquote von 54 Prozent – heute schafft das niemand mehr. 1977 bekam sie die Goldene Kamera als beliebtester weiblicher Showstar.

Einmal sollte sie auch in Bonn auftreten, die Botschaft hatte ein paar DNG-Mitglieder zu einem Essen vorher mit ihr eingeladen, doch sie erschien nicht – ihr passte etwas auf der Bühne oder an der Technik nicht. Die Sache fiel aus.

Spezieller Auftritt im Museum

Am 1. Juni 2011 wurde im Rockheim, dem norwegischen Nationalmuseum für Rock und Pop in Trondheim (*siehe Seite 38*), eine eigene Ausstellung unter dem Titel *Wenches verden* (dt. „Wenckes Welt“) eröffnet. Damit ist sie die erste Künstlerin, der dort eine eigene Ausstellung gewidmet wurde. König Harald V. und Königin Sonja eröffneten das alles.

Dort wurde sie auf in die Hall of Fame aufgenommen. Im Februar 2014 feierte Wenche Myhre in Drammen ihr 60-jähriges Bühnenjubiläum. Schließlich noch dies: Sie ist Trägerin des Sankt-Olav-Ordens (Ritter 1. Klasse), und vor vier Jahren erschien bei erschien bei Schwarzkopf & Schwarzkopf ihre Autobiografie „Die Wencke“ – mit ck, übersetzt von „dialog“-Mitarbeiterin Daniela Stilzbech.

Der Verlag schreibt zu diesem Buch: „*Fra midten av 1960-tallet deltok Wenche Myhre i flere tyske tv-sendinger og musikkfestivaler, og hun bygget etter hvert opp en betydelig karriere i Tyskland. 1974 hadde hun sitt første egne fjernsynsshow på ZDF. Showet ble kalt .Das ist meine Welt’ og var en musikalisk reise med Wenche som guide i forskjellige land.*“

E. R.

Daniel Herskedal, Lars Martin Myhre, Terje Tsungset

Drei Namen aus der norwegischen Musikszene mit gutem Klang

Stichwort „norwegische Musik“: Welche Namen kennt wohl der Durchschnittsdeutsche in diesem Zusammenhang? Ganz spontan würde ich auf diese drei tippen: Edvard Grieg, Wencke (oder Wenche) Myhre, a-ha – oder was meinen die „dialog“-Leserinnen und Leser? Natürlich hat unser Magazin schon über alle berichtet: In Nr. 37 wurde das Prachtbuch „a-ha. Die ganze Geschichte“ vorgestellt; die deutsche Übersetzung der Myhre-Autobiographie, „Die Wencke“, wurde in Nr. 44 besprochen, und Grieg war und ist eigentlich ein „Dauerbrenner“, ob bei den DNG-Konzerten oder wie zum Beispiel im „dialog“ Nr. 30: „Unterwegs im Grieg-Jahr 2007“.

Ein besonders talentierter Jazz-Tubist

In den letzten Ausgaben habe ich wiederholt auf relativ neue Namen der norwegischen Musikszene aufmerksam gemacht. Das will ich auch diesmal tun. Beginnen möchte ich mit einem der talentiertesten Jazz-Tubisten Norwegens, Daniel Herskedal, geboren am 2. April 1982 in Molde (*fylke* Møre og Romsdal). Schon als Kind galt sein großes Interesse der Musik, so natürlich auch der



An der Tuba, wo sonst: Daniel Herskedal

örtlichen Blasmusikkapelle, wo er ganz früh Mitglied wurde. Zuerst hat er Horn gespielt, bevor er Tuba als sein persönliches Instrument entdeckte.

Seine erste musikalische Heimat fand Herskedal in dem in ganz Norwegen bekannten „Storyville Jazz Club“ in Molde, dem ältesten Jazzclub Norwegens, schon am 27. Januar 1953 gegründet. Damals, als das Wort Jazzfestival noch ein relativ unbekannter Begriff war, hat es der junge Club gewagt, neue Wege zu gehen, und im August 1961 wurde das erste Jazzfestival in Molde eröffnet, bis zum heutigen Tage eine Erfolgsgeschichte.

Im Lauf der über 50-jährigen Geschichte des Festivals waren nicht nur viele norwegische Jazzgrößen in Molde zu Gast, darunter Terje Rypdal, Jan Garbarek und Karin Krog, sondern auch viele Größen aus dem internationalen Jazzmilieu wie Bessie Griffin, Muddie Waters, Eubie Blake und Dexter Gordon. Das war natürlich teilweise noch lange vor Daniels Geburt, aber man kann sich gut vorstellen, wie anregend es für einen talentierten jungen Musiker sein muss, in diesem Milieu groß zu werden.

Während seiner Schulzeit in der *Molde videregående skole*, früher *Molde Gymnas*, gründete er zusammen mit fünf Freunden, alle natürlich Musik- und Jazzenthusiasten, die Jazzband „Dixi“, das damals mehrere erfolgreiche CDs herausgab, so „Going to the Mardi Gras“ (1998) und „Some of Those days“ (1999). Doch nach dem Abitur blieb Daniel nicht lange in Molde. Zuerst ging es nach Trondheim, wo er neben vielen Auftritten im In- und Ausland am Trondheim Musikkonservatorium studierte (2002-2006) und seinen Bachelor machte, bevor er nach Kopenhagen übersiedelte, wo er am „København Rytmsk Musikkonservatorium“ 2008 den Master in „Jazz-Tubism“ ablegte.

Auch beim Festival in Neuwied zu hören

Nach weiteren erfolgreichen Jahren in Kopenhagen kam er nach Oslo, von wo aus er als freischaffender Künstler und Musiker in etlichen Bands mitspielte, mit anderen gefragten Musikern zusammen, zum Beispiel mit Marius Neset, den die DNG-ler beim vergangenen Jazzfestival in Neuwied erleben durften.

Auch als Komponist ist Daniel mittlerweile recht erfolgreich, wobei er den Jazz mit mehreren Genres kombiniert. Er hat nicht nur viele gut verkaufte Solo-Alben herausgegeben, sondern auch

CDs mit Musikern aus aller Welt. Die Liste ist lang! Sein bisher größter Erfolg als Komponist war ein Auftritt mit BBC Philharmonic Orchestra in London im Herbst 2016, wobei das Orchester ein Bestellwerk von ihm aufführte – natürlich mit ihm als Tuba-Solist.

Von seinen Solo-Alben möchte ich hier nur drei erwähnen: „City Stories“ (2010), „Slow Eastbound Train“ (2015) und „The Roc“ (2017). Nach dem Erscheinen von „The Roc“ im März 2017 schrieb „Rondo“, das deutsche Klassik & Jazz Magazin, begeistert: „Der 34-jährige Norweger ist weiterhin der elegant summende Herold einer neuen Vermischung zwischen europäischer Folklore, zeitgenössischer Klassik, unaufgeregtem Jazz und der arabischen Musik.“

Ich selbst habe mehrmals das Glück gehabt, Daniel Herskedal erleben zu dürfen, zumal ich ihn schon seit seiner Kindheit kenne: Vor Jahren mehrmals mit seiner erfolgreichen Jugendband „Dixi“, aber auch im Sommer 2016 während des Jazzfestivals in Molde, als am 22. Juli im Dom zu Molde an



Lars Martin Myhre, Gitarrist, Sänger - und mehr

das schreckliche Massaker von Utøya im Sommer 2011 erinnert wurde. Dabei wurden viele hoffnungsvolle junge Menschen sinnlos erschossen, so auch einer von Daniels besten Freunden. Seine gefühlvolle Musik war bei dieser Gelegenheit genau das Richtige. Von ihm hat die norwegische Musikwelt sicher noch viel zu erwarten.

Die Vorderseite der vorletzten Ausgabe des „FOLKmagazin“, Ausgabe 329, Februar/März 2017, bringt das Bild eines mittlerweile sehr erfolgreichen norwegischen Musikers, Lars Martin Myhre, geboren 1956 in Tønsberg. Das Bild stammt vom Literaturfestival in Vestfold, wobei

jedes Jahr eine Woche lang literarische Lesungen und hochkarätige Konzerte stattfinden. Myhre ist dort nicht wegzudenken.

Er ist zwar nicht mehr ganz jung, aber erst seit wenigen Jahren zählt er zu den ganz Großen der Musikszene in Norwegen. Eigentlich unbegreiflich, da er schon seit über 30 Jahren als Komponist, Gitarrist, Pianist, Sänger und Produzent sehr produktiv ist und viel geleistet hat. Seine erste LP erschien bereits 1983, eine Vertonung von Texten des norwegischen Autors Jens Bjørneboe, eine recht anspruchsvolle Sache.

Am meisten bekannt in der musischen als auch in der literarischen Szene wurde er allerdings durch seine Zusammenarbeit mit einem anderen Autor, Odd Børretzen, einem aus dem humoristischen Genre. Ihr gemeinsames Album „*Noen ganger er det allright*“ von 1995 war 98 Wochen lang der meist verkaufte Tonträger in Norwegen.

Ein großer Meister des wortlosen Gesangs

In der Öffentlichkeit allgemein bekannt wurde Myhre allerdings erst, als er mit seinen Solo-CDs loslegte, zuerst einmal mit der CD „*Ti sanger*“, auch diesmal unter anderem mit Vertonungen von Texten Jens Bjørneboes – und zum ersten Mal mit Texten Ingvar Hovlands. Die produktive Zusammenarbeit mit Hovland dauert bis heute an. Ich bin sehr gespannt darauf, was wir in den nächsten Jahren von Lars Martin Myhre hören werden.

Zum Schluss noch ein paar Anmerkungen und ein letzter guter Name: Das erwähnte „FOLKmagazin“ hat für Insider und Folkmusikinteressierte einiges zu bieten. Neue CDs, Bücher und Folkfestivals werden vorgestellt, Lieder, Instrumente und Volkstanzmusik besprochen – und natürlich kann man auch im „Club“ Mitglied werden. In der genannten Ausgabe habe ich außerdem den Namen eines anderen, nicht ganz unbekanntes Norwegers gefunden: Terje Tsungset, eines Meisters des wortlosen Gesanges.

Mit „Musikinstrumenten aus Naturmaterialien kreiert Terje eine Musik, die unbeschreiblich und wunderschön ist“, so „FOLKmagazin“. Hier in Deutschland ist er hauptsächlich durch sein spektakuläres Spiel mit Klängen der Eiszapfen bekannt geworden. Also auch ein Name, den man sich gut merken sollte.

Åse Birkenheier

Marcel Schmutzler

Der norwegische Jazz zwischen Tradition und Experiment

Ketil Bjørnstad, Jan Garbarek, Nils Petter Molvæer und Terje Rypdal – Beispiele für große Namen und neue Stile

Jazzfreunde kamen in den letzten Jahren um Musiker aus Norwegen nicht herum. „Spiegel Online“ nannte Norwegen 2009 sogar das „Epizentrum des europäischen Jazz und die spannendste Jazzszene der Welt“. Norwegische Jazzler sind Stammgäste auf Jazzfestivals in ganz Deutschland. Auf dem diesjährigen Jazzfest in Bonn vom 12. bis zum 27. Mai spielten beispielsweise neben dem Saxophonisten Marius Neset die Singer-Songwriterinnen Rebekka Bakken und Ellen Andrea Wang – eigentlich keine Jazzmusikerinnen im engeren Sinn, sie treten aber oft im Jazzkontext auf.

Das Jazzfestival Neuwied kennen sie bestens

Auf dem Jazzfestival Neuwied, das immer Anfang November stattfindet – und das auch die DNG regelmäßig bewirbt und besucht –, ist gleich einer der beiden Festivaltage komplett für Musiker aus Skandinavien reserviert. 2016 spielte dort Marius Neset zusammen mit dem Schweden Lars Danielsson und dem Dänen Morten Lund, auch Jan Garbarek, Ketil Bjørnstad, Terje Rypdal und Nils Petter Molvæer waren hier bereits zu Gast.



Jan Garbarek, gern traditionell und melodios

Das Besondere an der norwegischen Jazzszene ist dabei das Nebeneinander von Tradition und Experiment. Zum einen gibt es Musiker wie Jan Garbarek, den Trompeter Matthias Eick und den Pianisten Ketil Bjørnstad, die einen traditionell



Terje Rypdal, wie andere Gast in Neuwied instrumentierten, melodiosen, lyrischen, von klassischer und norwegischer Volksmusik geprägten Jazz pflegen. Stilistisch ähneln sie damit ihren schwedischen Kollegen Lars Danielsson und Martin Tingvall (Tingvall Trio) und auch dem Finnen Iiro Rantala, so dass man hier vielleicht auch von einer gesamtskandinavischen Tradition sprechen kann.

Auf der anderen Seite stehen dann Musiker wie Nils Petter Molvæer, der Gitarrist Eivind Aarseth und der Pianist Bugge Wesseltoft, die sich vor allem dem experimentellen, dem elektronischen Jazz widmen. Und das ist kein Widerspruch oder gar eine Konkurrenzsituation, weder für die Musikszene noch für die Musiker. Es kommt zu zahlreichen Kollaborationen zwischen Vertretern beider Richtungen oder Ausflügen einzelner Musiker in das jeweils andere Gefilde.

Wie der Jazz nach Norwegen kam

So veröffentlichte „Experimentator“ Bugge Wesseltoft 1997 mit „It's snowing on my piano“ ein reines Klavieralbum mit Interpretationen seiner Lieblingsweihnachtslieder, und „Traditionalist“

Mathias Eick war Mitglied der experimentellen Band Jaga Jazzist.

Wie viele andere Europäer kamen die Norweger zum ersten Mal nach dem Ersten Weltkrieg durch Auslandstourneen US-amerikanischer Musiker in Berührung. Von 1920 an bildeten sich die ersten norwegischen Jazzgruppen, die hauptsächlich bereits bestehende (tanzbare) Stücke nachspielten.

Seitdem war Jazz in Norwegen zwar immer präsent, folgte aber den aus den USA vorgegebenen Entwicklungen und Moden. Dixieland, Swing/Big-Band-Musik und Bebop/Hard Bop beherrschten die Hör- und Spielgewohnheiten sukzessive bis Ende der 50er-Jahre. Anfang der 60er-Jahre mischte dann der Free Jazz in seiner Verneinung bisheriger Traditionen die internationale Jazzwelt auf, und der darauf folgende Cool Jazz öffnete das Genre für Einflüsse aus anderen Stilrichtungen.

Obwohl sich Jazz in Norwegen bis dahin großer Beliebtheit erfreute, fiel er 1965 in eine Krise, in deren Folge viele der bis dahin recht zahlreichen Jazzclubs schließen mussten. Die Gründe hierfür können einerseits im Siegeszug der Rockmusik liegen, zum anderen in den neuen Formen bis hin zur Radikalität des Jazz, der ihn für breite, an Tanz- und Unterhaltungsmusik interessierte Publikumsmassen uninteressant machte.

Auf der anderen Seite trug dieser Bruch vielleicht dazu bei, dass sich der europäische und damit auch der norwegische Jazz von der amerikanischen Dominanz lösen und eigene Formen ausbilden konnte.

Auf dem Weg zu einer eigenen Form

Doch bald war die Krise überwunden. In den frühen 70ern wuchs die Zahl der Klubs wieder – und damit die Einnahmemöglichkeiten für die Musiker –, und neue Festivals kamen auf. In dieser Phase begann der norwegische Jazz eine eigene Richtung einzuschlagen. Vorreiter waren auf der einen Seite Jan Garbarek und auf der anderen der Gitarrist Terje Rypdal. Schöpfte Garbarek aus der Folklore Norwegens und anderer Kulturkreise, machte Rypdal von sich reden, indem er die verzerrte Gitarre in den norwegischen Jazz einführte. Schon in dieser frühen Phase eines eigenständigen norwegischen Jazz findet sich also die Parallelität von Tradition und Experiment wieder, die noch heute Bestand hat.

Die Geburtsstunde des modernen experimentell-elektronischen Jazz in Norwegen stellen die Jahre 1996 bis 1998 dar, in denen gleich mehrere wegweisende Alben erschienen. 1996 veröffentlichte Bugge Wesseltoft sein Album „New Conception of Jazz“, das bereits im Titel verdeutlicht, dass es sich nicht um ein einmaliges Experiment, sondern eine dauerhafte Programmatik handeln sollte. Im selben Jahr gründete Wesseltoft zudem das Label „Jazzland“, bei dem viele seiner Landsleute unter Vertrag waren und das norwegischen Musikern eine neue Verbreitungsplattform bot.

„Khmer“- ein elektronischer Meilenstein?

Ein Jahr später erschien Nils Petter Molværs Debütalbum „Khmer“, das vielleicht als Meilenstein des elektronischen Jazz sowohl in Norwegen als auch international angesehen werden kann. Dem Vorbild Rypdals wiederum folgte Eivind



Einer, der gern experimentiert: Nils-Petter Molvær

Aarseth, dessen Jazz-Debüt „Électronic Noire“ (1998) sich dem Spiel mit experimentellen Gitarrenklängen widmet.

Diese drei Musiker blieben ihrer Linie seitdem treu und entwickelten sie weiter. Neue Mitstreiter kamen hinzu, und der internationale Erfolg stellte sich ein. Nach dem Aufsehen der letzten Jahre um den elektronischen Jazz aus Norwegen scheinen allerdings nun wieder die traditionellen Vertreter in der Gunst des Publikums vorne zu liegen.

Welcher Richtung auch immer sie angehören – auf jeden Fall haben die norwegischen Jazzmusiker, trotz oder gerade wegen aller Unterschiede, dazu beigetragen, eine unabhängigere europäische Spielart des Jazz mitzugestalten. ■

Marcel Schmutzler

Kirchenbrände und Kommerz – der norwegische Black Metal

Klarer Gesang ist selten zu finden, doch Aggression durchaus

Kaum eine Musik lässt wahrscheinlich bei vielen Menschen so plastische Bilder im Kopf entstehen, bevor überhaupt ein Ton gehört wurde, wie der Black Metal: düster geschminkte Musiker, martialische Kleidung, umgedrehte Kreuze und brennende Kirchen sowie eine Musik, die streckenweise eher an Störgeräusche erinnert. Vor allem Norwegen macht durch die große Zahl von Black-Metal-Bands sowie deren prägenden Einflüssen auf das Genre immer wieder von sich reden – aber nicht nur deshalb.

Was genau ist „svartmetall“?

Musikalisch zeichnet sich Black Metal – auf Norwegisch *svartmetall* – durch eine extrem schnelle und recht konstante Rhythmisierung aus. Im Unterschied zu vielen anderen Musikstilen ist die Bass Drum des Schlagzeugs – oder besser: die beiden Bass Drums (double bass) entweder in Form einer zweipedaligen Fußmaschine vor einer Trommel oder gleich zwei eigenen Trommelkörpern – das tragende Element. Durch die doppelte Anordnung der Bass Drum kann der Schlagzeuger bei schneller abwechselnder Betätigung einen durchgehenden 16tel-Beat treten, der die rhythmische Grundlage des Black Metal und anderer Metal-Spielarten bildet.

Gitarre und Bass folgen in der Regel dem Tempo des Schlagzeugs. Darüber liegen dann je nach Band langsamere Keyboard-Passagen, die Chöre oder Orchester imitieren (Symphonischer Black Metal). Vervollständigt wird das sicher gewöhnungsbedürftige Klangbild von entweder kreischendem oder grunzendem Gesang. Klarer Gesang ist im Black Metal eher selten zu finden, wobei einige Bands (Borknagar, Dimmu Borgir) mit dem Zusammen- oder Wechselspiel von klarem und gutturalem Gesang arbeiten. In einigen Bands wird der Part des klaren Gesangs auch von Frauen übernommen.

Black-Metal-Texte sind in der Regel satanistisch oder anti-christlich geprägt, es geht um Zerstörung, Tod und Leid. Einige der Bands greifen dabei auf Aspekte der nordischen Mythologie zurück. Noch ausgeprägter kommt dies im sogenannten Viking Metal zum Tragen, der sich nicht nur vollständig auf die nordische Götterwelt oder eine heroische Verklä-

rung des Wikinger-Daseins konzentriert, sondern versucht, diese Thematik musikalisch umzusetzen. Gelegentlich als Untergruppe des Black Metal betrachtet, muss der Viking Metal daher als eigenständiges Genre bezeichnet werden, auch weil er zwar die nordische Vergangenheit glorifiziert, aber seltener in einer so radikalen Opposition zum Christentum, wie dies im Black Metal geschieht.

Das Licht der Welt erblickte der Black Metal in den 80er-Jahren hauptsächlich in Großbritannien und Schweden. Die Genrebezeichnung geht auf das zweite Album der britischen Band Venom „Black Metal“ (1982) zurück. Diese Phase wird als die „Erste Welle“ des Black Metal bezeichnet. Die Mehrzahl der zum großen Teil heute noch existierenden norwegischen Bands wie Immortal (1990), Satyricon (1990), das Ein-Mann-Projekt Burzum (1991), Emperor (1991) und Dimmu Borgir (1993) entstanden während der „Zweiten Welle“ ab 1990. Nur die Band Mayhem existiert schon seit 1984, weswegen Norwegen trotz seiner späteren maßgeblichen Bedeutung für das Genre eher als Spätzünder zu sehen ist.

Zuerst nur eine Nische

In ihrer Frühzeit fristeten diese Bands ein musikalisches Nischendasein. Das war auch so gewollt, denn die Mitglieder der frühen Black-Metal-Szene um Øystein Aarseth, Sänger der Band Mayhem und Besitzer des Osloer Plattenladens Helvete (=Hölle), sahen sich als in sich geschlossene Protestbewegung. Dass sie trotzdem in Norwegen und darüber hinaus in aller Munde waren, verdankten sie ihrer offen rechtsradikalen und fremdenfeindlichen Gesinnung sowie den daraus folgenden Taten: Als im Mai 1992 die Stortveit Kirche in Bergen brannte, ahnte wohl noch niemand, dass dies der Auftakt zu einer ganzen Reihe von Kirchenbränden war, zurückzuführen auf Anhänger der Black-Metal-Szene.

Im selben Jahr brannten neben der Fantoft Stabkirche in Bergen sowie der Holmenkollen-Kapelle in Oslo noch acht weitere Kirchen oder sahen sich zumindest versuchter Brandstiftung ausgesetzt. Bis 1996 ereilte jährlich fünf bis sieben Kirchen, über das ganze Land verteilt, dasselbe Schicksal. In den meisten Fällen konnte ein satanistischer Hintergrund

nachgewiesen werden oder wurde zumindest angenommen. Sogar Tote gingen auf das Konto der norwegischen Black-Metal-Szene.

Am 10. August 1993 wurde Øystein Aarseth von seinem Weggefährten Kristian „Varg“ Vikernes (Burzum) erstochen. Vikernes, in der norwegischen Presse auch *Greven* (der Graf) genannt, musste sich zudem für drei Brandstiftungen an norwegischen Kirchen sowie für Sprengstoff- und Waffenbesitz verantworten. Er wurde zur Höchststrafe von 21 Jahren verurteilt, doch 2009 auf Bewährung entlassen.

Dass Vikernes Anschläge auf den Trondheimer Dom und das norwegische Parlament geplant haben soll, weckt ungute Erinnerungen an den Massenmörder Anders Breivik. Tatsächlich scheint sich Breivik



Eines der Symbole von Black Metal

durch Vikernes inspiriert gesehen zu haben, denn der mittlerweile in Paris unter anderem Namen lebende „Graf“ war einer der 530 Empfänger von Breiviks rassistischem Manifest, das dieser vor seinem Attentat verschickte. Auch die drei Gründungsmitglieder von Emperor verbüßten in den 90er-Jahren Haftstrafen wegen Mordes an einem Homosexuellen, Körperverletzung oder Brandstiftung.

Insgesamt warfen diese Verbrechen ein ausgesprochen negatives Licht auf die norwegische Black-Metal-Szene und prägten deren internationales Bild bis in die Gegenwart. Selbst Musikkollegen aus Schweden verurteilten die Morde und Kirchenbrände, so dass die Verfechter der norwegischen Radikalität relativ isoliert dastanden.

Erfolg durch ein deutsches Label

Seit den späten 90er-Jahren wurde der norwegische Black Metal trotz der schrecklichen Vorgeschichte kommerziell erfolgreicher und verschaffte sich über die Landesgrenzen hinaus eine größere Bekanntheit – vor allem durch das deutsche Label Nuclear Blast, bei dem viele norwegische Bands unter Vertrag waren. Seitdem touren die größtenteils noch aktiven Bands der Gründungsphase – zu denen

interessanterweise nur wenige neue Namen hinzutreten sind – durch Europa, spielen in den USA, Südamerika und Asien, in Opernhäusern und zusammen mit Orchestern.

Mit ausschlaggebend für diesen Erfolg wird auch der steigende Rückgriff vieler Bands auf symphonische Elemente sein, der die Musik für ein breiteres Publikum konsumerabel machte. Einen Meilenstein innerhalb Norwegens als auch international stellt das 1997 erschienene Album „Enthroned Darkness Triumphant“ der Band Dimmu Borgir dar. Das 2007 erschienene siebte Album Dimmu Borgirs „In Sorte Diaboli“ stieg in den norwegischen Albumcharts auf Platz 1 ein, in Deutschland auf Platz 7.

Selbst in den ansonsten für internationale Musik nicht so zugänglichen USA schaffte es die Platte auf Platz 43. Im Kielwasser des Erfolges von Dimmu Borgir folgten viele andere dem Beispiel der Band, ihre Stücke wurden symphonischer und melodischer oder bauten Rock-, Hardrock- und elektro-nische Elemente mit ein.

Auf der anderen Seite sahen sich Bands wie Dimmu Borgir von da an Anfeindungen des „harten Kerns“ der Szene ausgesetzt, die von Ausverkauf, Kommerzialisierung oder gar Verrat sprachen. Wobei die Bezeichnung „kommerzieller Erfolg“ im Genrekontext relativ gesehen werden muss: Selbst während der Hochphase des norwegischen Black Metal in den 2000er-Jahren konnte nur knapp ein Dutzend der bekanntesten Bands durch musikalisches Schaffen den Lebensunterhalt bestreiten.

Erna Solberg zeigt Stolz

Der kommerzielle Erfolg schien die gewalttätige und radikale Vergangenheit vor allem in Norwegen selbst vergessen zu machen, obwohl die Protagonisten noch überwiegend dieselben waren. Die konservative Politikerin Erna Solberg sagte 2013 kurz vor ihrer Wahl zur Staatsministerin in einer Talkshow, in der auch der Sänger der Band Satyricon saß, dass Black Metal zwar nicht ihre Musik, sie aber stolz auf den Erfolg der norwegischen Musiker sei. In Musikforen im Internet heißt es, Black Metal sei Norwegens größte kulturelle Exportware.

Auch der norwegische Musikpreis *Spellemannprisen* hat seit 1997 eine eigene Kategorie „Metal“, in der neben dem zweimaligen Preisträger Dimmu Borgir auch weniger publikumsgängige Bands ausgezeichnet wurden. Von dem Schrecken und der Ablehnung, die die Aktivisten des norwegischen Black Metal hervorriefen, ist heute im Land nicht mehr viel zu spüren – die Erinnerung erhalten vor allem ausländische Medien am Leben. ■

Simone Ackermann „Evig er runddans“

Junge traditionelle Gammeldans- und Folkemusikk aus der Talentschmiede Ottadal

Traditionelle norwegische *Folk-* und *Gammeldansmusikk* (*gammel* = alt) ist in Norwegen nicht minder populär als moderne Popmusik, was Platzierungen in den norwegischen Charts und inländische Plattenverkäufe beweisen. Das Gudbrandsdal, reich an Traditionen und Bräuchen, gilt seit jeher als eine Talentschmiede für diese Szene. Die Kommunen Vågå, Lom und Sel liegen im Ottadal, dem nordwestlichen Teil des Gudbrandsdal, wo diese Musik tief verwurzelt ist. So



So ist das „Sandum trio“ für alle zu haben

Ungefähr seit dem 17. Jahrhundert wird die *fele* (Geige) in der *slåttemusikk* (Volkstanzmusik) verwendet. Oft spielte man damit in Familienverbänden, und auch heute noch gibt es im Gudbrandsdal berühmte Musikerfamilien, in denen die Stücke lokal berühmter Geigen- und Akkordeonspieler bis ins 18. und 19. Jahrhundert zurückverfolgt werden können. Die Grundlage dieser Kultur im Gudbrandsdal bilden die heute im Leben der ländlichen Bevölkerung fest etablierten Musik- und Tanzvereine.

Spelmannslag (Musikvereine), die traditionelle Geigentanzmusik spielen, gründeten sich in Lom in 1942 und in Vågå 1952. Beide Vereine gewannen viele Preise und gelten als Talentschmieden für norwegische Geigenspieler mit traditionellem Musikhintergrund. 2016 gewann der Lom Spelmannslag den 1. Preis des *landsfestivalen* in Gaupne.

Das *trekkspill* (Akkordeon) stammt aus Österreich und kam über Polen und Schweden erst um

1850 nach Norwegen. Unter der Landbevölkerung wurde es schnell beliebt, und neue Tänze wie *pols* (Polka), *reinlender* (Rheinländer), *vals* (Walzer) und *mazurka* kamen ins Repertoire. Es gab jedoch auch Stimmen, die gegen das Akkordeon waren und nur die *hardangerfidel* und alte einheimische Tänze wie *slåttar*, *runddans* und *springleik* akzeptierten. Spätestens als Königin Maud (die Mutter des heutigen norwegischen Königs Harald) 1917 den Akkordeonspieler Hans Erichsen zu einem Konzert ins Schloss einlud, war das Instrument in der norwegischen Bevölkerung angekommen.

Im nördlichen Gudbrandsdal haben es die *trekkspillklubber* aus Fron und Vågå zu Berühmtheit gebracht, aus ihnen gingen von 1970 an zahlreiche berühmte Formationen hervor, zum Beispiel *Visdal kvintett*, *Vågå Toradergruppe* und *Jutullaget*, die diverse Preise bekamen.

Kein Mangel an gutem Nachwuchs

In Norwegen gibt es mehrere Volksmusikfestivals und Wettbewerbe. Die Gruppen qualifizieren sich erst im *distriktskappleiken*, um danach an den norwegischen Meisterschaften teilzunehmen. Wichtige Events sind *Landsfestivalen for gammaldansmusikk* und *landskappleiken* mit Festivals und Wettbewerben. Zusätzlich spielen die Vereine in Europa und Amerika und veröffentlichen Alben.

Aus all den Musikvereinen und Familienverbänden im Gudbrandsdal, in denen traditionsreiche Musik bis heute gelebt und gespielt wird, entwachsen ständig junge Nachwuchsmusiker. Sie sind stark vernetzt, schaffen laufend neue Projekte und haben eine stetig wachsende Fangemeinde. Vielleicht gehören Sie auch bald dazu?

Zuerst etwas zu Øyvind Sandum ...

Øyvind Sandum ist 1982 in Lalm (*kommune* Vågå) geboren. Von 2002 bis 2004 studierte er an der Universität Bergen und der Ole Bull Akademiet Voss *utøvende folkemusikk* (ausübende, praktische Volksmusik), danach absolvierte er bis 2007 ein Musik- und Lehramtstudium an der Hochschule in Hamar. Mit einem Stipendium der *Stiftinga for folkemusikk og folkedans* konnte er alte norwegische Volkslieder finden und zusammentragen. Er lebt derzeit in Oslo und arbeitet für FolkORG mit der Aufgabe, die

Volksmusik in Norwegen zu erhalten und zu stärken. Seit 1992 spielt er hervorragend *trekkspill* und *torader* (diatonisches Akkordeon) in Gruppen. Er gewann über 20 Musikpreise sowohl im Zusammenspiel als auch als Solist. 2012 erhielt Sandum den *kongepokal* (Königspokal). Das glich einer Sensation, weil niemals zuvor ein Torader-Spieler den sonst von Geigenspielern dominierten Pokal gewonnen hatte.

Mittlerweile gilt Øyvind Sandum in Norwegen als bekanntester und als bester Gammeldans-Nachwuchsmusiker der letzten zehn Jahre. In seiner Heimat ist er immer noch lebendiges Mitglied mehrerer Gruppen. Außerdem nimmt er Soloplatten auf und spielt in der *Gammeldans Gruppe Lendmenn* und den Folkgruppen *Sandum Trio* und *Sol i Skuggeskog*.

Darüber hinaus erarbeitete er zwei Soloalben und ein Album mit seinem Bruder, dem Geigenspieler Hans Sandum. Sein neuestes Projekt ist FIRO. Das von mir mit Freude erwartete Album wurde Ende April 2017 veröffentlicht (siehe Albumtipps).

Sandum hat vor allem das große Talent, junge Nachwuchstalente aus dem Gudbrandsdal zu fördern und zu vernetzen. Das fängt in der Grundschule schon an: 2015 hat er als Initiator gemeinsam mit anderen das Schulprojekt *FolkRekrutt* ins Leben gerufen: An vier Wochenenden im Schuljahr bekommen Grund- und Mittelschüler aus dem nördlichen Nord-Gudbrandsdal Gratisunterricht in Geige, Torader, Akkordeon, Gesang und Tanz. So will Øyvind junge Musiktalente fördern. Außerdem hat er die nötigen Kontakte, talentierten Kräften in Norwegen Gehör zu verschaffen – auch Plattenverträge.

... dann zu Bjørn Kåre Odde ...

Bjørn Kåre Odde, 1990 in Garmo (kommune Lom) geboren, wuchs in einer großen Musikerfamilie auf. Sein Großvater Bjørn Odde gewann zwischen 1964 und 1985 fünfmal den Landskappleiken und spielte die Geige auf mehreren Alben. Bjørn Kåres Vater Bjarne ist Bassist und spielt Torader. Sein Bruder Mads Erik ist ein mit Preisen ausgezeichnete Akkordeonspieler, von dem man noch viel hören wird.

Bjørn Kåres Geigen- und Bratschenspiel ist fest in der traditionellen Volksmusik verwurzelt und äußert sich in der wehmütigen und warmen Spielweise des Ottadalen. 2011 erhielt er den „Fureprisen“, einen landesweiten Förderpreis für herausragende junge Musiker und Sänger.

Seit seinem Examen 2013 an der Norwegischen Musikakademie Oslo geht es steil bergauf mit Bjørn Kåre: Er gewann 2013 den norwegischen *Toneprisen*, den INTRO-Folk-Wettbewerb 2015 und den *Folkelarmprisen* im Jahr darauf. Da veröffentlichte er auch

sein erstes von ihm komponiertes Solo-Stück *Snilla Patea* (Label: L2, Lindberg Lyd). Bjørn Kåres zart melodiöse Geigenspiel, angelehnt an die Tonalität der norwegischen *folkemusikk* vor den kräftigen und teils dissonanten Chorgesängen des Schola Cantorum Oslo verkörpert die Melancholie und musikalische Empfindsamkeit der Bewohner des Gudbrandstals.

... und schließlich zu Mari Midtli

Mari Midtli, geboren 1997 in Sel, war schon mit 17 Jahren ein aufgehender Stern am norwegischen „Folkhimmel“. Heute kann man sie als Botschafterin für diese Musik aus dem Gudbrandsdal ansehen. Schon während ihrer Schulzeit in Vinstra spielte sie auf den großen Bühnen Norwegens Geige und sang alte Lieder aus dem Gudbrandsdal. Keiner, wirklich keiner kann dem süßen Klang ihrer warmen und lieblichen Stimme widerstehen. Mari gewann unter anderem den *Fureprisen* 2014, den *Peer-Gynts Talentprisen* und den *Toneprisen* mit nur 18 Jahren. Nebenher wirkt Mari als Gesangslehrerin beim *FolkRekrutt*-Projekt von Øyvind Sandum in Nord-Gudbrandsdalen mit und engagiert sich in Kindersinggruppen in Otta.

Zusammen mit dem schon erwähnten Akkordeonspieler Mads Erik Odde, der 2016 den *Peer-Gynts Talentprisen* erhielt, organisierte sie eine kleine Sommer-Tournee und sang Volkslieder aus dem Gudbrandsdal in Gebirgshütten: *Musikk og fin natur, ein god kombinasjon*. Ihr neues Großprojekt ist die Folkband „FIRO“ mit dem Album „Arv og Slar“, die aus Mari, Øyvind Sandum, Bjørn Kåre Odde und Mads Erik Odde besteht.

Musiktipps aus dem Ottadal

Diktarplager: „Evig er Ordet“ (2008) und „På gjengrodde stier“ (2009), Grammophon Norge

„Muss ein Dichter geplagt sein um große Gedichte zu erschaffen? – Sicherlich nicht, aber es hilft bestimmt“. Lokale und regionale Musiker nahmen sich die Gedichte dreier berühmter Schriftsteller zu Herzen, welche allesamt aus dem Ottadal (Garmo und Lom) stammten: Olav Aukrust, Knut Hamsun und Tor Jonsson. Die in Nynorsk geschriebenen Gedichte behandeln den Tod, die unerfüllte Liebe, Sehnsucht, Melancholie und Naturverbundenheit. Dieses grandiose Musikprojekt verbindet alte Gedichte und junge Künstler aus den Musikrichtungen Jazz, Klassik, Pop und Rock. Nahmhafte Mitglieder sind z.B. Reidar Svare (LoMsk), Hildegrunn Hovde und Aslak O. Brimi.

Sandum Trio: „Evig Runddans“ (2013), Etnisk Musikklubb

Mit „Evig Runddans“ ist Øyvind Sandum ein Meisterplädoyer für die traditionelle Akkordeonmusik gelungen. Die Stücke stammen von lokalen Komponisten aus dem Gudbrandsdal. Bei diesem Trio gibt es keine Geigen, Øyvind Sandum spielt Einrader und Torader (Mono- und Diatonhes Akkordeon), Rikke von Ommeren spielt Torader und Ronny Kjösen bringt Harmonium und Melodica mit interessanten Arrangements ins Spiel. Die Konsequenz: Es funktioniert! Der Stil hat Wiedererkennungswert, die Musik ist durchgängig beschwingt und aus eigener Erfahrung kann gesagt werden, dass die Lieder perfekt instrumentiert und gespielt sind für einen lustigen *Gammaldans*-Abend.



„Atterljomen“,
geboten vom
ambitionierten
und erfolgreichen
Trio
Odde, Sulheim
und Brimi

Odde, Brimi, Sulheim: „Atterljomen“ (2016), Talik Records

Atterljomen bedeutet Widerhall, Echo. Atterljomen ist ein Album, das komplett einem Menschen gewidmet ist: Sjugurd Garmo (1896-1991) war ein Bauer aus Garmo ohne musikalische Ausbildung, jedoch besaß er ein feines Gespür und ein Talent, wunderschöne Melodien zu erschaffen. Über 50 Lieder im Lauf seines Lebens; sie alle werden heute noch von den Musikvereinen im Ottadal gespielt.

Die Schönheit des Fjells und der Natur lassen sich in Sjugurds Melodien wiederfinden. Die Musiker Bjørn Kåre Odde, Astrid Sulheim und Aslak Brimi aus der Talentschmiede Lom haben sich die große Mühe gemacht, Sjugurd Garmos Lieder zu sammeln. Diejenigen seiner Stücke, welche sie in ihrer Laufbahn als Volksmusiker stark beeinflussten, spielten sie auf dieses grandiose Album ein.

„Sol i Skuggeskog“ und „Stille og Straum“ (2015), Talik Records

„Sol i skuggeskog“ ist ein Trio aus Øyvind Sandum (Akkordeon, Torader) aus Vågå, Ingrid (Gesang) und Einar Lian- Bjørgum (Akkordeon, Gitarre). Dazu

begleitet Erlend Viken auf der Geige einige Lieder. Auf dem zweiten Album der Band, also „Stille og Straum“, hören wir melodiöse Songs mit Einflüssen aus der norwegischen Volksmusik, akustischem Country und Pop.

Gastmusiker spielen Banjo, Dobro (Resonatorgitarre) und Kontrabass. Ingrid singt natürlich Dialekt, und zwar die Gedichte des regional bekannten Lyrikers Finn Sandum (geboren in Vågå, lebt in Sjøk), in denen es um Leben, Tod, Einsamkeit, Sehnsucht und Liebe geht; Gedichte im Stil des Ottadals. Die Musik von Sol i Skuggeskog eckt nicht an, Ingrids Stimme ist warm und eingängig.

Odde & Holmen: „Sumarmorgon“ (2016), Grappa

Früher war der Weg über den Gebirgspass Valdresflya wohl beschwerlicher, heute bildet er eine Verbindungsstrecke zwischen dem Hardangerfjeldgebiet Valdres und dem Ottadalen. Sivert Holmen aus Valdres und Bjørn Kåre Odde aus Garmo am Vågåvatn kennen sich seit Kindesalter, fingen aber erst auf Norges Musikkhøgskole an, zusammen zu spielen.

Sivert spielt die *hardingfele* in kräftigem und lebendigem Stil, Bjørn Kåre spielt Geige in seinem unverkennbar weichen und melodiösen Ottadalenstil. Sie schafften es mit ihrem ersten Album „Sumarmorgon“, die ungleichen Regionen Valdres und Ottadalen durch die ungewöhnliche Kombination *hardangerfidel* - Geige zu Außergewöhnlichem zu verbinden.

FIRO: „Arv og Slar“ (2017), Etnisk Musikklubb

Das Debütalbum von FIRO mit Mari Midtli (Gesang), Bjørn Kåre Odde (Geige und Bratsche), Mads Erik Odde (Akkordeon) und Øyvind Sandum (Akkordeon und Zither) steht zu einem in der Tradition, Øyvind Sandums alte, in den Archiven verschwundene Lieder aus dem Ottadal wiederaufzufinden und in ein neues, junges Gewand zu packen.

Mari Midtli ist mit 20 Jahren eine ausgefeilte Sängerin; sie beherrscht die Eigenheiten des traditionellen norwegischen Gesangs perfekt. Mal werden eingängige und kraftvolle Balladen und *bygdeviser* (Dorflieder) über das Landleben gesungen, mal lustig verschmitzte *skjemteviser* (Scherzlieder); passend zum Albumtitel „Arv og Slar“, was übersetzt „Erbe und Geschwätz“ heißt.

Die Platte zeigt, dass ehrliche, handgemachte Musik ohne elektronischen Schnickschnack durchaus in der heutigen Zeit Freunde findet. ■

Åse Birkenheier

Bücherfrühling in Leipzig – Büchersommer im „dialog“

Viel Neues und sehr Lesenswertes, ob von Jostein Gaarder, Ole Thorstensen, Anne Holt, Ketil Bjørnstad oder Lars Svendsen. Hier werden Sie neugierig gemacht

Vier März-Tage lang war Leipzig mal wieder der große Treffpunkt für Autoren, Verlage, Übersetzer, Journalisten und viele andere Literaturfreunde. In den letzten Jahren eilte der Frühjahrstreff der Branche von Rekord zu Rekord, so auch dieses Jahr. Unter Insidern heißt es: „Leipzig liest – und alle lesen mit, nicht nur zur Buchmesse.“ So ist es tatsächlich: Der deutsche Büchermarkt gilt – hinter den USA – als zweitgrößter der Erde, jährlich gibt es rund 82 000 Neuerscheinungen.

Da kann Norwegen natürlich nicht mithalten, obwohl sich das kleine Land zurzeit mächtig ins Zeug legt. Mit Blick auf Norwegen als Gastland bei der Frankfurter Buchmesse 2019 konnte man in Leipzig nicht nur mit aktuellen Autoren aus dem Norden bekannt werden, sondern auch Kontakte mit schon vertrauten auffrischen, unter anderem mit Jostein Gaarder und Ketil Bjørnstad.

„Leipzig liest“ beging diesmal sein 25-jähriges Bestehen, was auch gebührend Beachtung fand, etwa bei einer Jubiläumsgala in der Kongresshalle am Zoo. Jostein Gaarder, Thomas Brunsig und Martin Suter zählten zu den Gästen. Der Autor des Welterfolgs „Sofies Welt“ war aber nicht nur wegen des Jubiläums nach Leipzig gekommen, sondern auch, um seinen neuen Roman: „Ein treuer Freund“ vorzustellen, wozu er viel Gelegenheit hatte, nicht nur bei der langen nordischen Lesenacht, sondern auch bei vielen anderen Lesungen.

Jostein Gaarder ist wohl vor allem wegen seiner Bücher für Kinder und Jugendliche bekannt geworden, doch in seinem neuen Buch spricht er ausschließlich erwachsene Leser an. Mehrere Kritiker haben den Titel als „philosophischen Schelmenroman“ bezeichnet, Gaarder selbst hat vor Kurzem das Buch als „einen Roman über Einsamkeit, Wörter, Sprache und gute Geschichten“ beschrieben. Hier kurz zum Inhalt:

Der Held (oder besser Antiheld) des Romans ist ein komischer Kauz namens Jakob Jacobsen; schon die Schreibweise seines Namens lässt einiges erahnen! Er ist ein einsamer und schüchterner Mann ohne Familie, mit einer gescheiterten Ehe

hinter sich; seine Hobbys sind indogermanische Sprachen und nordische Göttermythen. Die Kindheit verbrachte er im abgelegenen Hallingdal, wo er von den Gleichaltrigen immer als Außenseiter gemobbt wurde. Nach einem Studium der altnordischen Philologie wurde er zuerst einmal Lehrer, doch auch als Erwachsener bleibt er ein sonderbarer Einzelgänger, mit dem seine Mitmenschen nicht viel anfangen können.

Nicht die Menschen, sondern die Wörter sind seine liebsten Begleiter, sozusagen seine eigentliche Familie. Jakob ist nur dann glücklich, wenn er in die Rolle seines Freundes Pelle schlüpfen kann, einer Stoffpuppe, die ihn seit der Kindheit begleitet. Als Pelle kann er sogar offen und schlagfertig sein, mit ihm führt er im Verborgenen vertrauliche Gespräche, was im norwegischen Titel zum Ausdruck kommt: *Dukkeførereren*, frei übersetzt: der Puppenspieler.

Jakob hat eine seltsame Angewohnheit: Er liebt es, auf fremde Beerdigungen zu gehen. Dabei gibt er sich als Freund des/der Toten aus, muss allerdings höllisch aufpassen, um nicht enttarnt zu werden. So lernt er auf einer Beerdigung eines Tages Agnes kennen, in die er sich auf Antrieb verliebt. Sie durchschaut zwar sein falsches Spiel, verrät ihn aber nicht ...



Jostein Gaarder:
Ein treuer Freund. Aus dem Norwegischen von Gabriele Haefs. Carl Hanser Verlag, München 2017. 270 Seiten, 22 Euro.

Die norwegische Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel „Dukkeførereren“ bei Aschehoug in Oslo.

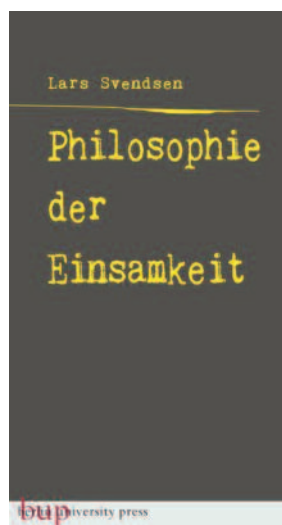
„Ein treuer Freund“ ist ein Roman voller Überraschungen, und wenn man sich vom Anfang

an darauf einlässt, ist es ein Buch, das neugierig macht – ja, sozusagen süchtig nach dem Weiterlesen. Alle, die sich für Sprache interessieren, werden sich über Jakops oft seltsame Worterklärungen freuen, außerdem ist er ein besonders tüchtiger Geschichtenerzähler voller unerwarteter Einfälle und blühender Phantasie.

Kurzum: Das Buch ist ein lustiges Leseerlebnis. Zum Schluss das Urteil von Heide Soltau (NDR Kultur): „Jostein Gaarder besitzt die wunderbare Gabe, ernste Gedanken federleicht zu verpacken, was er hier wieder unter Beweis stellt.“

Ob Gaarder **Lars Svendsens** Buch „Philosophie der Einsamkeit“ gelesen hat, wäre in diesem Zusammenhang eine interessante Frage. Es ist sogar recht wahrscheinlich, da Gaarders großes Interesse der Philosophie gilt. Fast alle seine Bücher hatten bisher irgendwie damit zu tun.

Svendsen (geb. 1970), Professor für Philosophie an der Universität Bergen, bezeichnet sich selbst als „Vollzeit-Philosoph“. Ihm ist das Kunststück gelungen, Philosophie so darzustellen, dass auch „normale Menschen“ sich angesprochen füh-



Lars Svendsen:
Philosophie der Einsamkeit. Aus dem Norwegischen von Daniela Stilzebach. Berlin University Press, Wiesbaden 2016. 293 Seiten, 18 Euro (mit sehr vielen Anmerkungen und Hinweisen im Anhang). Originaltitel: Ensomhetens filosofi. 2015 im Universitetsforlaget Oslo erschienen.

len, nicht nur die Fachwelt. Seine Werke, z. B. „Kleine Philosophie der Langeweile“ (2002), wurden bereits in 26 Sprachen übersetzt und mehrfach ausgezeichnet. In Norwegen wurde er allgemein bekannt, als er Breiviks sogenanntes „Manifest“ nach den dahinter liegenden ideologischen Inspirationsquellen abklopfte.

In seinem aktuellen Buch untersucht er das für alle Menschen gemeinsame „Phänomen“ der Einsamkeit – so die Einleitung. Dieses Phänomen betrifft zwar jeden Menschen, wird jedoch nur selten hinterfragt. Das hat sich Svendsen in diesem Buch zur Aufgabe gestellt. Nach einer relativ langen all-

gemeinen Einleitung ist das restliche Buch in acht größere Kapitel eingeteilt, und zwar:

1. Das Wesen der Einsamkeit
2. Einsamkeit als Gefühl
3. Wer sind die Einsamen?
4. Einsamkeit und Vertrauen
5. Einsamkeit, Freundschaft und Liebe
6. Individualismus und Einsamkeit
7. Die gute Einsamkeit
8. Einsamkeit und Verantwortung

Dabei stellt er fest, dass Einsamkeit ein sozialer Schmerz ist, und dieser Schmerz kann, wenn sozial sichtbar, für den Einzelnen zum großen Problem werden. Meist wird Einsamkeit als ein von außen aufgezwungenes Phänomen erlebt, deswegen wird sie auch als negativ eingestuft. In den Massenmedien wird Einsamkeit sogar als Volkskrankheit beschrieben. Hier aber aufgepasst, so Svendsen: Deine Umwelt sieht und erlebt Dich nicht so, wie Du Dich selbst siehst und erlebst. Dessen sollte man sich zuerst bewusst werden.

Laut Svendsen gibt es positive wie auch negative Einsamkeit. Ein Mensch kann die beste Zeit seines Lebens haben, wenn er allein ist. In unserer schnelllebigen Zeit kann es sogar ein Privileg sein, ab und zu allein sein zu dürfen. Dabei muss man sich aber nicht unbedingt einsam fühlen.

„In der Einsamkeit wächst, was einer in sie bringt ...“, so Friedrich Nietzsche. Es kommt also darauf an, die Verantwortung für die eigenen Gefühle zu übernehmen, dazu gehört auch das Gefühl der Einsamkeit. Am Ende kommt Svendsen zu folgendem Ergebnis: „Ich habe noch nie mit einem Thema gearbeitet, bei dem die Vermutungen, mit denen ich zu Werke schritt, in einem solchen Maße widerlegt wurden.“ Wie seine Vermutungen widerlegt werden, das soll hier nicht verraten werden. Neugierig geworden?

Auch **Ketil Bjørnstad** gehört ohne Zweifel zu den „Alten“ in der norwegischen Literaturszene. Im „dialog“ Nr. 49 habe ich sein autobiografisches Buch „Mein Weg zu Mozart“ (2016) vorgestellt, außerdem noch seine neue CD, denn Bjørnstad ist gleichermaßen als Pianist, Komponist und Schriftsteller bekannt geworden.

Von den Büchern, die ich diesmal näherbringen will, hat mich wohl keins so gefesselt wie sein aktueller Roman „Emma oder das Ende der Welt“. Hier beschreibt er sehr einfühlsam, was Eltern fühlen und wie sie reagieren können, wenn das

Schlimmste eintritt: Wenn das eigene Kind ums Leben kommt. Während des Lesens habe ich immer wieder daran denken müssen, dass Bjørnstad einen ähnlichen Verlust erlitten haben muss, so gefühlvoll, echt und innig, wie er hier schreibt.

Die Hauptperson und Ich-Erzähler dieses Romans ist Aslak Timbereid, Lektor in einem großen Osloer Verlag. Seit drei Jahren lebt er von seiner Frau, der Schriftstellerin Hanne Lovund, getrennt. Danach ist sie in ihre Heimat in Nordnorwegen zurückgekehrt, die gemeinsame neunjährige Tochter Emma blieb beim Vater in Oslo.

In den Herbstferien soll Emma ihre Mutter besuchen, doch während der Landung auf dem kleinen Flughafen im Norden herrscht starker Wind, das Untergestell des Flugzeuges bricht zusammen, und Emma kommt ums Leben. Zuerst scheinen die Eltern in ihrer Trauer wieder zueinanderzufinden. Hanne zieht nach Oslo zurück, doch nach und nach drohen die beiden doch an der Tragödie zu zerbrechen. Vor allem Hanne steigert sich in Schuldzuweisungen hinein und macht die junge Pilotin, die das Flugzeug steuerte, für das Unglück verantwortlich. Es geht so weit, dass man um das Leben der Pilotin fürchten muss.



Ketil Bjørnstad: *Emma oder das Ende der Welt. Aus dem Norwegischen von Gabriele Haefs und Kerstin Reimers. Osburg, Hamburg 2017. 327 Seiten, 20 Euro. Titel der norwegischen Originalausgabe: Verdens ende. Aschehoug, Oslo 2012.*

Das Buch ist dramatisch, macht teilweise sehr traurig und auch nachdenklich. Der Leser vermisst aber auch in diesem Buch nicht den für Bjørnstad so typischen humorvollen Unterton. Es ist ein Roman über zwei Menschen, die versuchen, nach einem schweren Schicksalsschlag im Leben wieder Fuß zu fassen. Dabei wird gezeigt, wie Hass und Rachedgedanken im moralischen Chaos enden können. „Ein Qualitätsroman auf hohem Niveau“, urteilte die norwegische Presse.

Jetzt kommen wir zu einem neuen Namen in der Bücherszene Norwegens: **Ole Thorstensen**. Sein erstes Buch „Tagebuch eines Zimmermanns“,

beginnt wie folgt: „Ich bin Zimmermann mit Gesellenbrief und Meisterbrief. Als Geselle habe ich mein Fach gelernt, und als Meister habe ich gelernt, einen Betrieb zu führen. Mein Fach, also das Handwerk, hat für mich größere Bedeutung als die Betriebsführung, und daher ist mir der Gesellenbrief am wichtigsten.“ Klare Worte. Der Leser weiß sofort, worauf es dem Autor ankommt.



Ole Thorstensen: *Tagebuch eines Zimmermanns. Aus dem Norwegischen von Gabriele Haefs und Andreas Brunstermann. btb, München 2017. 255 Seiten, 16 Euro. Die Originalausgabe erschien 2015 als „En snekkers dagbok“ bei Pelikan Forlag, Stavanger.*

Obwohl dies sein erstes Buch ist, ist Thorstensen für viele Norweger kein unbeschriebenes Blatt - im Herbst 2014 brachte die überregionale Zeitung „Morgenbladet“ ein bitterböses Essay von ihm. Dabei ging es um akademische Arroganz und unmögliche Bedingungen für Facharbeiter. Er behauptet zum Beispiel, dass in Norwegen eine neue Unterklasse entstehe, bestehend aus Norwegern ohne Bachelorgrad, deren Arbeit die akademische Oberschicht nicht mehr gebührend schätzte.

Jetzt hat Schreinermeister Thorstensen sogar ein ganzes Buch geschrieben, doch sein Ton ist deutlich milder geworden. Viele Rezensionen haben das Buch als eine Liebeserklärung des Autors zu seinem Fach beschrieben, denn Thorstensen erzählt hier von einem echten Abenteuer im eigenen Alltag.

Er bekommt den Auftrag, den Dachboden im Mehrfamilienhaus der Familie Petersen in Oslo zu renovieren und bewohnbar zu machen. Die Leser dürfen den Zimmermann von Anfang an begleiten: beim Anfertigen der ersten Skizzen, beim Ausschauen der Materialien, bei der Arbeit mit komplizierten Dachkonstruktionen bis hin zu den abschließenden Schreinerarbeiten. Zwischendurch findet der Handwerker Trost und Energie im starken Kaffee aus der Thermoskanne und beim abendlichen Bier mit Kollegen in der Kneipe.

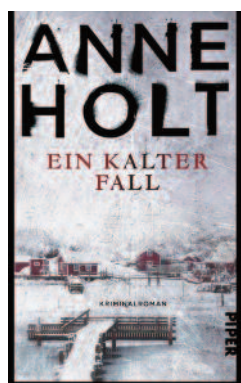
Dabei spürt man auf jeder Seite die Liebe des

Autors zu seinem Beruf und am Ende seinen Stolz, wenn das „Gesamtkunstwerk“ des Dachbodens vollendet ist. Hoffentlich gibt es auch unter den „dialog“- Lesern Hobbyschreiner, die dieses besondere Buch zu schätzen wissen. Auf jeden Fall war die große Fan-Gemeinde auf der Leipziger Buchmesse mehr als begeistert! Übrigens wurde der Verlag Pelikan, in dem das Buch erschienen ist, von Karl Ove Knausgård gegründet.

Jetzt zu den Krimis. Die Zeit für „påskekrim“ (Osterkrimis) ist zwar vorbei, doch die Freunde nordischer Krimis scheinen schier unersättlich zu sein, was auch hier berücksichtigt werden soll.

Beginnen möchte ich mit dem altbekannten Namen **Anne Holt** und ihrem neuen Kriminalroman „Ein kalter Fall“. Zur großen Freude ihrer Kenner hat sie wieder einen Roman mit der ehemaligen Kommissarin Hanne Wilhelmsen als Ermittlerin geschrieben. Diese sitzt mittlerweile im Rollstuhl, doch als ihr ehemaliger Kollege Billy T. auftaucht und um Hilfe bittet, bricht sie ihr langjähriges Schweigen. Billy T. befürchtet, dass sein Sohn Linus in islamistische Kreise geraten ist und einen Anschlag mitplant.

Während Billys Besuch bei Hanne geht auch schon eine Bombe hoch, 29 Menschen sterben. Kurz darauf fordert eine zweite Bombe neue Opfer.



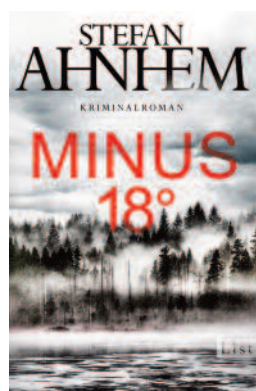
Anne Holt:
Ein kalter Fall. Aus dem Norwegischen von Gabriele Haefs. Piper, München 2017. 432 Seiten, 22 Euro. Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel „Offline“ bei Vigmostad & Bjørke, Bergen.

Um die Spannung nicht wegzunehmen, soll hier nicht mehr gesagt werden. Nur eins: Die ZDF-Verfilmung der Serie mit Hanne Wilhelmsen ist schon in Vorbereitung!

Erst vor Kurzem bin ich auf **Stefan Ahnhem**, einen mittlerweile sehr erfolgreichen schwedischen Krimiautor, aufmerksam geworden – ins Deutsche übersetzt und mit vielen Anhängern. Er ist zwar kein Norweger, aber es ist ja auch mal wichtig, über den Tellerrand hinauszuschauen, oder?

„Und morgen du“ ist der vielversprechende Auftakt zu einer Roman-Reihe, wovon drei Bücher

schon erschienen sind. In allen drei Bänden spielt die Handlung an der schwedischen Westküste, die Hauptperson und ermittelnder Kommissar ist Stefan Risk, der immer wieder versucht, mehr Zeit mit seiner Familie zu verbringen. Doch spektakuläre Fälle hindern ihn daran, sein Vorhaben in die Tat Listumzusetzen.



Stefan Ahnhem:
Minus 18°. Aus dem Schwedischen von Katrin Frey. List, Berlin 2015. 551 Seiten, 16,99 Euro. Originaltitel: Atton grader minus. 2016 bei Forum, Stockholm erschienen.

Besonders erfolgreich ist der erste Band, von dem schon 2016 die achte Auflage gedruckt wurde. In diesem Buch ist Risk persönlich in den Fall involviert, denn die Mordopfer gehören alle zu seiner alten Schulklasse – und bald ist er auch selbst in Gefahr. Auch im zweiten Band, „Herzsammler“, haben wir es mit einer Mordserie zu tun, wobei sogar der Justizminister Schwedens das erste prominente Opfer ist.

Im dritten Band, „Minus 18 Grad“, ist ein Serienmörder schon seit Jahren am Werk. Er friert seine Opfer in der Gefriertruhe ein und inszeniert dann ihren Selbstmord. Doch mehr soll hier nicht verraten werden, denn Kriminalromane leben bekanntlich von der Spannung.

Wer in den Ferien Lust auf nordische Krimis von Feinstem hat, sollte nicht lange zögern. Die Urlaubslektüre wäre gesichert! Milieubeschreibungen und Personenporträts sind überzeugend, und der Schriftsteller schreibt mit einem scharfen psychologischen Blick, hohem Tempo und Dynamik.

Hier die näheren Angaben zu den drei Bänden: **Stefan Ahnhem: Und morgen du. Aus dem Schwedischen von Katrin Frey. List Verlag 2015. 549 S., 9,99 Euro. Titel der schwedischen Originalausgabe: Offer utan ansikte. 2014 bei Forum in Stockholm erschienen.**

Stefan Ahnhem: Herzsammler. Katrin Frey ist auch hier die Übersetzerin. List Verlag 2015. 572 Seiten, 14,99 Euro. Schwedischer Originaltitel: Den nionde graven. Forum Verlag, Stockholm 2015. ■

Heiko Uecker

Geschichte, die nicht vergeht

Blicke in neue Bücher über Zeiten der Verfolgung, Vernichtung und Okkupation

Nein, die Geschichte läßt uns nicht los, insbesondere nicht die, die mit der unheilvollsten Zeit zu tun hat. Und was Norwegen angeht, wird das auf absehbare Zeit auch so bleiben, denn erst seit 2015, also 70 Jahre nach dem Zusammenbruch des Faschismus und der Okkupation des Landes, werden alle relevanten Archive geöffnet; darunter ist von besonderem Interesse jenes, das die Aufarbeitung des sogenannten Landesverrates berührt.



Øystein Løvseth:
Familien Blumenau 1880-1980. Jøde i Tyskland. Flyktning i Norge.
Oslo, Kolofon Forlag
2016. 196 Seiten, 350 nkr.

Ja, es gibt schon eine kaum übersehbare Zahl von Büchern, die sich mit den unterschiedlichsten Aspekten der Zeit 1940-45 beschäftigen, auf einige von ihnen ist ja in früheren Ausgaben des „dialog“ hingewiesen worden. Noch längst ist nicht alles erzählt, wenn auch die großen Linien der Ereignisse klar beschrieben sind. Es fehlen weitere Familiengeschichten und Industriegeschichten, es fehlen Darstellungen davon, wie sich die vormaligen demokratischen Institutionen in der Okkupation verhalten haben, es fehlen Mikroanalysen einzelner Orte.

Hier will ich zuerst drei Bücher erwähnen, die die Geschichte von Familien erzählen, und ich beginne mit dem sehr persönlich gehaltenen Buch von **Øystein Løvseth** zur Familie Blumenau von 1880 bis 1980.

Der Großvater des Autors war ein deutscher Jude, der eine Norwegerin heiratete, und dank dieser Ehe konnte er mit seiner Frau und den beiden Töchtern 1938 nach Norwegen entkommen. Doch es dauerte nicht lange, bis Norwegen überfallen und besetzt wurde. Im Herbst 1942 wurden zuerst die jüdischen Männer, später die Frauen und

Kinder verhaftet und am 26. November 1942 mit dem Truppentransporter „Donau“ nach Stettin verbracht, von wo aus der Transport nach Auschwitz ging, wo alle Frauen und Kinder sowie die als arbeitsunfähig eingestuft Männer sofort ermordet wurden.

Die übrigen kamen ins Arbeitslager, nur 34 von ihnen überlebten und kehrten nach Norwegen zurück. Der Großvater wurde indessen im Lager Berg bei Tønsberg interniert. Auf eine Anordnung aus Berlin hin sollten die Juden, die mit einer Nicht-Jüdin verheiratet waren, nicht ins KZ kommen – man wollte sich in Norwegen nicht noch unbeliebter machen. Er hat das Kriegsende nur wenige Monate überlebt.

Beide Töchter lebten bei der Mutter in Oslo; Marga, die jüngere, wurde 1947 die Mutter des Autors. Sie starb 1951 im Alter von 27 Jahren an Kinderlähmung. Mehrere Mitglieder der Familie wurden ausgelöscht. Viele Briefe und noch mehr Photographien erhielt der Autor, der kein Historiker, kein Journalist ist, von seiner Tante. Sie sind das hauptsächliche Material des Buches und sind zahlreich abgedruckt. Das Persönliche, das auch Gefühle nicht scheut, das Konkrete ist es, was den Vorzug dieses Buches ausmacht – hier wird Geschichte lebendig.



Marte Michelet:
Den største forbrytelsen. Ofre og gjerningsmenn i det norske holocaust.
Oslo, Gyldendal Norsk Forlag 2014.
314 Seiten, 169 nkr.

Die Judenverfolgung ging von den Nazis aus, aber viele Norweger haben mitgemacht. Das wird auch deutlich in dem Buch von **Marte Michelet** mit dem Titel „Den største forbrytelsen“.

Die Journalistin erzählt, gut gestützt durch reichliches Quellenmaterial, lebhaft und ein-

dringlich die Geschichte der jüdischen Familie Braude. Benzel und Sara verlassen 1911 ihr Shtetl in Litauen, wo Hunger, Elend und Unterdrückung das Leben schwer machten, und ziehen nach Kristiania (Oslo). Ihre Kinder Helene, Charles, Harry und Isak wachsen heran, bis das Unheil - die deutsche Okkupation - über das Land kommt.

Helene gelingt rechtzeitig die Flucht nach Schweden, die drei Jungen werden mitsamt dem Vater am 26.10.1942 verhaftet und in das Lager nach Tønsberg gebracht, von wo aus sie einen Monat später nach Oslo auf die „Donau“ transportiert werden. Inzwischen waren auch die Frauen verhaftet worden. Nur Charles blieb im Lager Berg zurück, da er mit der Nicht-Jüdin Ragnhild verheiratet war; er war der einzige Überlebende.

Organisiert wurde die Registrierung und die Verhaftung der norwegischen Juden von dem Deutschen Wilhelm Wagner, der, Mitglied der SS, 1941 Leiter des „Judenreferats“ bei der norwegischen Staatspolizei (das war die Parallele zur deutschen Gestapo) in Oslo wurde. Wagner hatte in Bonn Theologie und Philosophie studiert und in Bad Godesberg an einer Schule unterrichtet. Nach dem Ende der Okkupation wurde er in Oslo verhaftet, zum Tod verurteilt, dann zu Zwangsarbeit begnadigt und 1951 nach Deutschland ausgewiesen. Den Rest seines Lebens (bis 1978) verbrachte er wieder in Bad Godesberg.

Mitverantwortlich war, neben dem Polizeichef Knut Rød, Stian Bech aus antisemitischer Familie, der freiwillig Mitglied der 1. SS-Brigade war, die unter anderem das grauenhafte Massaker in Babi Jar zu verantworten hatte. Er plünderte schamloser als andere jüdisches Eigentum, ging mit Brutalität gegen Juden vor und nahm persönlich an Exekutionen teil. Er wurde zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt, jedoch 1954 begnadigt.

Marte Michelet berichtet von diesen Ereignissen immer abwechselnd zwischen den Verfolgten und den Verfolgern und wie sich schließlich die Linien ineinander verflochten.

Von Einzelschicksalen handelt auch **Claudia Schoppmann** in ihrer Darstellung „Das war doch jenseits jeder menschlichen Vorstellungskraft“. Herausgegeben hat dieses Buch die „Gedenkstätte Stille Helden in der Stiftung Gedenkstätte Deutscher Widerstand“.

Nicht immer war die Aufnahme von Exilierten in Norwegen so freundlich, wie es hie und da spä-



Claudia Schoppmann:
Das war doch jenseits jeder menschlichen Vorstellungskraft. Hilfe für verfolgte Juden im deutsch besetzten Norwegen 1940-45.
Berlin, Lukas Verlag
2016. 231 Seiten,
25 Euro.

ter dargestellt worden ist. Dies merkte jemand an, der es wissen musste: Willy Brandt. Erst nach dem „Anschluss“ Österreichs änderte sich die Einwanderungspolitik. Die Flüchtlinge bedurften jedoch der Unterstützung, und die leisteten vorwiegend die Nansen-Hilfe, die Jüdische Hilfsvereinigung (*Den jødiske Hjelpeforeningen*) und der Justizfond der Arbeiterbewegung (*Arbeidernes Justisfond*).

Wir erfahren die Geschichte von Annie Sachs, die durch eine Scheinehe mit dem Schauspieler Kåre Wicklund überlebt, von Betzy Rosenberg, die im Versteck eines Norwegers die Okkupation lebend übersteht, von Edgar Brichta, der als Kind 1939 aus der Slowakei nach Norwegen gerettet wird, wo ihn die Zieheltern vor dem Unheil bewahren, von der Rettung jüdischer Kinder nach Schweden, von Solveig Levin und ihrer Tochter Mona, die über die Grenze nach Schweden gebracht werden, und vom Carl Fredriksen-Transport, einer Gruppe Norweger um den Gärtner Rolf Syversen, die nach dem 26. Oktober 1942 etwa 1000 Menschen, darunter ungefähr 500 Juden, in die schwedische Sicherheit brachten.

Nicht nur von den Verfolgten ist in diesem Buch die Rede, auch von den Rettern, den Beschützern und den Grenzlotsen – von ihnen haben viele ihr Leben lassen müssen. Lebensgeschichten sind das Salz der Geschichte, an ihnen wird Historie greifbar und deutlich, anschaulich und auch erschütternd.

Eine andere Seite muss nun noch aufgeschlagen werden: Haben norwegische Institutionen und Firmen an der Okkupation verdient? Ein bitteres Kapitel schreibt dazu **Bjørn Westlie** in „*Fangensom forsvant. NSB og Slavearbeiderne på Nordlandsbanen*“. In den Jahren 1940 bis 1945 waren 140.000 (hauptsächlich sowjetische) Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter aus Serbien, der Ukraine



Bjørn Westlie:
Fangene som forsvant. NSB og Slavearbeiderne på Nordlandsbanen.
Oslo, Spartacus
Forlag 2015.
260 Seiten, 149 nkr.

und der Sowjetunion in Lagern festgehalten; an die 20.000 von ihnen starben an Hunger, Kälte, Misshandlungen, Mord, Krankheit. Viele von ihnen wurden zum Bau von Eisenbahnen in Nordnorwegen eingesetzt; ja, es gab Pläne, das Netz sogar bis Kirkenes auszubauen.

Die Politik der Besatzer war übrigens nicht einheitlich: Der oberste Chef der zivilen Administration, der Reichskommissar Josef Terboven aus Essen, war kein Anhänger dieses Ausbaus, im Gegensatz zum obersten Chef der militärischen Verwaltung, dem General Nikolaus von Falkenhorst, der sich schließlich durchsetzte. Ein Teil der *Nordlandsbane* wurde von der Norwegischen Staatsbahn NSB ausgebaut unter Ausbeutung von Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern. Die Staatsbahn hat gut daran verdient.

Aber auch Privatpersonen haben sich durch freiwillige Zusammenarbeit mit den Besatzern bereichert. Wir hatten schon im „dialog“ Nummer 45 auf eine entsprechende Publikation hingewiesen. Mit neuem Material, das erst seit 2015 zugänglich ist, macht sich der Journalist **Ola Karlsen** in „*Profitørene. De ukjente landssvikerne*“ erneut auf, dieses Kapitel auszuleuchten.

Anhand von 14 Fällen wird der wirtschaftliche Landesverrat dargelegt. Diese 14 Männer

Ola Karlsen:
Profitørene. De ukjente landssvikerne.
Oslo, Gyldendal Norsk
Forlag 2017. 252 Seiten,
399 nkr.



standen der faschistischen Bewegung nahe, zu meist waren sie auch Mitglied der *Nasjonal Samling*. Sie boten ihre Dienste und Geschäftsverbindungen den neuen Machthabern an, kaum aus Überzeugungsgründen, sicher aus kapitalistischer Geldgier und Raffsucht.

Sie lieferten tiefgefrorenen Fisch nach Deutschland, Material an die Marine, Baumaterialien an die Wehrmacht, bauten ihr Unterkünfte, verkauften Zement für den Ausbau der „Festung Norwegen“, bauten Flugplätze und Hangare - und stellten all dies den Okkupanten in Rechnung.

Nach der Befreiung wurden sie vor Gericht gezogen. Zuvor war ein eigenes „Amt für Wiedergutmachung“ (*Erstatningsdirektoratet*) eingerichtet worden. Die Angeklagten wurden zu Gefängnisstrafen verurteilt und ihr Vermögen zum größten Teil eingezogen.

General Falkenhorst bemerkte: „Norwegen ist eine überseeische Kolonie und ist als solche zu behandeln“, und der Reichskommissar Terboven äußerte sich im November 1940 so: „In den letzten sieben Monaten haben wir aus Norwegen wirtschaftlich wie materiell für die Wehrmacht herausgeholt, was möglich war.“

Die deutsche Besatzungsmacht plünderte Norwegen so gut es ging – einige Norweger haben dabei geholfen und belohnten sich reichlich. ■

2019: Norwegen im Blickpunkt

Nicht vergessen, wir haben davon schon berichtet: Im übernächsten Herbst, also 2019, wird Norwegen das Gastland der Frankfurter Buchmesse sein; es wird sehr im Blickpunkt dieser größten Buchmesse der Welt stehen. Das beschert dem Land Aufmerksamkeit weit über die Literatur, über norwegische Autorinnen und Autoren und deren Übersetzer hinaus. Viel mehr als sonst werden sich beispielsweise die Medien für Norwegen interessieren, das ist ja ohnehin steigerungsfähig.

Vor uns stehen aufregende Fragen: Wie sind sie so, die Leute, die dort leben? Wie ist das da oben mit der Politik, der Wirtschaft, der übrigen Kultur? Und Norwegens Medienleute werden notieren, wie sie sich - wenn auch nur für ein paar Tage, also eine Stippvisite - in Deutschland fühlen. Sicher schlägt sich dieser Herbst auch im Programm der DNG nieder. ■

Eine Prinzessin zwischen Norwegen und Spanien

Ellen Fischers Dissertation über Kristín Hákonardóttir

Was für ein Werk – 450 engbedruckte Seiten mit fast 900 Fußnoten, dazu über 600 Angaben zur Primär- und Sekundärliteratur. Das alles zu einer Person, die im 13. Jahrhundert lebte und von der nur sehr wenig überliefert ist. Diese Darstellung, viel mehr als eine Biographie und gern auf Nebenwegen, ist eine erstaunliche, eine seltene Leistung. Sie ist noch höher deshalb zu bewerten, weil die Autorin von ihrer Ausbildung her weder Historikerin noch Skandinavistin ist, sondern lange in einem ganz anderen Beruf tätig war.

Ihre Arbeit, eine Bonner Dissertation, zielt auf die in Bergen geborene norwegische Prinzessin Kristín Hákonardóttir (oder Håkonsdatter), die Tochter von König Hákon IV.; er regierte von 1217 bis 1263. Die früheste norwegische Forschungsarbeit über diese Frau stammt von Peter Andreas Munch aus dem Jahr 1858. Aus viel früherer Zeit kann man nur auf die Hákonar saga Hákonarsonar zurückgreifen, eine Saga über Kristins Vater, um

Kristín wird in Spanien krank, stirbt schon in jungen Jahren. Woran lag es? Näheres ist bis heute nicht bekannt.

1325 entstanden. Erst 1980 erscheint dann, so die Autorin, in einem Tönsberger Verlag wieder etwas über die Prinzessin. Viel mehr gibt es an leicht zugänglichen Quellen seither nicht.

Viel, sehr viel wird aufgespürt

Das Besondere an Kristín: Sie wurde an den spanischen Königshof verheiratet und ging als Frau von Philippus/Felipe (die Hochzeit mit ihm, einem Bruder von König Alfons X., dem Weisen, war 1258) in die kaum erforschte Geschichte ein.

Ellen Fischer gelingt es, so viel über sie aufzuspüren wie wohl niemandem zuvor – in alten Schriften und Archiven, durch Kontakte mit Fachleuten, ob in Spanien oder in Norwegen. Etwas davon hat sie uns schon am 4. 11. 2010 vermittelt, als sie für die DNG einen Vortrag dazu hielt.

Nach ihrer Heirat lebte die Prinzessin aus dem Norden meist in Sevilla, doch nur wenige Jahre lang. Sie wird krank – lag es am ungewohnten spanischen Klima, litt sie unter Schwermut oder einer Ohrenkrankheit, war ihr Kreislauf zu schwach? Genaues ist nicht bekannt; wirksame Arzneien gab es kaum. Die Leiden nehmen zu; im Lauf des Jahres 1262 stirbt Kristín mit erst 28 Jahren.

Dies freilich kommt nach meiner Meinung in Ellen Fischers Darstellung zu kurz: Wir erfahren nichts über sie als Autorin, nichts über den Hintergrund, die Geschichte ihres gewaltigen Projekts, über mögliche Hürden einer jahrelangen Beschäfti-



Ellen Fischer:
Kristín Hákonardóttir. Eine Prinzessin am norwegischen und spanischen Königshof.
Verlag Fassbaender,
Wien 2016. 448 Seiten,
49,90 Euro.

gung. Nichts wird dazu gesagt, dass sie damit in Bonn bei Rudolf Simek promovierte, kein Wort dazu, wem für mögliche Hilfe zu danken ist – in Bibliotheken und Archiven etwa, beim Entziffern alter Folianten, unter Angehörigen. Ich meine, dazu sollte etwas gesagt werden. Wissenschaft hat doch stets auch eine persönliche Geschichte, nutzt ein Milieu, braucht Motive. Schade, dass dazu nichts berichtet wird.

Das Buch enthält zudem keine einzige Abbildung zu Kristín (abgesehen von einer kaum erkennbaren Miniatur auf dem Umschlag). Dabei gibt es doch Denkmäler von ihr, so in Tønsberg und in Covarrubías (die Statue dort, ein Geschenk der Stadt Tønsberg; wird schon in der dritten Zeile des Textes erwähnt), außerdem den Sarkophag in Covarrubías, in dem sie sehr wahrscheinlich bestattet wurde. Alte Schriften mit Bezug zu ihr liegen ebenso vor. Auch wurde über Kristín ein Film gedreht, in spanischer und norwegischer Version.

Überdies hat sich in Tønsberg eine Kristinavereinigung gebildet. Einen alljährlichen Kristina-Lauf gibt es dort auch. Dazu ließe sich doch sicher etwas durch Bilder näherbringen. *Eckart Roloff*

Einer der ganz großen Romane

*Heiko Uecker lädt ein,
Hans Henny Jahnns „Perrudja“ zu lesen*

Was dieser Roman, der 1929 erschien, mit Norwegen zu tun hat? Nun, sein Verfasser, über den der „*dialog*“ bereits mehrfach berichtet hat, lebte einige Jahre während des Ersten Weltkrieges in Norwegen, und Norwegen ist auch die Szenerie des Romans. Außerdem steht er in einem deutlichen Verhältnis zu einem nicht unbekanntem Schauspiel eines ebenfalls nicht unbekanntem norwegischen Dramatikers, dem „Peer Gynt“ Henrik Ibsens. Der Romanheld Perrudja hat eine unübersehbare Ähnlichkeit mit dem Dramenheld Peer. Der Autor hat ihn gedeutet als den „zerrütteten Peer“, und in der Tat, man muss ihn wohl als gescheiterten Helden ansehen.

Er scheitert (wahrscheinlich; der Roman ist Fragment geblieben) in der Liebe zu Signe, seinem Gegenbild, nachdem er Hoyer getötet hatte, ihren tierhaften Verlobten. Aber nicht dieser Mord ist der Grund für sein Scheitern, sondern dass er ihn nicht einräumen will beziehungsweise sich zu spät dazu bekennt. Zudem hat er homoerotische Neigungen, die er mit Hein, Signes Bruder, auslebt.

Perrudja ist kein fester, eindeutig bestimmbarer Charakter, und daher auch nicht leicht beschreibbar. Eher ein „Schauplatz für Abläufe“, wodurch der Roman aus dem traditionellen psychologisch-individuellen Schema herausfällt. Wichtiger als die persönlichen Merkmale des Helden sind die Vorgänge, die Handlungen, die sich in ihm und um ihn abspielen. Der Mensch ist den physiologischen, biologischen Kräften ausgeliefert, Moral spielt dabei keine Rolle.

Der Roman kann vielleicht verstanden werden als Erkenntnisprozess der eigenen Bedingtheit, der Erlösung im Fleisch, der Sehnsucht nach Nähe und

kreatürlicher Einheit mit dem Tier, vor allem mit dem Pferd (und damit stellt sich die Anspielung zum antiken Kentauren-Mythos her). Das Unbewusste spielt eine wesentliche Rolle wie auch die Triebregungen und primitive Denkformen, die Betonung der Fleischgebundenheit wie exzessive Beschreibungen körperlicher Vorgänge.

Das ist das Eine. Das Andere ist, wie Perrudja auf geheimnisvolle Weise zu einem unerhörten Reichtum kommt, mit dem er sein utopisches Ziel erreichen will. Er lässt sich eine burgähnliche Festung in den norwegischen Bergen errichten, von aus er seine gefühlte kosmopolitische Sendung erfüllen möchte: Er will die Massengesellschaft entlarven und sein Vermögen für einen Krieg gegen diese Gesellschaft mit dem Ziel einer neuen, an „fleischliche Erde“ gebundenen Menschheit einsetzen. Aber auch an diesem Projekt scheitert Perrudja.

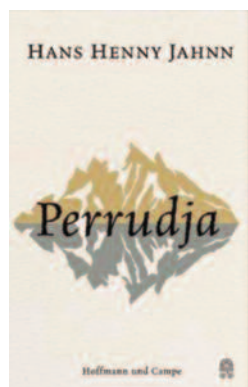
In seinem Vorwort warnt der Autor die Leser: „Sie werden wenig Erbauliches, wenig Hoffnung und wenig Stärke für die eigene Seele finden. Für den Mutigen, der trotz der Verwarnung das Buch liest, erhofft der Erzähler einen Gewinn: daß er die Anschauung von einer neuen Art Mensch gewinnt.“

Hans Henny Jahnns hatte hier auch einen zweiten Roman angekündigt, und Fragmente dazu fand man in seinem Nachlass, sie sind in der vorliegenden Ausgabe abgedruckt – einen endgültigen Schluss lassen sie aber nicht zu.

Ich dachte, ich könnte meine alte Taschenbuchausgabe im augenschmerzenden Kleindruck aus dem Jahre 1966 entsorgen, aber das ist leider nicht machen, denn sie hat eine Vorbemerkung von H. H. Jahnns, die in dieser Ausgabe unverständlich fehlt. In ihr reflektiert der Autor über die Erstveröffentlichung und dann über seinen schließlich geplatzten Plan eines zweiten Teils. Das Taschenbuch hatte nicht die Fragmente aus dem Nachlass – also kommen neue sechs Zentimeter Buch ins Regal, das hoffentlich ein zusätzliches Kilo (er)tragen kann.

„Perrudja“ gehört zweifelsfrei zu den ganz großen deutschen Romanen des 20. Jahrhunderts. Das Fragmentarische teilt er mit einem anderen ganz großen Roman seiner Zeit, nämlich Robert Musils „Mann ohne Eigenschaften“ - beides schwere Brocken, aber Gewinn versprechend.

H. Ue.



Hans Henny Jahnns:
Perrudja.
Hoffmann und Campe,
Hamburg 2017. 796 Seiten,
48 Euro.

„Eine Liebeserklärung an das schönste Land der Welt“

Das ist der Untertitel des Buches „111 Gründe, Norwegen zu lieben“, im Dezember 2016 erschienen, geschrieben von Gabriele Haefs. Unter der Frage: „Noch ein Geschenk gesucht?“ wurde schon im „dialog“ Nr. 49 auf das Buch hingewiesen, wobei Laura Münster dankenswerterweise einige Kostproben aus den 111 Gründen zusammenstellte. Doch dieses Buch ist so außergewöhnlich, dass es der „dialog“ – als Vermittler norwegischer Kultur – seinen Lesern näher vorstellen muss.

Viele DNG-Mitglieder erheben sicher zu Recht den Anspruch, Norwegen-Kenner zu sein. Aber Hand aufs Herz: Können Sie/Können Ihr aus dem Stehgreif folgende sieben Fragen beantworten? Wo liegt das norwegische Per-Willy-Institut? Wie heißt der Nationalfisch Norwegens? Kennen Sie die Zeitschrift „Blick“? Wie heißt die Heilbutthauptstadt Europas? Oder das „Einkaufsparadies“ Norwegens? Wer war Kurt Schwitters? Wer ist Eling? Na, alle Fragen ohne Probleme beantwortet? Auch wenn ich als Norwegerin bisher von mir geglaubt habe, Norwegen recht gut zu kennen, hätte ich vor dem Lesen dieses Reiseführers bei fünf dieser Fragen passen müssen.

Obwohl – Reiseführer? Der Verlag wirbt zwar mit dem Hinweis, dass es sich hier um den „charmanten Reiseführer in das Land der Fjorde und Gebirge mit vielen Insider-Tipps“ handelt, aber dieses Buch ist so unendlich viel mehr als „bloß“ ein Reiseführer in herkömmlichem Sinn. Natürlich lernen wir in diesem Buch auch die unglaublich vielfältige und ursprüngliche Natur und viele Sehenswürdigkeiten Norwegens kennen, durch beeindruckende Bilder auf dem Cover und 28 Fotoseiten im Buchinneren unterstützt, doch viel wichtiger sind hier die norwegischen Besonderheiten, wie geheimnisvolle Museen, immer noch gegenwärtige Wikinger, wunderschöne Häuser, Labskaus (der eigentlich gar kein Labskaus ist!), das Abenteuer „Taxifahren“, ein lustiges Königshaus, allgegenwärtige Götter, Trolle, Spukgestalten (sogar in Uniform) und, nicht zu vergessen, „die kurioseste Alkoholpolitik aller Zeiten“, um nur einige wenige der vielfältigen Beispiele zu nennen.

Das Ganze ist in dem ganz besonderen „Gabriele-Haefs-Stil“ geschrieben: persönlich, manchmal etwas salopp, mal ironisch-satirisch, mal

herausfordernd – aber immer sehr gekonnt, humorvoll, stilistisch einwandfrei und vor allem mit sehr, sehr viel Herz!! Alles in allem ein herrliches und sehr unterhaltsames Buch, wobei es die Autorin außerdem noch geschafft hat, in die Sammlung von 111 Gründen Ordnung zu bringen, indem sie die Gründe in größere Kapitel mit jeweils eigenen Überschriften eingeteilt hat. Die Überschriften dieser Kapitel verraten, worauf es Gabriele Haefs wirklich ankommt, etwa

- ▶ Kapitel 1: Wer so alles in Norwegen wohnt und wie man sich verständigt
- ▶ Kapitel 4: Einige ganz besondere norwegische Besonderheiten
- ▶ Kapitel 7: Land und viele ganz besondere Leute
- ▶ Kapitel 9: Ein bisschen Volksseele
- ▶ Kapitel 10: Einige norwegische Persönlichkeiten, menschliche wie tierische, im Guten wie im Bösen
- ▶ Kapitel 11: Worüber wir aus Norwegen bald mehr hören werden



Gabriele Haefs:
111 Gründe, Norwegen zu lieben. Eine Liebeserklärung an das schönste Land der Welt.
Schwarzkopf & Schwarzkopf, Berlin
2016. 309 Seiten,
12,99 Euro.

In einigen Kapiteln werden fünf oder sechs Gründe besprochen, in anderen wiederum 14 oder 15. Hier erfährt man nicht nur einiges über die für Norweger unentbehrlichen Dinge des Alltags, darunter Kaffee, Vereine (*siehe Seite 14-18*) und Lokalzeitungen, sondern auch über die Politik, die Musik und die Literatur des Landes. Im 111. Grund verrät die Autorin, dass es außerdem noch mindestens „111.111 weitere Gründe gibt, Norwegen zu mögen“ – was sie hinreichend begründet.

Auch wenn es um Musik geht, das Hauptthema dieser Ausgabe des „dialog“, hat das Buch

viel zu bieten, denn die Seiten 71 bis 85 sind ganz und gar der Musik in Norwegen gewidmet, vor allem der traditionellen norwegischen und der samischen Musik. Und schon auf Seite 44 lautet der 12. Grund: „Weil man in Norwegen echte Wiener Schrammelmusik hören kann.“ Geht man dieser Aussage auf den Grund, so erfährt man, dass im bekannten Theatercafé in Oslo nachmittags gegen 17 Uhr die Hauskapelle Schrammelmusik spielt, auf einer Art Balkon im Café, und das seit über 100 Jahren! Wer hat das schon gewusst?

Aber lesen Sie selbst, frischen Sie Ihre vielleicht leicht eingestaubten Norwegen-Kenntnisse auf, lernen Sie viel Neues und planen Sie vielleicht auch die nächste Reise in den hohen Norden. Ich kann nur der Autorin sehr zustimmen, wenn sie am Ende ihres Vorwortes schreibt: „Norwegen ist nicht nur eine Reise wert, sondern zehn, zwanzig und endlos viele mehr.“

Mit diesem Buch verrät Gabriele Haefs, eine der produktivsten Übersetzerinnen aus dem Norwegischen, dass sie über ein sehr großes Wissen verfügt, wenn es um Land und Leute geht. Seit vielen Jahren ist sie mit dem norwegischen Schriftsteller Ingvar Ambjørnsen verheiratet. Das hat sicher dazu beigetragen, dass sie über besonders viele persönliche Geheimtipps verfügt. Ich kann dieses Buch allen Norwegen-Liebhabern und denen, die es werden wollen, wärmstens empfehlen. Viel Spaß beim Lesen! *Åse Birkenheier*

William Wenton und die Jagd

Unser jüngster Mitarbeiter hat das Wort

Hier kommt etwas ganz Besonderes: Unser jüngster Mitarbeiter hat eine Rezension geschrieben, nämlich seine Meinung zum Buch „William Wenton und die Jagd nach dem Luridium“. Wie jung ist er, der Lasse Birkenheier? Nun, zwölf Jahre zählt er, und er geht in Koblenz in die 7. Klasse.

Seine Großmama, eine der eifrigsten Mitarbeiterinnen des „dialog“, hat der Redaktion berichtet, dass Lasse eine richtige Leseratte ist, und so gab sie ihm dieses Buch, das Gabriele Haefs, eine andere Mitarbeiterin, vom Norwegischen ins Deutsche übersetzt hat.

Vorab noch soviel: Das Buch wurde ein Riesenerfolg und in 37 Sprachen übersetzt – noch

etwas ganz Besonderes. Derzeit wird es verfilmt. Die Kritiker überschlugen sich vor Lob, denn es dreht sich alles um einen norwegischen Fantasyhelden von internationalem Format. Im *Barneblogg*, einem Blogg also für Kinder, hieß es: „*Boka er så cool at alle skulle lese den!*“ (Das Buch ist so cool, dass es alle lesen sollten.“) Mittlerweile gibt es dazu eine Pocketausgabe für nur 10 Euro.

Bobbie Peers, der Autor, wurde 1974 in Norwegen geboren. Er ist Drehbuchautor und Regisseur. Für seinen Kurzfilm „Sniffer“ bekam er 2006 den Europäischen Filmpreis und sogar in Cannes die Goldene Palme – als erster Norweger. Dies ist sein erstes Kinderbuch.



Bobbie Peers:
William Wenton und die Jagd nach dem Luridium. Aus dem Norwegischen von Gabriele Haefs. Carlsen, Hamburg 2016. 237 Seiten, 14,99 Euro. Originaltitel: Ludidiumstyven, bei H. Aschehoug in Oslo 2015 erschienen.

Und hier Lasses Besprechung:

In dem Buch William Wenton von Bobbie Peers geht es um William, einen Jungen aus England, der in Norwegen wohnt und ein sehr guter Codeknacker ist. Als er eine Klassenfahrt in ein Museum macht, ist in dem Museum eine Ausstellung: Der schwierigste Code der Welt.

Als William ihn löst, bemerkt ihn die ganze Welt. Am Abend wird die Familie von einem bösen Roboter angegriffen. William wird in ein geheimes Institut für Codeknacker gebracht und löst dort alles sehr schnell. Alle stellen fest, dass er sehr besonders ist.

Außerdem muss das Institut die Welt vor einem mächtigen Feind und einem besonderen Metall, dem Luridium schützen. William muss sich der Herausforderung stellen und erkennt, dass er ein ganz besonderer Junge ist ...

Ich habe das Buch gelesen, denn es ist sehr spannend und interessant geschrieben. Außerdem ist es an vielen Stellen sehr lustig. Es ist auf jeden Fall weiterzuempfehlen. *Lasse Birkenheier*

Vater braucht eine Frau also einen Strickkurs

Gudrun Skrettings heiteres Jugendbuch zeigt, welche Folgen das so hat

Anton hat es nicht leicht. Er ist erst dreizehn, der Kleinste der Klasse, aber mit zu großen Ohren und überhaupt kein Alphamännchen wie der Klassenschönling Kevin. Außerdem lebt er mit seinem Vater allein, seine Mutter ist vor Jahren verunglückt. Als er dann noch erfährt, dass seine Existenz einem undichten Kondom zu verdanken ist, wirft ihn das weiter aus der Bahn.

Nun ist er überzeugt, dass er das Leben seines Vaters in eine Schieflage gebracht hat und dafür sorgen muss, dass das in Ordnung kommt. Er meint, dass sein Erzeuger eine Freundin braucht, und macht sich mit seiner Freundin Ine daran, ihm zu einer zu verhelfen.

Damit der Mann erst einmal unter Leute kommt, melden sie ihn für einen Kursus an, in dem zu erwarten ist, dass er dort viele Frauen und wenig männliche Konkurrenz trifft. Was könnte da passender sein als ein Strickkurs? Ein Problem ist nämlich, dass der Vater, seines Zeichens Verkäufer von Toiletten für Ferienhütten, kein wahrlich cooler Typ ist.

„Mein Vater, das Kondom und andere nicht ganz dichte Sachen“ ist das erste Jugendbuch Gudrun Skrettings (Jahrgang 1971, von Beruf Konzertpianistin) und gleich ein ganz großer Wurf. Es vereint alles, was ein Buch haben sollte, besonders eines für Jugendliche, nämlich eine Botschaft, die ohne erhobenen Zeigefinger vermittelt wird und herrlichen Humor beschert. Mir hat es beim Lesen einiger Stellen die Brille vor Lachen beschlagen. Allein die Recherchen in Sachen, was Frauen von Männern so erwarten ... einfach wunderbar.

Auch Signe Salvesen, die alte Nachbarin, für die Anton so dann und wann Kreuzworträtselhefte besorgt, hilft nicht so richtig weiter, obwohl sie klare Ansichten darüber hat, woran man ein brauchbares Mannsbild erkennt. Sie sagt zum Beispiel: „Ein brauchbares Mannsbild muss Ibsen gelesen haben!“

Im Laufe der Geschichte bekommen es Ine und Anton mit weiteren Beziehungsproblemen zu tun - und die betreffen nicht nur die Erwachsenen.



Gudrun Skretting:
Mein Vater, das Kondom und andere nicht ganz dichte Sachen.
Aus dem Norwegischen von Gabriele Haefs.
Hamburg, Carlsen
2016. 256 Seiten, 14,99 Euro. Das Original „Anton og andere uhell“ erschien 2016 bei Aschehoug in Oslo.

„Eine höchst erfrische Lektüre“, urteilte die „Süddeutsche Zeitung“. Richtig! Auch norwegische Rezensionen fielen sehr positiv aus. -kabra

Die Wikinger, Premiere in Neufundland

Der Wikinger-Experte in unseren Reihen, unser Mitglied Prof. Rudolf Simek von der Bonner Uni, hat erneut ein Buch über sein großes Thema geschrieben, diesmal mit dem Titel „Vinland - wie die Wikinger Amerika entdeckten“. Im „dialog“ Nr. 49 (Seite 7) haben wir bereits darauf aufmerksam gemacht.

In elf Kapiteln behandelt Simek die aufregende, lange Zeit dieser nicht so bekannten, aber unglaublichen Expeditionen an die Küsten Neufundlands, genauer gesagt zum späteren Ort L'Anse aux Meadows. Dieser Stoff hat ihn schon in seinen Jugendjahren begeistert. Lange danach befasste er sich handwerklich damit, mit dem zupackenden Schiffsbau, und vor allem wissenschaftlich, von der Erforschung der beiden Vinlands-Sagas bis zu den norwegischen Wiederentdeckern und Archäologen Anne Stine und Helge Ingstad.

Das alles ist in diesem Buch gut verständlich und bestens belegt dargestellt, man erfährt auch etwas zum Weltbild der Wikinger und der Welt der „falschen amerikanischen Wikinger“. Dazu gibt es viele Literaturangaben, Register, mehrere Schwarz-Weiß-Karten, einige andere Abbildungen. Ein Vinland-Lexikon fehlt nicht. E. R.

Rudolf Simek: *Vinland - wie die Wikinger Amerika entdeckten.* C. H. Beck, München 2016. 160 Seiten, 16,95 Euro.

„Unterwegs mit interessierten, offenen Leuten, die Lust haben, ein Land wirklich zu erleben“

*Wie die Bonner Geographin Eike Albrecht zur Reiseveranstalterin wurde –
und was hinter der speziellen Norwegen-Tour einer Doktorandin steckt*

dialog: *Frau Albrecht, Sie haben in Tübingen Geographie studiert und 2009 in Bonn ihr Diplom gemacht. Und 2016 haben Sie eine eigene Firma gegründet, den Reiseveranstalter GEOPROJEKT-REISEN. Wie hat sich das entwickelt, wie kam es zu dieser Idee, diesem Sprung?*

Eike Albrecht: Nun, nachdem ich meine Diplomarbeit zum Thema Landschaftsdegradation und Regeneration im Hochgebirge Sierra Nevada abgeschlossen hatte, habe ich für eine kleine Firma meine erste Bildungsreise nach Andalusien ausgearbeitet. Bis Ende 2015 waren es dann zahlreiche Reisen, die ich für die Firma konzipiert und geleitet habe, wie Spanien, Kreta und das Salzburger Land. Das hat mir sehr viel Freude gemacht, aber ich sah durch eine eigene Firma bessere Möglichkeiten, meine Ideale zu verwirklichen.

Was heißt das genauer?

Ich kann zugunsten motivierter und engagierter Leute eigene Ideen umsetzen. Und ich kann sie, auf denen ja der Erfolg meines Unternehmens basiert, gut und fair bezahlen. Mein Hauptmotiv war der Wunsch, Menschen für unsere faszinierende Welt zu begeistern und dabei gleichzeitig für gute und faire Arbeitsbedingungen zu kämpfen.

Was braucht man, um eine Firma wie Ihre aufzubauen, was alles ist an Vorarbeiten nötig?

Mut, Idealismus, Motivation, Ausdauer und Freude an der Arbeit! Außerdem muss man sich gut organisieren und selbstbewusst für das einstehen, was man tut. Natürlich braucht man auch Zeit, um sich intensiv mit rechtlichen Grundlagen, Buchhaltung, Versicherungen und so zu beschäftigen. Noch wichtiger ist aber gute Werbung, intensive Öffentlichkeitsarbeit und umfassende Akquise.

Wie viele Reisen haben Sie bisher angeboten, und was sind die Ziele in diesem Jahr?

Wir haben 2016 mit einer Reise nach Schweden und einer Reise nach Malta und Gozo begonnen. In diesem Jahr haben wir drei weitere Reisen in Programm, nämlich nach Norwegen, Salento und Ost-Andalusien. 2018 wollen wir auch Reisen

nach Schottland, Sizilien und Zentralspanien anbieten und ins Programm nehmen.

Wer leitet diese Reisen – und was wissen diese Leiterinnen und Leiter über „ihr“ Land, was können sie außerdem?

Unsere Reisen leiten sehr nette, fröhliche und engagierte Leuten, die aus unterschiedlichen Fächern kommen und sich auf eine bestimmte Region spezialisiert haben. Alle Reiseleiter kennen sich dort bestens aus, haben selbst längere Zeit im Ziel-land gelebt, dort geforscht oder gearbeitet. Sie sprechen die Landessprache, kennen die kulturellen Besonderheiten und wissen viel zu Land, Leuten und zur Geschichte zu berichten. Als Geographin lege ich sehr viel Wert darauf, fremde Länder als ganzheitliches System zu betrachten. Bei uns geht es neben



Geschichte, Kultur und Kunst auch immer um die Natur mit all Ihren Facetten. Dabei spielen die klimatischen Bedingungen eine ebenso große Rolle wie die Geologie, die Vegetation, die Wirtschaft und anderes.

Worauf kommt es Ihnen beim Planen und beim Reisen am meisten an – worauf achten Sie als Veranstalterin besonders?

Mir kommt es sehr darauf an, dass alle Teile der Reise in einem guten Verhältnis zueinanderstehen. Flugstrecke und Reisedauer sollen in einem angemessenen Verhältnis sein, die Unterkünfte sollen bei regionalen Anbietern gebucht werden, weil wir Konzerne, Hotelketten und Massenabfertigung nicht unterstützen wollen. Und die Reiseleiter sollen sich mit der geplanten Route wohlfühlen.

Und was ist aus Ihrer Sicht für die Teilnehmer wichtig?

Mir ist es ganz wichtig, dass unsere Kunden wissen, worauf sie sich einlassen. Für viele ist eine Reise in einem fremden Land mit fremden Menschen eine große Herausforderung. Deshalb will ich, dass sich unsere Kunden schon vorher mit der Route und den Reisebedingungen vertraut machen können. Und unsere Leistungen sollen transparent sein.

Dann haben Sie da noch eine Spezialität, habe ich gelesen ...

Ja, wir wollen nicht nur Touristen sein und die Gastfreundschaft anderer genießen. Wir möchten auch etwas zurückgeben. Deshalb beteiligen wir uns, wo immer es möglich ist, aktiv an sozialen und ökologischen Projekten, die dem Land und den Leuten zugutekommen. Dadurch treten wir direkt mit den Menschen in Kontakt und tauchen tiefer in deren Kultur ein. In Norwegen etwa tragen wir durch unsere Arbeit im Gelände dazu bei, die Kulturlandschaft zu pflegen und zu erhalten, in Spanien helfen wir Bauernfamilien bei ihrer Arbeit.

Die Konkurrenz im Tourismus ist groß, ja unüberschaubar. Wie schafft man es am ehesten, bekannt zu werden, anders als andere zu sein, empfohlen und gebucht zu werden?

Oh ja, die Konkurrenz schläft nicht. Mein Motto ist: Qualität statt Quantität! Mir kommt es nicht darauf an, möglichst schnell viel Geld zu verdienen oder ganz schnell groß zu werden. Ich will vielmehr meine Arbeit gern tun und Freude dabei haben, will mit all meinen Mitarbeitern und Partnern kollegial zusammenarbeiten. So können wir viel Zufriedenheit und hohe Qualität sichern.

„Ich will meine Arbeit gern tun und Freude dabei haben. Wir versprechen den Kunden nichts, was wir nicht halten können.“

Als Reiseveranstalter verkaufen wir Erlebnisse und Emotionen. Aber wir versprechen den Kunden nichts, was wir nicht halten können. Wenn etwas mal nicht funktioniert, stehen wir dazu und schaffen einen Ausgleich. Nur gut durchgeführte Reise schaffen zufriedene Kunden und bringen Weiterempfehlungen. Bildungsreisen sind nicht gerade billig, und die Gäste überlegen sich gut, mit wem sie reisen.

Wie wirbt man am besten?

Nun, am wichtigsten ist es, mit Menschen

direkt in Kontakt zu kommen. Daher sind für uns als Werbeplattformen Volkshochschulen, Museen aller Art, Kulturveranstaltungen sowie Fort- und Weiterbildungseinrichtungen sehr wichtig. Damit unsere Kunden uns persönlich kennenlernen können, organisieren wir Vortragsveranstaltungen. So kann man die Reiseleiter schon vorher persönlich kennenlernen, und nur so kann es gelingen, Vertrauen zu schaffen.

Sie haben im Sommer 2017 auch eine Reise durch Norwegen im Programm, vor allem durch das fylke Oppland. Mit welchen Argumenten werben Sie und die Reiseleiterin Simone Ackermann dafür?

Kurz vorab: Zentralnorwegen bedeutet für viele Reisende „Kilometer machen“ auf dem Weg Richtung Nordkap. Die Menschen im Oppland erzählen oft, dass die meisten Touristen in ihren Selbstversorger-Wohnmobilen entlang der E6 an ihnen vorbeirauschen und sich nicht besonders für sie interessieren. Doch Zentralnorwegen ist so einzigartig ursprünglich-norwegisch wie sonst nirgends!

Das heißt ...

Hier wird Tradition und Kultur nicht vorgeführt, hier wird sie gelebt. Wir als Geographen können durch unsere Ausbildung den Gästen die Vielschichtigkeit eines Landes nahebringen, angefangen etwa bei den imposanten gletschergeformten Gebirgslandschaften über die Gebirgsflora und -fauna bis hin zum sozialen und politischen Leben der Norweger. Enge persönliche Kontakte machen es Simone Ackermann möglich, altes norwegisches Handwerk wie die Woll- und Fellverarbeitung von Schafen und Rentieren oder die Braunkäseherstellung zu erleben. Außerdem wandert die Gruppe mit Schaf- und Rentierhirten durch das norwegische Fjell und spricht mit ihnen über relevante Themen wie den Klima- und Landschaftswandel.

Das klingt gut. Gibt es vielleicht sogar noch mehr?

Ja, die Reiseleiterin wird den Gästen den dortigen Dialekt, traditionelle Dichtkunst und Musik näherbringen; die Gruppe wandelt auf den Spuren der Künstler. Die Gruppe wird außerdem in familiengeführten Bauernhofhotels im Blockhausstil übernachten - und sie wird von traditionellen Speisen und dem hohen norwegischen Lebensstandard dort begeistert sein. Nicht fehlen dürfen natürlich



auch ein Abstecher zu einem Fjord und ein Hauptstadtbesuch.

Wie vertraut ist Ihre Kollegin mit Norwegen?

Simone

Ackermann hat ihre Diplomarbeit am Geographischen Institut der Universität Bonn über die Verschmutzung und den Wandel des norwegischen Hochgebirges

geschrieben und promoviert

im Moment darüber. Jährlich verbringt sie mehrere Wochen auf einem Bauernhof in der Kommune Vågå. Seitdem sie zum ersten Mal ein halbes Jahr dort war, tauchte sie komplett ein in das norwegische *bygdafolk* (Landfolk): Sie lernte Schafe zu treiben und Wolle zu spinnen und zu verarbeiten, sie besuchte den *Husflidslag* (Handarbeitsverein). Eine alte Frau zeigte ihr, wie man norwegisches Knäckebrot und andere Leckereien (*lefse*, *lompe*, *flat-*, *rømme-* und *fettbrød*) backt. Simone nahm an der Elchjagd teil und hilft jährlich zweimal, die Rentiere aus dem Gebirge zusammenzutreiben.

Beeindruckend, jeg er veldig imponert ...

Damit nicht genug. Außerdem ist sie an der norwegischen Dichtung, Musik- und Tanzszene interessiert. Ich könnte immer weiter so aufzählen! Simone erzählte mir, dass die Norweger oft verwundert seien und zu ihr sagen: Du bist manchmal norwegischer als die Norweger! Das liegt an ihrem unersättlichen Wissensdurst, ihrer Energie und ihrer Lust, nicht nur zuzusehen, sondern anzupacken.

Grundsätzlich gefragt: Was ist das Spezielle am Tourismus in Norwegen?

Natürlich sind die Formen des Wohnmobil- und Individualtourismus wichtige touristische Einnahmequellen für Norwegen, was nicht allein durch das *allemannsrett* und die Größe des Landes begründet ist. In Norwegen findet man immer

einen Platz zum Campen. Das bedeutet aber auch oft, die Menschen dort nicht richtig kennen zu lernen. Weil wir unsere Gruppen klein halten ...

... mit höchstens 16 Teilnehmern, das ist wirklich nicht viel ...

... und wir versuchen, lange Strecken zu vermeiden. So bleiben unsere Reisen individuell und spannend.

Welche Zielgruppen haben Sie besonders im Visier?

Interessierte, offene Leute, die Lust haben, ein Land wirklich zu erleben. Uns geht es nicht darum, Monumente abzuklappern. Wir wollen Land und Leute nah erleben und uns Zeit lassen. Es geht also nicht um eine spezielle Altersklasse oder ähnliches.

Wie lange dauert es, solch eine elftätige Reise zusammenstellen, mit allen Flügen, Busrouten, Zielen, Führungen und Übernachtungen?

Für den Aufbau einer solchen Reise braucht man rund ein Jahr. Am Anfang der Arbeit steht eine Idee. Die wird nach und nach zu einem Reisekonzept, das als Vorlage für die logistische Organisation dient. Als erstes müssen die passenden Flüge gesucht werden und dann die Unterkünfte. Wenn diese Basis geschaffen ist, beginnt die tatsächliche Arbeit an der Reise. Jeder Tag wird genau geplant.

Für jeden Programmpunkt wird ein didaktisches Konzept erarbeitet, und schließlich werden alle Überlegungen in einem passenden Werbetext zusammengefasst. All das funktioniert allerdings nur, wenn der Reiseleiter motiviert ist, sich engagiert und das Land, in das man reisen möchte, gut kennt.

Er oder sie lernt dabei auch etwas, oder?

Ja, wenn die Reise zum ersten Mal stattgefunden hat, geht der Prozess weiter. Alles, was womöglich nicht geklappt hat, wird so verändert, dass es beim nächsten Mal besser wird. Alles, was Kunden als unpassend, langwierig oder unangenehm erkannt haben, wird geändert. Unser großes Ziel ist es, die Qualität unseres Angebotes stets zu verbessern, um uns und allen unseren Teilnehmern Freude zu machen.

Die Fragen stellte Eckart Roloff.

Mehr zu Eike Albrechts Angeboten gibt es im Internet unter www.geoprojektreisen.de

Kjøkkenkroket

Gebackener Lachs mit Blumenkohl / Herskedal „Tuba“

Pro Person: 200 g Lachsfilet, 1/2 Teelöffel Zucker, 1/2 Teelöffel Salz, milder Senf, Olivenöl, ¼ Blumenkohl, Estragon, Salz, ein Teelöffel Kapern, eine gewaschene Zitrone, frische Petersilie, Dillzweig.

Salz und Zucker mischen, den Lachs damit und mit dem Senf beidseitig würzen und drei Stunden im Kühlschrank ziehen lassen. Den Blumenkohl auf einem Dampfeinsatz in Salzwasser garen. Zusammen mit Zitronenabrieb, Kapern und gehacktem Estragon im Mixer grob pürieren. Den Lachs im Backofen bei 60 Grad 40 Minuten backen. Den Blumenkohl auf einen Teller geben, darauf den Lachs legen, dazu den Dillzweig.

Spargel mit gebratenen Schinken-Erdbeeren / „Hardangerfiedel“

300 g gleichmäßig dicker Spargel, Salz, Zucker, vier große Erdbeeren, guter roher Schinken, gern auch vom Wild und dünn geschnitten, Schnittlauch, 50 g Butter.

Den Spargel schälen, die Enden abschneiden und in leicht siedendem Wasser, das Sie mit Salz und Zucker gut abgeschmeckt haben, bissfest garen. Die Erdbeeren putzen und halbieren, mit der Butter leicht auf beiden Seiten braten. Den Schinken ohne Fett in einer Pfanne warm werden lassen. Den Spargel auf Teller mit den Schinken-Erdbeeren anrichten und mit dem geschnittenen Schnittlauch bestreuen. Dazu passen am besten Salzkartoffeln.

Wolfsbarschfilet auf Basilikum- schaum mit frischem Gemüse / Marí Boines Sommertraum

200 g Wolfsbarschfilet (oder anderes Fischfilet) mit Haut, Salz, Pfeffer, Zitrone, ein Bund Basilikum, 100 g Sahne, 100 g Kräuterbutter, zwei große Kartoffeln, ein Kohlrabi, eine Zucchini, eine Möhre.



Die Kartoffeln und das Gemüse schälen und alles in gleichmäßige Streifen schneiden. Gemeinsam in Salzwasser bissfest garen. Basilikum waschen und mit 100 g Sahne im Mixer aufschäumen, in einem Topf warmhalten, mit Kräuterbutter abschmecken.

Das Fischfilet mit Zitrone, Salz und Pfeffer würzen. In einer Pfanne in Kräuterbutter vorsichtig braten. Den Fisch auf dem Gemüse anrichten, Basilikum nochmal aufschäumen und den Fisch damit umgießen.

Erdbeeren mit Kaffeesahne und Räucherlachs / Griegs „Sommerfugl“

150 g Erdbeeren, 150 g Räucherlachs, 100 ml Sahne, ein Espresso, Salz, Pfeffer, einige Blätter frische Minze.

Die Erdbeeren mit Stengel abwaschen und vierteln, die Stengel entfernen. Die Sahne erwärmen, einen Espresso kochen und dazugeben. Zusammen aufschäumen und mit der gehackten Minze würzen. Die Erdbeeren mit der Sahne übergießen und die Lachsscheiben dazu geben. An einem heißen Sommertag perfekt!

Ja, Musik kann man schmecken! Hören Sie einmal die Musik während des Essens und genießen Sie beides zusammen!

Guten Appetit! *Smakelig måltid!*

Werner Birkenheier

Für Ihren Norwegisch-Unterricht!

NEU: August 2017



Norsk for deg neu

Norwegisch für Anfänger
Kursbuch mit MP3-CD

A1-A2



Z34676

Norwegisch für Anfänger

- Vollständige Neubearbeitung des erfolgreichen Lehrwerks
- Einstieg in das norwegische *bokmål* mit zahlreichen Übungen für verschiedene Lernertypen
- Setzt die norwegische Sprache von Anfang an als echtes Kommunikationsmittel ein
- Mit zahlreichen Dialogen und Hörverständnisübungen
- Erläutert kleinschrittig und oftmals kontrastiv zum Deutschen die Grammatik des Norwegischen
- Inklusive Kulturseiten in norwegischer Sprache

www.klett-sprachen.de/norskfordeg

Sprachen fürs Leben!



NORWAY
POWERED BY NATURE

MEET OUTSIDE THE BOX

Fotos: © Ole Christian Salomonsen, Terje Rakke/Nordic Life - Visitnorway.com, Rørosopplevelser

Norwegens natürliche Frische inspiriert. Wo könnten Sie besser neue Strategien, Konzepte und Teamgeist entwickeln als bei intensiven Erlebnissen vor spektakulärer Kulisse? Starten Sie nach einem Meeting in Røros zu einer Tour im Snowjet oder Huskyschlitten. Krönen Sie eine Incentive-Reise auf die Lofoten mit Action auf dem Wasser. Oder lassen Sie Ihr Team vom magischen Nordlicht in Tromsø erleuchten. Geben Sie Ihrem Business neue Impulse: www.visitnorway.com/meetings

